Deutsche Architektur

Herausgeber: Deutsche Bauakademie und Bund Deutscher Architekten

Heft 1 1957

Die Westsiedlung in Sangerhausen

Architekt BDA Dr.-Ing. Felix Riehl

Hauptarchitekt beim Rat des Bezirkes Halle

Sangerhausen ist bekannt als Stadt der Rosen. Unzählige auswärtige Besucher erfreuen sich alljährlich im „Rosarium" während der Sommerzeit zusammen mit den Bürgern der Stadt an der Pracht vieler zehntausend Rosen.

Sangerhausen wurde in geschichtlicher Zeit an der Kreuzung zweier wichtiger Verkehrswege gegründet, die von Süden her aus dem Donauraum nach der Ostsee und von den östlichen Gebieten nach dem Rheinland führten. An die gleichen historischen Verkehrswege lehnen sich heute die Fernstraßen F 80 Halle—Nordhausen—Kassel und die Fernstraße F 86 Halle—Erfurt an. Fast parallel zu den Straßen entwickelten sich die Schienenstränge der Reichsbahnfernverbindung Halle—Sangerhausen—Kassel und Erfurt — Sangerhausen — Magdeburg — Berlin.

Der erste Fünfjahrplan veränderte die Struktur der alten Land- und Handwerkerstadt entscheidend. Sangerhausen, mit einer Zahl von etwa 23 000 Einwohnern, wurde zum Schwerpunkt des Kupfererzbergbaues. Im Norden des Stadtgebietes wurde der Thomas-Münzer-Schacht errichtet, der mit seinen ausgedehnten Bauanlagen und dem Förderturm der Silhouette der Stadt ein neues Gepräge gibt. In Verbindung hiermit wurde ein umfangreiches Wohnungsbauprogramm durchgeführt. Neue Schächte und weitere Baumaßnahmen des Kupfererzbergbaues im benachbarten Raum von Niederröblingen werden sich darüber hinaus auch im zweiten Fünfjahrplan zusätzlich auf die Struktur und die bauliche Entwicklung der Stadt auswirken.

Im Jahre 1950 wurde die Siedlung Sangerhausen-Ost mit 410 WE gebaut und im zeitlichen Anschluß hieran eine neue große Siedlung im Südwesten des Altstadtgebietes. Hier entstand im Laufe der vergangenen Jahre, begrenzt von den beiden Fernstraßen nach Erfurt und Nordhausen, ein ausgedehntes Wohngebiet, das nach endgültigem Ausbau unter Einbeziehung der vorhandenen Altbebauung etwa 10 000 Bewohner umfassen wird.

Der Bebauungsplan für diese Wohnsiedlung wurde 1951 durch den damaligen VEB (Z) Projektierung Sachsen-Anhalt in Halle, Hauptbüro Halle, Abteilung Städtebau, erarbeitet (Entwurf: Architekt BDA Dipl.-Ing. Wolfgang Stier). Nachdem im Jahre 1955 eine wesentliche Erweiterung der Wohnsiedlung gefordert wurde, erfolgte unter Berücksichtigung der bereits realisierten Teile eine Überarbeitung bzw. Erweiterung des Planes durch die Abteilung Stadt- und Dorfplanung im Entwurfsbüro für Hochbau Halle (Brigadeleiter: Architekt BDA Dipl.-Ing. Nestler). Die Bearbeitung erstreckte sich insbesondere auf die Ergänzung und Abrundung der Wohnsiedlung, auf einen guten Übergang in die offene Landschaft und die Einarbeitung der erforderlichen auf die Gesamteinwohnerzahl der Wohnsiedlung bezogenen Folgeeinrichtungen sowie die Ausweisung von Erholungsgrün- und Sportflächen.

Von der in südwestlicher Richtung aus dem Stadtinnern führenden Walter-Rathenau-Straße gelangt man zu einer großräumigen Platzanlage. Mit seiner viergeschossigen Randbebauung bildet dieser auf einer Geländekuppe gelegene Platz den Schwerpunkt des gesamten Wohnkomplexes.

Geschäftsläden zur Versorgung der Bevölkerung, die Post, die Kreisberufsschule an der Ostseite und eine Grundschule sowie ein geplantes Pionierhaus an der Westseite erhöhen die Bedeutung dieses städtebaulichen Zentrums.

Die westliche Platzseite soll nicht restlos geschlossen werden. Hier wird der Blick von einer Aussichtsplattform über das weiträumige Gebiet der unmittelbar an die Siedlung angrenzenden „Goldene Aue" mit dem Massiv des Kyffhäusers im Hintergrund schweifen können und somit ein Stück der reizvollen Landschaft in die städtebauliche Situation einbezogen werden. An dieser Stelle beginnen auch die geplanten Parkanlagen, die im Westen und Süden unter Eingliederung vorhandener Kleingärten den Wohnkomplex umschließen und in die Turn- und Sportplätze, Kinderspielanlagen, Ausblickpunkte und auch ein Teil neuer Kleingärten sowie am südlichen Siedlungsrand eine Schulgruppe (Oberschule und Mittelschule) eingestreut sind.

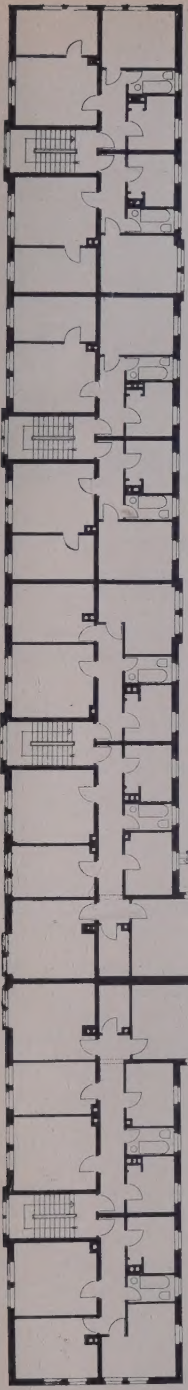
In südlicher Fortsetzung der Walter-Rathenau-Straße gelangt man über die Karl-Liebknecht-Straße, in der Kino, Poliklinik und Apotheke vorgesehen sind, zur Kreuzung mit der fast ringartig die Siedlung aufschließende „Straße der Volkssolidarität". Ein kleiner Platz als örtliches Zentrum mit Ladengeschäften, Gaststätte und Saalbau soll hier angeordnet werden, während nordöstlich von diesem am Rand der Siedlung, aber trotzdem noch in guter Verbindung

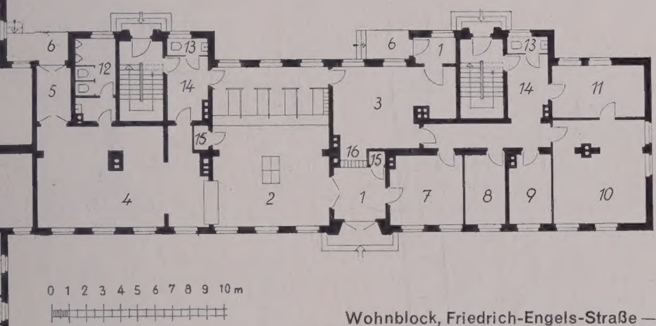


1. Gesamtfläche der Siedlung einschl. Straßen und Plätze				79,92 ha
2. Bebaute Flächen (Grundstücksflächen)				
	vorhanden in ha	geplant in ha	gesamt in ha	
A. Wohnbauland				
a) eingeschossig	—	0,06	0,06	
b) zweigeschossig	0,08	7,34	7,42	
c) dreigeschossig	15,24	6,77	22,01	
d) viergeschossig	1,69	—	1,69	
	17,01	14,17	31,18	31,18
B. Folgeeinrichtungen				
a) Schulen	2,62	2,22	4,84	
b) Kinderkrippen	—	0,52	0,52	
c) Kindergärten	—	0,72	0,72	
d) Ledigenheim und Lehrlingswohnheim	0,79	0,46	1,25	
e) FDJ-Heim und Jugendklub	—	0,48	0,48	
f) Kino	—	0,30	0,30	
g) Bahnhof	—	0,17	0,17	
h) Gaststätte	—	0,20	0,20	
i) Bäckerei	—	0,13	0,13	
k) Handwerkerhof und Wäscherei	—	0,63	0,63	
l) Garagen	—	1,09	1,09	
m) Rote Kreuz-Garagen	—	0,31	0,31	
n) Ambulatorium	—	0,23	0,23	
o) Gartenpflegehof	—	0,54	0,54	
p) Ev. Gemeindezentrum	—	0,42	0,42	
	3,41	8,42	11,83	11,83

Läden 0,27 ha Grundfläche sind im drei- und viergeschossigen Wohnungsbau enthalten.

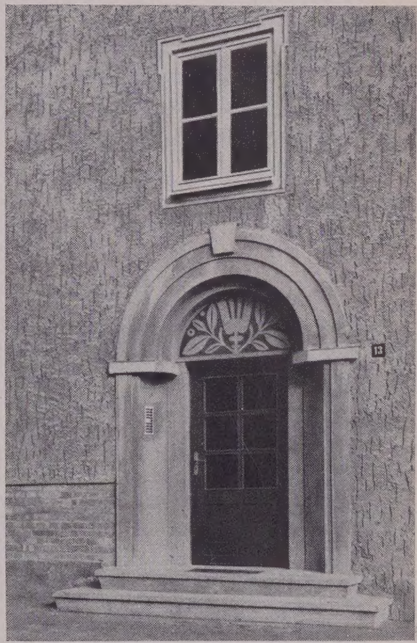
3. Grünflächen (einschl. Kleingärten)	4,96	25,31	30,27	30,27
4. Verkehrsflächen	3,50	3,14	6,64	6,64
				79,92







Wohnblock 38 mit Post, Friedrich-Engels-Straße — Baujahr 1954 — Architekten E. Schmidt und W. Bär — VEB Kreis-Entwurfsbüro Halle



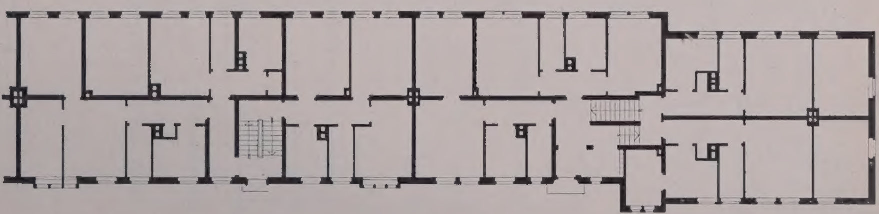
Wohnblock, Friedrich-Engels-Straße — zwischen Straße K und J — Baujahr 1953 — Architekten F. Hübner und W. Bär — VEB (Z) Projektierung Sachsen-Anhalt

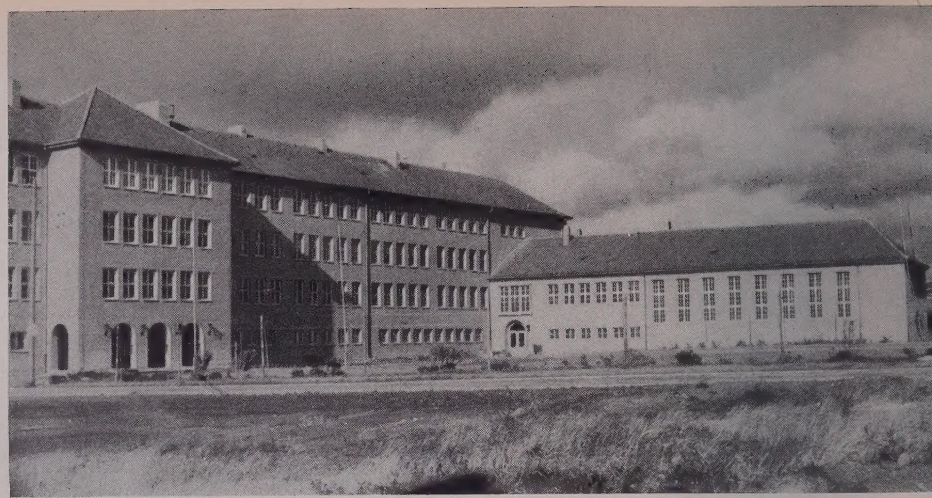


Wohnblock 38 mit Post an der Friedrich-Engels-Straße

Grundriß Erdgeschoß

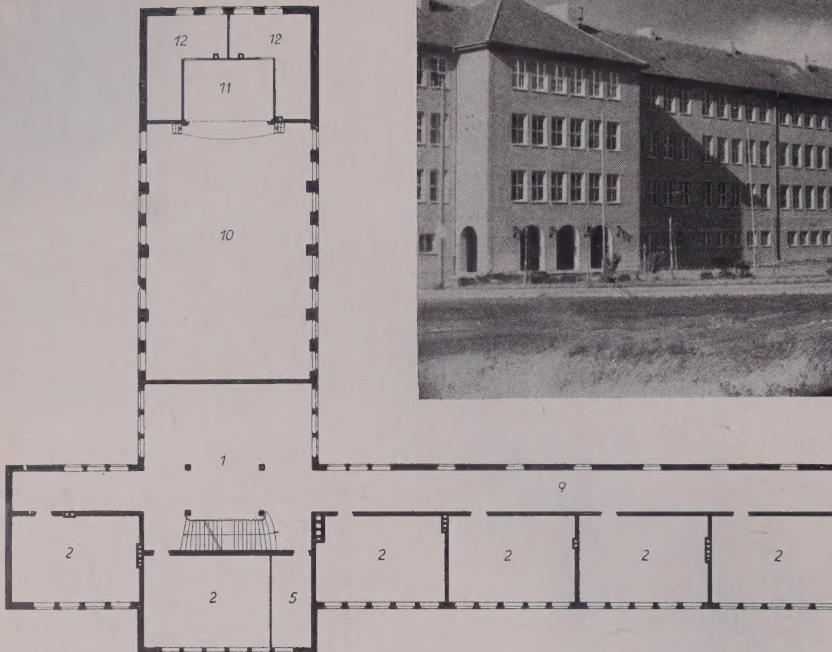
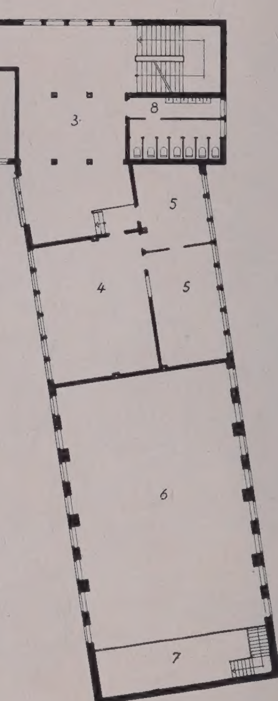
1 Windfang
2 Brief- und Paket-Schalterhalle
3 Brief-Ein- und Abgang
4 Packkammer
5 Verladeraum
6 Rampe
7 Stellenvorsteher
8 und 9 Garderoben
10 Lesezirkel
11 Verfügbar für Lesezirkel
12 und 13 WC
14 Flur
15 Fernsprecher
16 Schließfächer





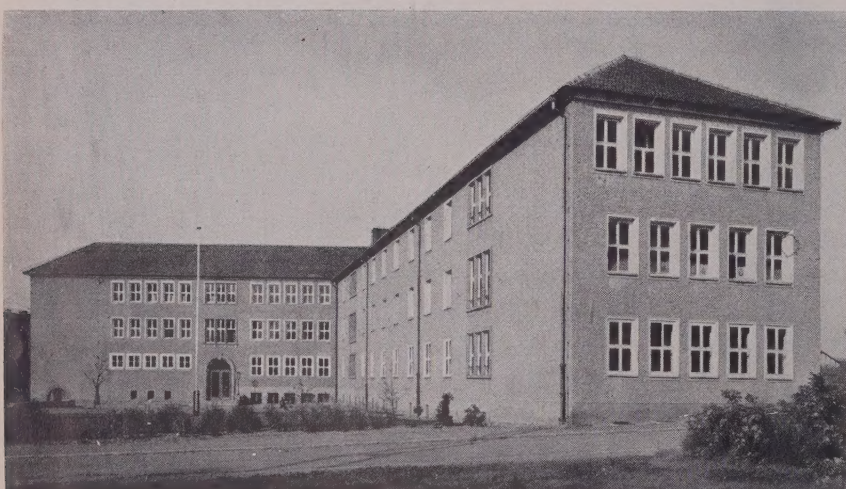
16-Klassen-Grundschule Sangerhausen-West

Baujahr 1953
Architekt E. Schmidt
VEB (Z) Projektierung Sachsen-Anhalt, Zweigbüro Sangerhausen

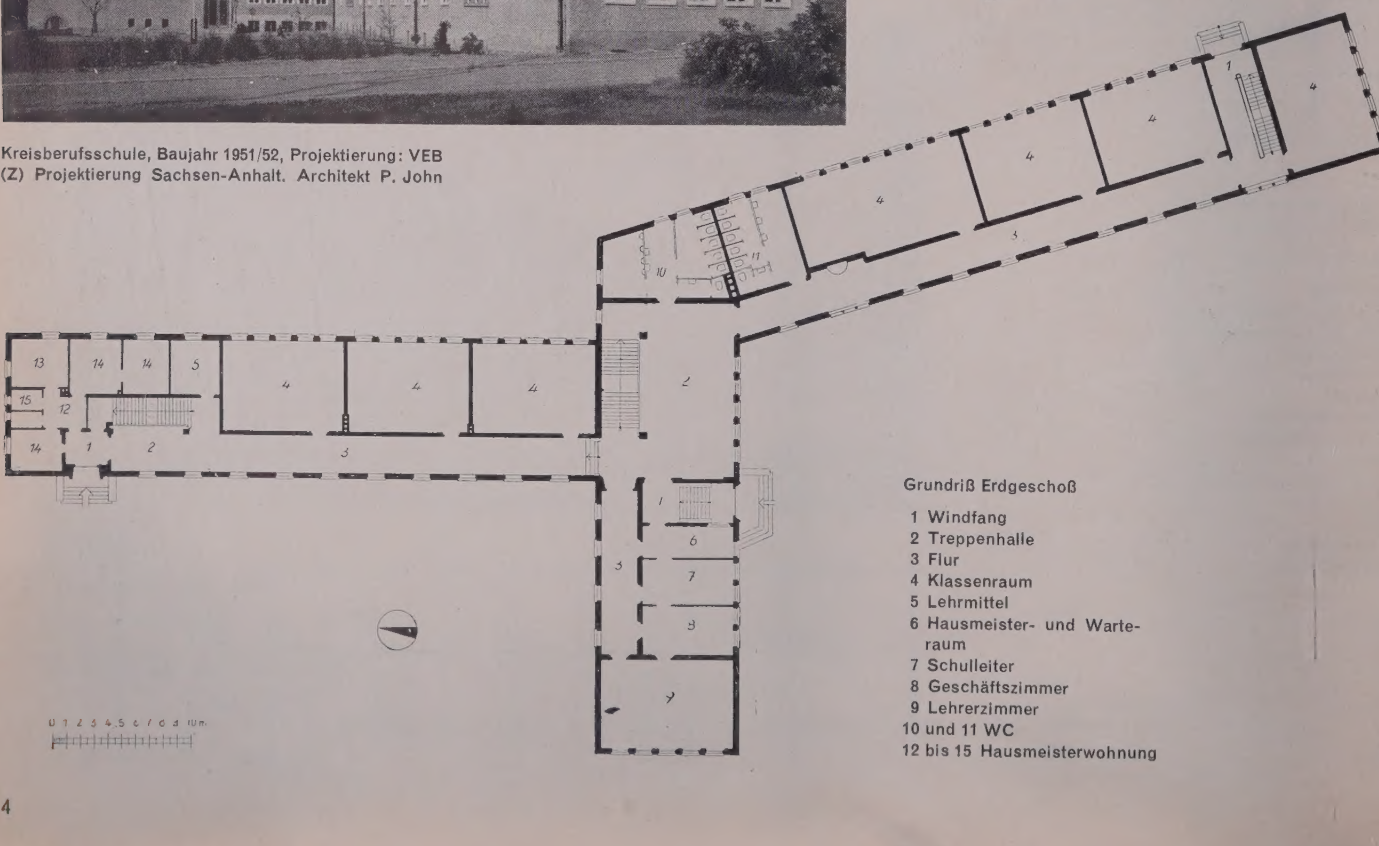



Grundriß 1. Obergeschoß

1 Treppenhalle über Eingang
2 Klassen
3 Halle
4 Physik und Chemie
5 Nebenräume
6 Luftraum Turnhalle
7 Empore
8 Waschraum und WC für Mädchen
9 Flur
10 Luftraum Versammlungssaal
11 Luftraum Bühne
12 Luftraum Bühnennebenräume

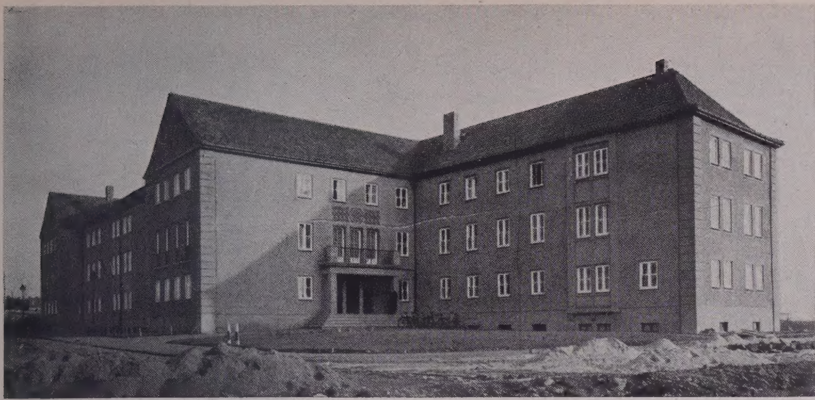


Kreisberufsschule, Baujahr 1951/52, Projektierung: VEB (Z) Projektierung Sachsen-Anhalt. Architekt P. John



Grundriß Erdgeschoß

1 Windfang
2 Treppenhalle
3 Flur
4 Klassenraum
5 Lehrmittel
6 Hausmeister- und Warteraum
7 Schulleiter
8 Geschäftszimmer
9 Lehrerzimmer
10 und 11 WC
12 bis 15 Hausmeisterwohnung



Ledigenwohnheim an der Straße der Volkssolidarität — Baujahr 1956 — Architekt H. Bardet Entwurfsbüro für Hochbau Sangershausen



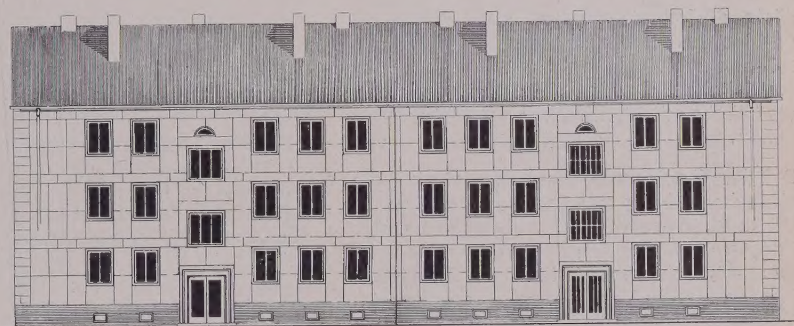
Grundriß Erdgeschoß

1 Windfang — 2 und 3 Büro — 4 Halle — 5 und 39 Küche — 6 Klubraum — 7 Treppenhalle — 8, 42, 69 Treppenhaus — 9 bis 15, 24 bis 31, 34, 43 bis 47, 63 Zweibettzimmer — 16 bis 18, 32, 33, 38, 52 bis 54, 60 bis 62, 70 Einbettzimmer — 19, 35, 41, 55, 71 Flur — 20, 36, 56, 72 WC — 21, 37, 57, 73 Bad und Dusche — 40 Klubraum — 48, 51 Krankenzimmer — 49 Krankenbad — 50 Kranken-WC — 22 und 58 Reinigungsraum — 23 und 59 Wäscheraum — 64 bis 68 Hausmeisterwohnung

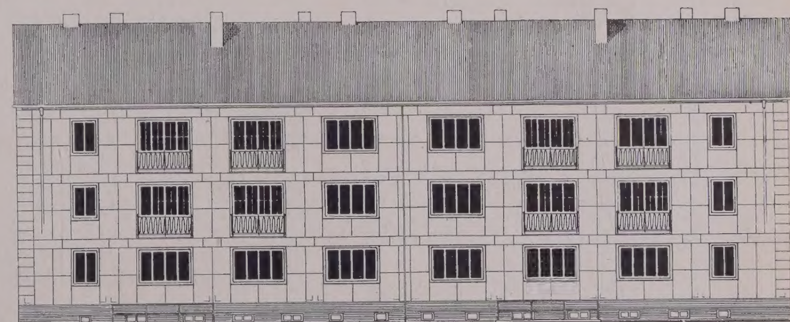
mit dieser, eine Gebäudegruppe für die Bäckerei, Wäscherei und Handwerkerstellen vorgesehen ist.

Die Karl-Liebknecht-Straße wird durch ein Gebiet mit einer zur Landschaft überleitenden zweigeschossigen Bebauung weitergeführt und erhält Anschluß an die nordsüdlich verlaufende Fernstraße Erfurt—Sangerhausen. Auf diese Weise können die aus dem Raum Niederröblingen mit Omnibus oder Fahrrad kommenden Kumpel auf kürzestem Wege ihre neuen Wohnstätten in Sangerhausen erreichen. Für den Berufsverkehr der Reichsbahn wurde im Westen der Siedlung ein Haltepunkt eingeplant. Entsprechend der Bevölkerungszahl und der gegebenen Richtlinien sind ferner für das Wohngebiet Kinderkrippen und Kindertagesstätten sowie weitere Ladengeschäfte für die Versorgung der Bevölkerung angeordnet.

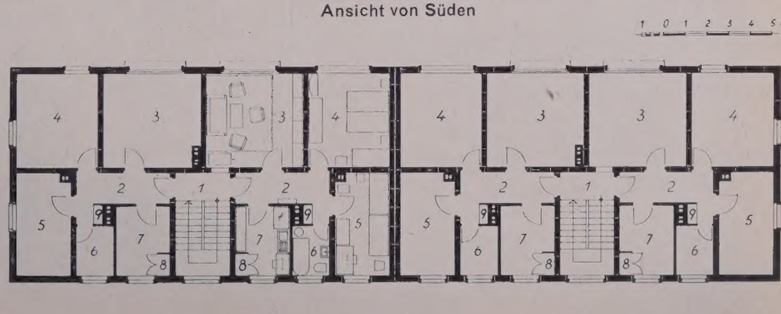
Die weitere Realisierung des Wohnungsbaues und die Durchführung der zahlreichen geplanten und dringend benötigten Folgeeinrichtungen sowie der Grün- und Sportanlagen werden das Bild dieses neuen in verhältnismäßig kurzer Zeit entstandenen Wohnkomplexes entscheidend beeinflussen und abrunden und Sangerhausen-West den Charakter einer wirklichen Wohnstadt für die Werktätigen geben.



Ansicht von Norden



Ansicht von Süden



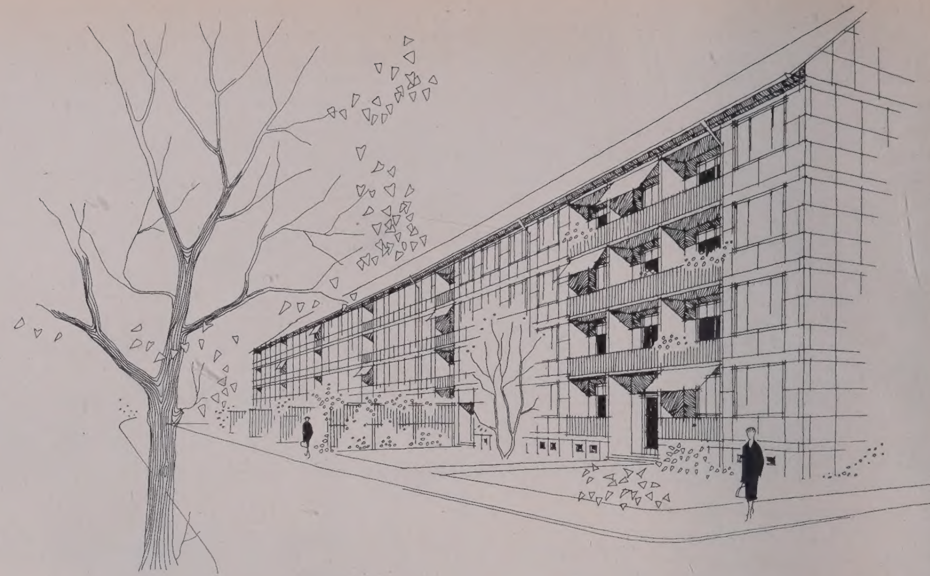
Neue Wohnblöcke in Großblockbauweise

Grundriß Normalgeschoß

1 Treppenhaus — 2 Flur — 3 Wohnzimmer — 4 Schlafzimmer — 5 Kinderzimmer — 6 Bad und Abort — 7 Küche — 8 Speiseschrank — 9 Besenschrank

Wohnbauten aus vorgefertigten Teilen für Berlin-Karlshorst

Professor Dipl.-Architekt Leopold Wiel



Der im Bau befindliche Wohnblock an der Straße 84. Der gewaschene Ziegelsplitt der Blöcke ist sichtbar. Oberflächenbehandlung mit ziegelrotem, wasserabstoßendem, aber dampfdurchlässigem Schutzanstrich. Kellergeschoß gleichfalls aus Großblöcken sandgrau, hellgraue Kunststeingewände, bündige Holzfenster, die Loggien stahlblau gestrichen. Brüstungen der Loggien aus Welleternit hellgrau. Neben den Hauseingängen weißgestrichene Spaliere. Die Eindeckung der Dachfläche ist mit grau engobierten Pfannen vorgesehen.

Mit der Herstellung von großformatigen Bauteilen, die in ihrem Gewicht auf die Tragkraft der Hebezeuge abgestimmt sind, ergeben sich neue Aufgaben für die Entwurfsarbeit. Erst unlängst ist eine Reihe von Grundrissen des In- und Auslandes für industrielle Bauweisen veröffentlicht worden, die sich alle durch ein klares konstruktives Gefüge auszeichnen.*) Sie übertreffen in ihrer Einfachheit bekannte und bisher gute Grundrisse für Bauweisen aus kleinformatigen Teilen. Wie aber lassen sich diese Bauten gestalten und wie werden unsere Städte aussehen, wenn fortwährend die gleichen Wohnungstypen gebaut werden? Eine Monotonie darf auf keinen Fall entstehen; sie ist stets unbefriedigend**). Eine kleine Tonfolge hingegen — richtig gefügt — wird immer wieder überraschen und erfreuen. Dabei sind die Möglichkeiten, die dem Architekten bei der Verwendung von Fertigteilen zur Verfügung stehen, bedeutend vielfältiger als oft angenommen wird.

In erster Linie kommt es auf das Maßverhältnis der Wandblöcke an, denn daraus ergeben sich die Abmessungen aller Flächen und Öffnungen. Die Blockgrößen allein dürfen nicht durch die Herstellung und Montage bestimmt werden, sondern sie müssen zugleich eine gute Wandaufteilung ermöglichen. Das trifft vor allem zu, wenn die Blöcke mit Sichtflächen versetzt werden sollen.

Bei der Fensteranordnung erweist sich die einfache Reihung meist als gut, wobei deren Wirkung, je nach Größe und Aufteilung des Fensters sowie nach der Einbauart durchaus unterschiedlich sein kann. Zusätzlich können durch Loggien und Veranden im Fassadenbild Vertikalen und Horizontalen geschaffen werden. Aus gleichen Blockelementen lassen sich ferner Bauten als punktförmige Dominanten errichten oder als niedrige Zeilen ausführen, die sich schlicht in die Landschaft einfügen. Nicht zuletzt ergeben sich viele Möglichkeiten für die strukturelle und farbliche Oberflächenbehandlung der Blöcke. Schon daraus folgt, daß gute Typengrundrisse zweifellos auch vielfältig und abwechslungsreich gestaltet werden können.

Die Typisierung ganzer Bauwerke darf nicht übermäßig schematisch behandelt werden. Nach seinem eigentlichen Begriff sollte der Typ als das typische Beispiel und Vorbild aufzufassen sein. Der Architekt soll mit Hilfe dieser Typen unter Verwendung industriell gefertigter Teile schöpferisch tätig bleiben. An ihrer Verbesserung wird er ständig im engen Zusammenwirken mit der Baustelle arbeiten. Ohne Zweifel ist eine zu starke Bindung einer fortschrittlichen Entwicklung hinderlich, was aber nicht heißen soll, daß ein bewährter Typ besonders innerhalb einer städtebaulichen Aufgabe doch oftmals Anwendung finden kann. Zugleich verlangen aber städtebauliche Gegebenheiten oft die Variation, die eben nur dann unter Wahrung der Anwendung gleicher Teile aus der Massenfertigung erfolgen muß.

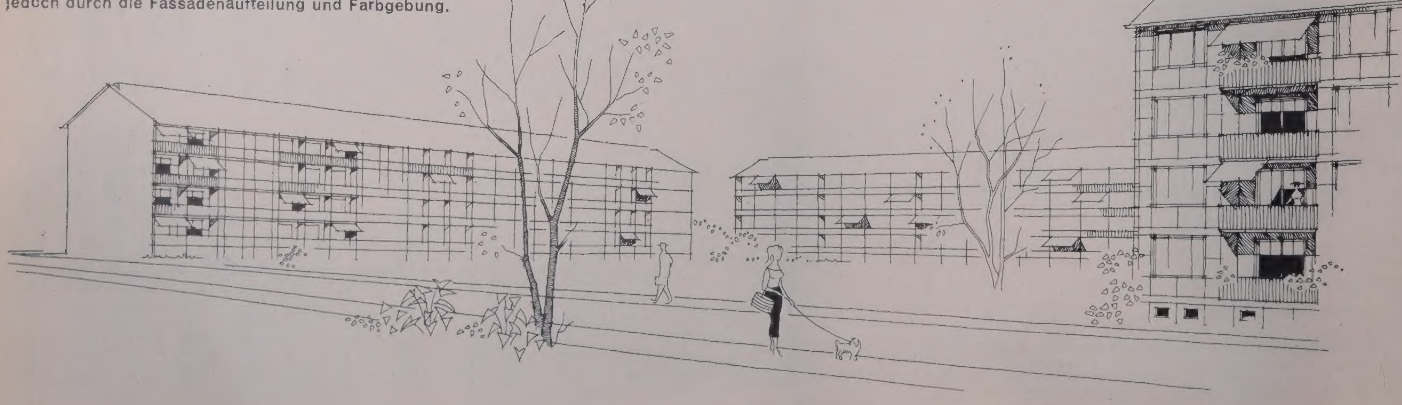
Mit dem praktischen Bauen treten viele neue Gesichtspunkte an den Architekten heran, die die Lösung der Aufgaben beeinflussen. Die geringfügigste Veränderung eines Teiles führt häufig zu einer Überarbeitung des gesamten Projektes. Bei industriellen Bauweisen gibt es auch keine Improvisation mehr. Sämtliche Planunterlagen müssen vor Beginn des Baues fertig vorliegen, denn eine Abänderung der Pläne, selbst wenn sie eine Verbesserung mit sich bringen würde, ist während der Bauzeit nicht mehr möglich. Sie muß aber im Sinne des Fortschrittes beim nächsten Bau berücksichtigt werden.

Der erste Wohnungsbau in Blockbauweise in Karlshorst ist noch nicht so ausgereift, daß eine unveränderte Wiederholung zweckvoll gewesen wäre. Die Projektierung liegt fast ein Jahr zurück; seitdem sind jedoch durch den Erfahrungsaustausch mit anderen Baustellen viele neue Erkenntnisse gewonnen worden.

*) „Deutsche Architektur", Heft 9/1956: Architekt BDA Gerhard Zilling „Zum Entwicklungsstand des industriellen Wohnungsbaues in einigen kapitalistischen Ländern".
Architekt BDA Dipl.-Ing. Hans Schmidt „Typenserien für den industrialisierten Wohnungsbau".

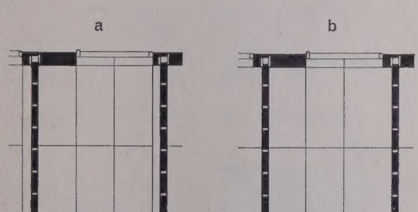
**) Ich muß in diesem Punkte Hans Schmidt widersprechen. „Deutsche Architektur", Heft 8/1956 „Keine Furcht vor Monotonie".

Fortsetzung der Straße 84.
Rechts der im Bau befindliche Block. Der linke Block und der Block im Hintergrund sind aus den gleichen Einzelelementen gefertigt. Sie unterscheiden sich jedoch durch die Fassadenaufteilung und Farbgebung.



Der Planung „Karlshorst“ lag der Gedanke zugrunde, mit möglichst wenig Einzelteilen verschiedenartige Grundrisse und Fassaden zu gestalten. Erschwerend wirkte sich die Forderung aus, für diese Bauten Ofenheizung anzuwenden. Wenn die Konstruktion trotz der Schornsteine einfach bleiben sollte, mußten diese in einem Deckenstreifen unter der Firstlinie des Gebäudes angeordnet werden. Hierdurch ergaben sich beiderseits des Streifens Deckenfelder mit einem Tiefenmaß von je fünf Metern. Dieses Maß erlaubte eine brauchbare Einteilung der Räume je Feld in einen Wohnraum oder Bad, Küche und Loggia oder Abstellschränke, Flur und Schlafzimmer. In die Länge von fünf Metern ließen sich die Wandelemente ohne Differenzstücke einfach einfügen und auch alle zur Zeit hergestellten Montagedecken sind darin restfrei aufteilbar. So gehen Deckensysteme wie Stahlsteindecken, Stahlbeton-Rippendecken, Platten- und Rippendecken aus Stahlbetonfertigbalken mit Füllkörpern, Menzel L- und T-Decken, Günther-Decken, Zwickauer Decken und Balkendecken aus dichtverlegten Spannbetonplatten in den fünf Metern auf; die letztgenannte wurde beim Bau in Karlshorst angewandt. Der Grundgedanke der nicht durchbrochenen Decke war also ausschlaggebend für das Konstruktionssystem. Ferner wurde die Lamellentreppe der Werknorm des Ministeriums für Aufbau gefordert, die eine Treppenhausbreite von 2,50 m vorschreibt. Außerdem mußte das in Produktion befindliche Betonsparrendach verwendet werden. Die Fensteröffnungen entsprachen den Fensterabmessungen nach TGL.

Wenn man all diese Forderungen beachtet, ergab sich ein Grundriß, der zugleich eine gute Austauschbarkeit der Bauelemente ermöglicht. Der gleiche Grundriß kann ohne wesentliche Veränderungen auch mit kleineren Bauelementen ausgeführt werden, ist aber auch für den Betrieb mit größeren Bauteilen geeignet. Wie wichtig diese Berücksichtigung der Austauschbarkeit ist, zeigte sich bereits in Karlshorst. Bei diesem Objekt wurden die Keller für eine Ausführung in Großblöcken geplant, wonach man beim ersten Bau dann auch entsprechend der Planung verfuhr. Die Montage ging ohne Schwierigkeiten vonstatten. Dennoch soll für die nächsten Bauten Kalksandsteinmauerwerk Anwendung finden, um das Herstellerwerk voll und ganz für die Produktion der Wohngeschoßblöcke einzusetzen und um dabei einen gewissen Betriebsvorlauf zu erreichen. Diese Umstellung erfordert jedoch keine Neubearbeitung der Pläne. Außerdem sollen die Geschoßelemente für die Innenwände so vergrößert werden, daß man die Hebezeuge besser auslasten kann. Deshalb treten auf 3,75 m Länge anstelle von drei Blöcken von je 1,25 m nur noch zwei Blöcke von 1,875 m. Auch hierbei bedarf es keiner Änderung des Systems; lediglich im Versetzplan müssen die neuen Größen berücksichtigt werden. Sämtliche Schalungen des ersten Baues finden aber weiterhin Verwendung.



Schnitt mit Aufteilung der Blöcke

a) mit Auflagerbalken unter der Decke
b) mit direkt auf den Blöcken aufliegender Decke

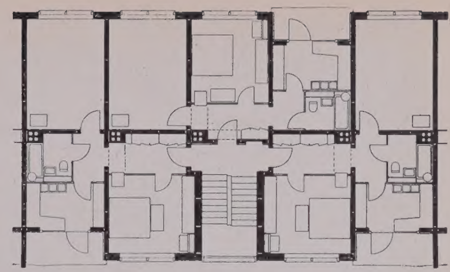
Die Lagerfugen der Außenwände liegen in einer Ebene mit den Lagerfugen der Innenwände, so daß eine Verankerung möglich ist.

Die Innenwandelemente wiegen 639 kg bzw. 750 kg (oberste Schicht ohne Ringanker). Die Türblöcke wiegen im Falle a) 690 kg und im Falle b) 750 kg. Die Außenwandblöcke wiegen im Kellergeschoß 750 kg und in den Obergeschossen 515 kg.

Für die Bauten in Karlshorst sind Loggien vorgesehen, um der immer mehr erhobenen Forderung gerecht zu werden, künftig alle Wohnungen durch Veranden und Loggien zu bereichern. Neben zentralbeheizten Wohnungen müssen auch noch solche mit Ofenheizung gebaut werden. Während die Wohnflächen kaum zu verringern sind, besteht aber die Möglichkeit, die Nebenflächen noch zu verkleinern. Betrachten wir schließlich die internationale Entwicklung im Wohnungsbau, dann können wir feststellen, daß mehr und mehr die Unmöglichkeit erkannt wird, noch weiter an Kubikmetern umbauten Raumes auf Kosten der guten Bewohnbarkeit einzusparen. Statt dessen sollen durch bessere Bauweisen die Baukosten herabgemindert werden. Das Konstruktionssystem unserer Bauten sei daher nicht zu eng gefaßt.

In Karlshorst konnte das gleiche System für die nächsten Bauten beibehalten werden. Es gelang auch, die Bauausführung wesentlich zu vereinfachen sowie die Montagezeit zu verkürzen und damit die Baukosten zu senken. Schon für den zweiten Bau erhöhte sich das durchschnittliche Stückgewicht auf 443 kg, das entspricht einer 60prozentigen Auslastung der Tragkraft des zur Verfügung stehenden Hebezeuges. Durch Verzicht auf die Innenringankerblöcke unter den Decken steigt beim dritten Bau das Durchschnittsgewicht auf 500 kg, also auf 66,6 Prozent eines 750 kg tragenden Kranes. Die endgültige Fertigstellung der ersten Bauten wird zu weiteren Erkenntnissen führen, die den Baufortgang günstig beeinflussen und Baukosten ersparen. Als besonders gelungen kann schon jetzt die Fertigungsanlage von VEB Volksbau Berlin angesehen werden sowie die zügige Montage, bei der gegenüber einem gleichgroßen Ziegelbau nur 25 Prozent Arbeitskräfte benötigt werden. Auch die Produktionserfahrung wird hier zur steten Verbilligung der Baukosten beitragen.

Durch die Mitarbeit immer weiterer Kreise von Architekten an industriellen Bauaufgaben werden sich neuartige und wirtschaftlichere Lösungen für Wohnungsgrundrisse und Konstruktionen ergeben. So wird auch zweifellos der Wunsch nach einer einfachen, klangvollen Architektur unserer Bauten aus Fertigteilen Verwirklichung finden.



Grundriß mit drei Zweispännerwohnungen.

Sämtliche Wohnräume liegen nach der bevorzugten Himmelsrichtung und haben 17,8 qm Grundfläche.

Die Abstellschränke in den Fluren reichen bis unter die Decke. Die Küche enthält neben der hufeisenförmigen Anordnung von Spüle, Tropfbrett, Abstellfläche, Gas- oder Elektroherd und Kühlschrank, Speiseschrank mit Außenentlüftung mit niedriger Arbeitsplatte, eine Stellfläche für einen 2 m langen Schrank. Im Bad kann zusätzlich ein Waschautomat Aufstellung finden. Die Installationszellen zwischen Küche und Bad erfordern ein besonderes Deckenelement.

Die Kachelöfen der Schlafzimmer sind vom Flur aus beheizbar, sie werden über dem Flur angeschlossen.

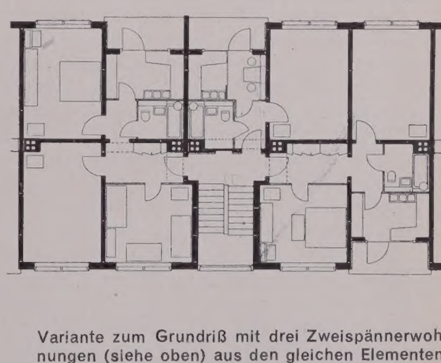
Der Grundriß besteht aus drei Wandblöcken für die Innenwände, einem Schornsteinblock, einem Zählerblock und einem Türelement. Die Außen- und Treppenhauswand bestehen aus einem Normalblock und einem Eckblock, der an den Loggien und Dehnungsfugen Anwendung findet.

Zu den aus dem Grundriß ersichtlichen Blockelementen kommen weitere drei Stück für die versetzten Hausecken und drei Auflager- und Differenzstücke für den Podestbalken. Im Keller ist ein Kellerfensterblock sowie ein weiterer Kellertürblock und Kellerzählerblock notwendig, hinzu kommt ein Reinigungsblock für die Schornsteine. Das Dachgeschoß benötigt für das Giebeldreieck fünf Sonderblöcke.

Danach finden für den gesamten Bau 23 Blockelemente Anwendung. Bei Wohnbauten mit Ofenheizung kann man auf ein geneigtes Dach nicht verzichten, da sonst der Zug der Öfen der oberen Geschosse stark beeinträchtigt wird. Bei einem flachen Dach verringert sich die Anzahl der Blöcke um fünf Stück. Bei Ausführung des Kellers in Mauerwerk verringert sich die Anzahl der Blöcke ebenfalls um fünf Stück. Bei Anwendung von Zentralheizung fallen die Schornsteinblöcke weg. Demnach kommen als Vergleichszahl für zentralbeheizte Flachdachbauten mit gemauertem Keller 23 — 5 — 5 — 1 = 12 Blöcke in Frage. In den Blockzahlen sind sämtliche A- und B-Teile enthalten.

An Ringankerblöcken werden bei fertigen Sichtflächen außen und innen sieben Stück benötigt.

Die Treppenhauswände werden bei dem Projekt 01 aus 20 cm dicken Innenwandblöcken mit einer zusätzlichen biegeweichen Innenschale ausgeführt. Bei dem Projekt 02 werden statt dessen 32 cm dicke Blöcke verwendet, die schalltechnisch einer 38 cm dicken Ziegelwand entsprechen. Die Treppen erhalten einen Weichbelag.



Variante zum Grundriß mit drei Zweispännerwohnungen (siehe oben) aus den gleichen Elementen.

Der Grundriß umfaßt eine Einzimmerwohnung, eine Zweizimmerwohnung und eine Dreizimmerwohnung.

Bei der Dreizimmerwohnung können die großen Räume verschieden genutzt werden, als Wohnraum und Elternschlafzimmer nach Osten oder Westen, oder als Wohnraum und Wohn-Schlafzimmer für die Eltern oder für die Kinder.

Bei Nord-Südlage werden die Veranden an den Nordküchen entweder der Größe der Küche zugeschlagen oder als verglaster Eßplatz ausgeführt.



Blick auf die Westseite des Altmarktes

Westseite Altmarkt in Dresden

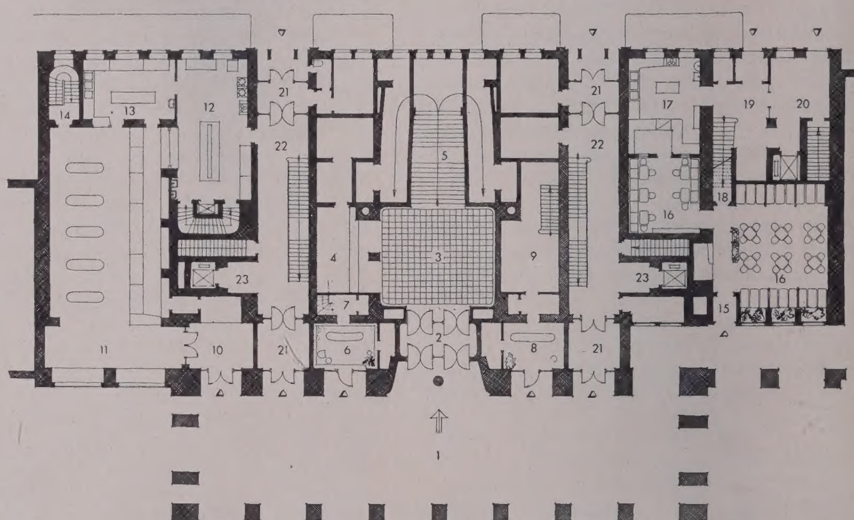
Bauabschnitt 2 mit Café Prag

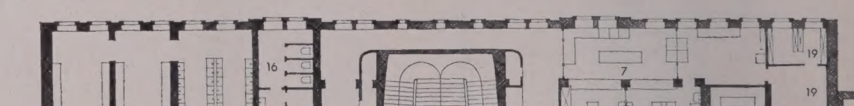
Entwurf: Akad. Architekt BDA Johannes Rascher

Das neue „Café Prag", das als Tanzcafé in einem Bauabschnitt der Westseite des Altmarktes in Fortsetzung der im Jahre 1953 begonnenen Bauten Ende Dezember eröffnet wurde, soll hier in seiner Grundrißanlage einschließlich der Läden neben dem Haupteingang gezeigt werden.

Die Ausgangssituation bei Beginn der Projektierung im Jahre 1953 war, wie bei manchen Bauten, die erst jetzt fertiggestellt werden, keineswegs einfach, sowohl im Hinblick auf das fehlende klare Raumprogramm als auch auf die noch ungeklärte städtebauliche Situation, wenn man bedenkt, daß auch heute noch keine endgültige und restlos überzeugende städtebauliche Lösung für den Zentralen Platz (Altmarkt) vorliegt. Chefarchitekt Herbert Schneider sagte selbst auf einer erweiterten BDA-Bundesvorstandssitzung im Juni in Dresden, daß seine Untersuchungen noch nicht abgeschlossen sind. Die Schwierigkeit lag insbesondere darin, mit diesem Bau den Übergang zu schaffen von dem bereits stehenden Baublock, der die vorgezogene Arkadenanlage zeigt und der in Ausführung der preisgekrönten Wettbewerbsarbeit noch für einen weit kleineren Platz gedacht war, zu einem Baublock in Anlehnung an den bestehenden, an der als Grünanlage gedachten Platzerweiterung gegenüber dem noch zu erbauenden Hotel. Erschwerend kam hinzu, daß in den damaligen Architekturbeiräten keine einheitlichen Auffassungen herrschten, und demzufolge Korrekturen an der Urfassung des Entwurfes vorgenommen wurden, die dem Ausführungsprojekt meiner Ansicht nach nicht zum Vorteil gereichten.

Da die Obergeschosse laut Programmforderung Wohnungen enthalten sollten, konnte dieses Gebäude nicht präzis auf



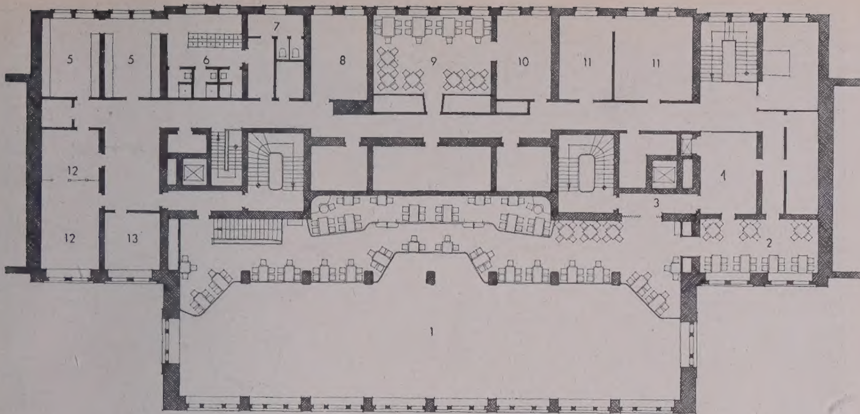


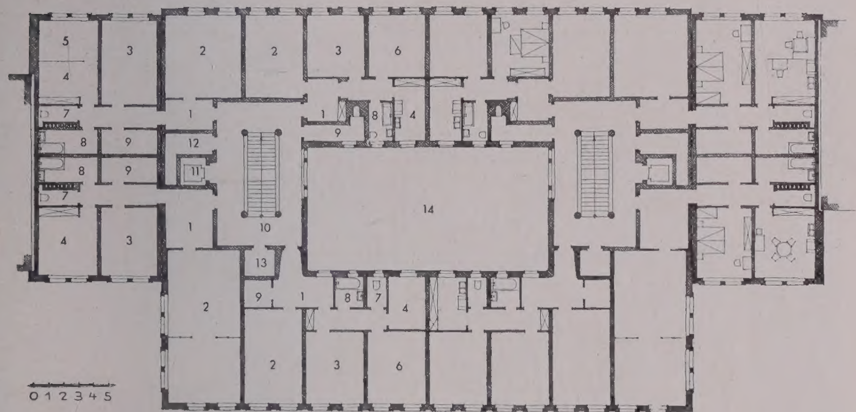
Grundriß Erdgeschoß

1 Arkadenhalle — 2 Windfang Eingang — Café — 3 Garderobenhalle — 4 Garderobe — 5 Treppenaufgang — Tanzcafé — 6 Verkaufsraum — Parfümerie — 7 Aufgang zum Lagerraum — 8 Verkaufsraum — Geschenkartikel — 9 Lagerraum — 10 Eingang — Imbißhalle — 11 Imbißhalle — 12 Kalte Küche — Anrichte — 13 Spüle — 14 Treppe nach Toiletten (Keller) — 15 Eingang Mokkastube — 16 Mokkastube — 17 Kaffeeküche — 18 Treppe nach Toiletten — 19 Personaleingang — Tanzcafé — 20 Warenannahme — Tanzcafé — 21 Hauseingang — Wohngeschosse — 22 Treppenanlage — Wohngeschosse — 23 Personenaufzug — Wohngeschosse

Grundriß 1. Obergeschoß

1 Treppenhalle — 2 Tanzcafé — 3 Kuchenbüfett — 4 Kellneroffice — 5 Kaffeeküche — 6 Kalte Küche — 7 Spüle — 8 Bierbüfett — 9 Kühlraum (Bier und Weine) — 10 Vorzimmer — 11 Restaurantleiter — 12 Direktion — 13 Büro (Buchhaltung) — 14 Umkleideraum Frauen — 15 Waschraum Frauen — 16 Toiletten Frauen — 17 Personaltreppe — 18 Treppenanlage für Wohngeschosse







Bauabschnitt 2 mit Café Prag

Grundriß Ranggeschoß

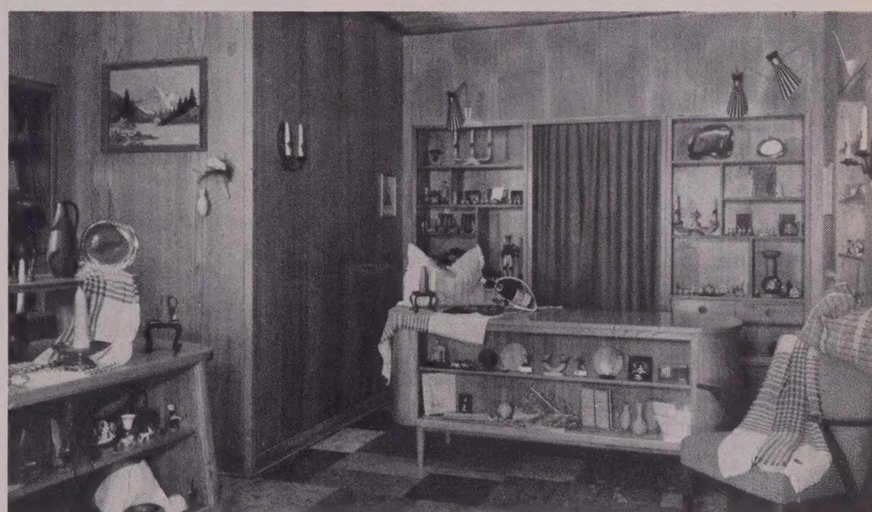
1 Tanzcafé — Rang (Weinabteilung) — 2 Gastraum — 3 Kellneroffice — 4 Anrichte — 5 Umkleideraum Männer — 6 Waschraum Männer — 7 Toiletten Männer — 8 Sanitätsraum — 9 Aufenthaltsraum (Personal) — 10 Anrichte (Personal) — 11 Nähstube — 12 Ruheraum — 13 Büro

Grundriß eines Wohngeschosses

1 Diele — 2 Wohnraum — 3 Schlafraum — 4 Küche — 5 Eßplatz — 6 Kinderzimmer — 7 WC — 8 Bad — 9 Abstellraum — 10 Treppenhain — 11 Personenaufzug — 12 Raum für Müllabwurf — 13 Geräteraum — 14 Lichthof

seinen Hauptzweck hin projektiert und gebaut werden. Eine Änderung dieser Forderung nach Wohnungen war aber damals aus naheliegenden Gründen einfach nicht durchführbar, wollte man nicht auf den Weiterbau im Stadtzentrum überhaupt verzichten, und dieses wieder glaubte man aus vielen anderen schwerwiegenden Gründen nicht verantworten zu können.

Mein Wunsch ist, daß es gelingen möge, eine Lösung zu finden, die unter Berücksichtigung der gegebenen Bindungen eine harmonische, künstlerische Einheit hervorbringt, zumal die neuen Versuche in einer beruhigteren Atmosphäre durchgeführt werden können. J. R.



Verkaufsraum im Laden für Geschenkartikel



Sitzecke im Parfümerieladen „Flakon"



Verkaufstisch im Parfümerieladen „Flakon"

HO-Warenhaus in Dresden Eckbau Altmarkt / Ernst-Thälmann-Straße

Entwurf und künstlerische Oberleitung: Architekt BDA Alexander Künzer

Innengestaltung: Architekt Theo Wagenführ

Mitarbeiter: Architekten Klosseck, Erler, Görner



Altmarkt Ecke Ernst-Thälmann-Straße

Das Fehlen eines auf die Funktion des gesamten Warenhauses abgestimmten Raumprogrammes, nicht geklärte Situation der städtebaulichen Entwicklung in der Ernst-Thälmann-Straße (Magistrale) — beides Folgen der nicht vorliegenden komplexen Projektierung — waren für den Projektanten ungünstige Voraussetzungen.

Die Absicht der HO, mit diesem Eckbau das im Jahre 1950 aus einer Geschäftshausruine wiederaufgebaute Warenhaus in der Ernst-Thälmann-Straße zu ergänzen, war schon seinerzeit zur Bedingung gestellt und mußte erfüllt werden. Die städtebauliche Frage wurde durch den Wettbewerb der Magistrale (vergleiche ,,Deutsche Architektur'' Nr. 6/1954) insofern geklärt, als der vom Projektanten vorgeschlagenen Aufstockung des Altbaues, dem Umbau der alten Fassaden und der Erweiterung des Warenhauses nach Westen zugestimmt wurde. Die Funktionsuntersuchungen zeigten, daß die jetzt geplante Erweiterung den Anforderungen, die an ein modernes, großzügiges Warenhaus, wie es für Dresden im Zentrum dringend benötigt wird, bei weitem nicht genügte, sodaß eine Gesamtplanung gleichzeitig bearbeitet werden mußte.

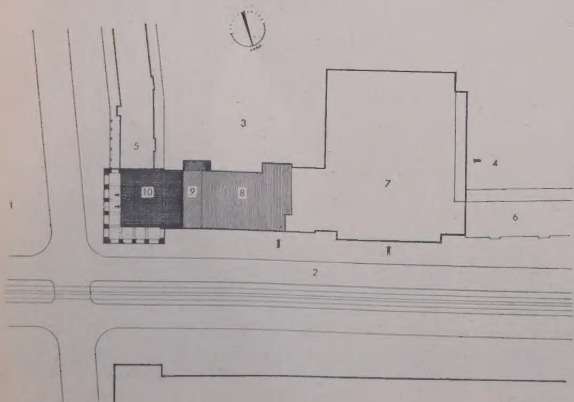
In Beachtung künftiger Verwendbarkeit im Rahmen dieser Gesamtplanung wurde die Grundrißgestaltung und innere Ausstattung des Eckbaues durchgeführt. Die Verlegung der notwendigen Treppe und die Schaffung einer Sicherheitstreppe waren hierbei erforderlich.

Die repräsentative Empfangshalle ist nicht nur ,,das Tor zum Altmarkt'', sondern sie liegt an einem seit Jahrhunderten bedeutenden Verkehrsbrennpunkt der Stadt (Kreuzung der Verbindungen Neustadt/ Hauptbahnhof und Pirnaischen Platz/ Postplatz).

Diese Empfangshalle wurde daher — ebenso wie die drei darüberliegenden Verkaufsetagen — in Fortsetzung der in den Altmarkt-Läden angeschlagenen Gestaltungsnote als Rahmen einer vorbildlichen Verkaufskultur ausgeführt.

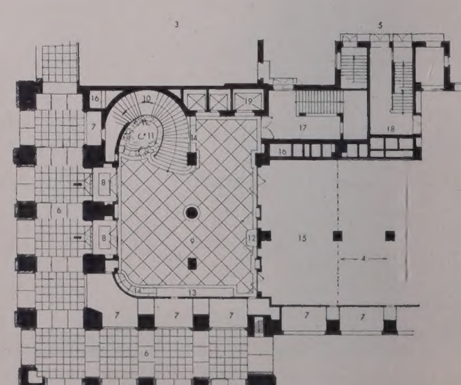
Daß hierbei der barockbeeinflußte Charakter der durch die unmittelbare Nachbarschaft des Kulturgürtels verpflichteten Fassaden auch im Innern zum Ausdruck gebracht werden mußte, ist einleuchtend. Die Arbeiten der Bildhauer Lachnit, Löhner und Schönherr sowie des Kunstschmiedes Bergmann bereichern die in bodenständigem Sandstein und hellgelbem Putz gehaltenen Schauseiten.

Der Umbau und Fortsetzungsbau sollen eine lockere, den Charakter des Warenhauses betonende Fassade erhalten. A. K.



Lageplan

1 Altmarkt — 2 Magistrale (Ernst-Thälmann-Straße) — 3 Wohnhof — 4 Wirtschaftshof — 5 Altmarkt Westseite — 6 Büroblock (Vorschlag) — 7 Erweiterung HO-Warenhaus (Vorschlag) — 8 Wiederaufbau 1950 — 9 Umbau — 10 Neubau



Grundriß Erdgeschoß

3 Westseite Altmarkt — 4 Warenhausbau 1950 — 5 Hofgelände — 6 Arkade — 7 Schaufenster — 8 Windfang — 9 Empfangshalle — 10 Verkehrstreppe — 11 Brunnen — 12 Auskunft — 13 Vitrine — 14 Sitzplatz — 15 Verkaufsraum — 16 Luftschächte — 17 Notwendige Treppe — 18 Sicherheitstreppe — 19 Fahrstühle



1



2

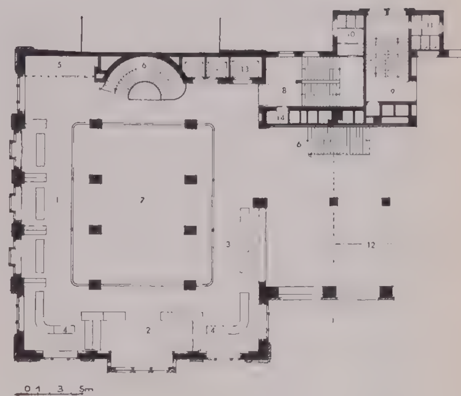
Grundriß 1. Obergeschoß

1 Damenkonfektion
2 Verkehrstreppen
3 Notwendige Treppe
4 Sicherheitstreppe
5 Umkleideraum
6 Abteilungsleiter
7 Kasse und Warenausgabe
8 Luftkanäle
9 Kunden-WC
10 Aufzüge
11 Warenhausbau 1950



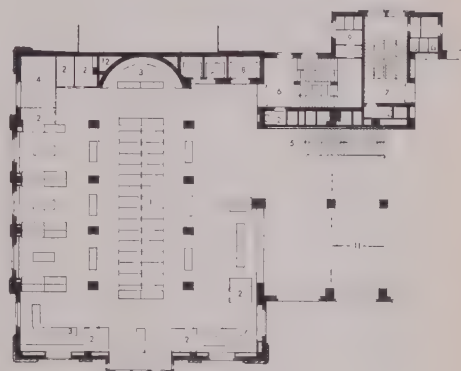
Grundriß 2. Obergeschoß

1 Lederwaren
2 Pelzwaren
3 Modewaren
4 Kasse und Warenausgabe
5 Abteilungsleiter
6 Verkehrstreppe
7 Luftraum
8 Notwendige Treppe
9 Sicherheitstreppe
10 Kunden-WC
11 Personal-WC
12 Warenhausbau 1950
13 Fahrstühle
14 Luftkanäle



Grundriß 3. Obergeschoß

1 Herren- und Kinderkonfektion
2 Umkleidekabine
3 Kasse und Warenausgabe
4 Abteilungsleiter
5 Verkehrstreppe
6 Notwendige Treppe
7 Sicherheitstreppe
8 Fahrstühle
9 Kunden-WC
10 Personal-WC
11 Warenhausbau 1950
12 Luftschächte



1 Treppenaufgang von der Eingangshalle

2 Verkaufsräume für Damenkonfektion im 2. und 3. Obergeschoß

3 Verkaufsraum für Herrenkonfektion im 3. Obergeschoß



3

Wettbewerb Hoyerswerda

Professor Dipl.-Arch. Edmund Collein

Vorsitzender des Beirates für Bauwesen
beim Ministerrat der DDR
Vizepräsident der Deutschen Bauakademie



Entwurfsgruppe des Staatlichen Entwurfsbüros für Stadt- und Dorfplanung des Ministeriums für Aufbau, Halle/Saale
Architekt BDA Walter Nickerl, Architekt BDA Dipl.-Ing. Johannes Benitz, Gartenarchitekt BDA Martin Röser, Graphiker VBKD Fritz Stehwien, Repro-Fotograf Kurt Völlger (1. Preis)

Der städtebauliche Ideenwettbewerb für die zweite Sozialistische Stadt der Deutschen Demokratischen Republik, Hoyerswerda, ist für die Betrachtung des derzeitigen Standes unseres architektonischen Schaffens und für die weitere Entwicklung des Städtebaues in der Deutschen Demokratischen Republik von besonderer Bedeutung. Sowohl von der gestellten Aufgabe her wie vom Zeitpunkt, in dem er ausgeschrieben wurde, verdient er unser Interesse. Die Aufgabe besteht darin, für die Werktätigen des größten, neu entstehenden Industriekombinats „Schwarze Pumpe“ eine neue Wohnstadt zu bauen, die über die Befriedigung der reinen Wohnbedürfnisse hinaus für die schaffenden Menschen ein gesellschaftliches und kulturelles Zentrum sein wird.

Der Zeitpunkt, zu dem die Architekten in den Wettbewerb traten, ist gekennzeichnet durch die Diskussionen über die Architektur, die hinzielen auf eine Befreiung von einer einseitigen und dogmatischen Betrachtung der Architektur als Kunst und von einer engen, unschöpferischen Auslegung des kulturellen Erbes. Aber nicht nur die Streitgespräche innerhalb der Architektenschaft, sondern ebenso die Kritik, die von der Öffentlichkeit an den Bauwerken der letzten Jahre geübt wurde, zeigt uns, daß der Hauptfehler darin bestand, daß wir bei unseren Überlegungen oft in nicht genügendem Maße von den Menschen und ihren vielfältigen Bedürfnissen ausgegangen sind.

Das Ergebnis des Wettbewerbes zeigt insbesondere in seinen besten Arbeiten, daß sich das Gesichtsfeld unserer Architekten erweitert hat, daß manche die bisher zu engen Vorstellungen vom städtebaulichen Ensemble überwunden haben und daß sie die Gestaltungsprinzipien, die bisher abgelehnt wurden, wie zum Beispiel das der Reihung, sinnvoll anzuwenden wissen. Vor allem zeigen aber einige Arbeiten, daß sich die Verfasser sehr eingehende und gründliche Gedanken um die Wohnkultur unserer werktätigen Menschen sowie um den besonderen Charakter dieser neuen Stadt gemacht haben. Hinzu kommt die Auseinandersetzung mit den Fragen des industriellen Bauens und dessen Auswirkungen auf den Städtebau, da ja Hoyerswerda als erster großer zusammenhängender Komplex in Großblock- und Großplattenbauweise gebaut werden soll. Besonders zu erwähnen ist auch die Tatsache, daß viele Autoren der Wirtschaftlichkeit im Städtebau ihre besondere Aufmerksamkeit widmeten.



Architektenkollektiv Dipl.-Ing. Georg Tegtmeier und Dipl.-Ing. Wolfgang Weigel, Berlin

Will man das Ergebnis des Wettbewerbes insgesamt gerecht beurteilen, so muß zuvor gesagt werden, daß von seiten der Forschung bisher wenig greifbare Ergebnisse oder Hinweise zu den neu aufgeworfenen Fragen des Städtebaus vorliegen. Um so höher ist es also einzuschätzen, wenn die Architekten der Praxis, die sich mit diesen oft schwierigen Fragen auseinandersetzen mußten, am Beispiel Hoyerswerda eine Reihe von bemerkenswerten Versuchen zur Lösung dieser Frage brachten. Dabei wurden Ideen entwickelt, die die Forschung auswerten sollte, auch wenn sie nicht mit Preisen ausgezeichnet wurden.

Die Aufgabe des Preisgerichtes bestand hingegen darin, solche Entwürfe zu ermitteln, in denen die neuen Ideen auch gestalterisch überzeugend zum Ausdruck gebracht worden sind.

Im wesentlichen haben sich zwei Auffassungen über die Struktur der Stadt in bezug auf die Herausbildung eines Zentrums gezeigt, und zwar Konzentration der gesellschaftlichen Einrichtungen auf begrenztem Raum oder deren Anordnung im Zuge einer ausgedehnten Magistrale. Zur ersten Auffassung bekennen sich am konsequentesten die Entwurfsgruppe Nickerl des Staatlichen Entwurfsbüros für Stadt- und Dorfplanung Halle in ihrer mit dem ersten Preis aus-

gezeichneten Arbeit und die Architekten Tegtmeier und Weigel mit einem Entwurf, der unvollständig und hinsichtlich der Lösung der gestellten Aufgabe unbefriedigend ist. Beide Verfasser verzichten auf den zentral gelegenen Wohnkomplex, der begrenzt wird von der Magistrale, dem Kulturpark und den beiden wichtigsten Verbindungsstraßen nach Alt-Hoyerswerda, und konzentrieren in dem dadurch freigewordenen Raum wichtige zentrale Einrichtungen. Sie fassen also das Zentrum nicht als eine Aufreihung gesellschaftlicher Gebäude entlang einer Magistrale und an Plätzen auf, sondern als eine Komposition in einem zentralen Raum. Dabei wird diese Idee von Tegtmeier und Weigel insofern noch am weitesten entwickelt, als sie nahezu alle zentralen Einrichtungen in dem Bereich des ehemaligen Wohnkomplexes unterbringen. Hat diese Idee aber nun eine überzeugende Gestalt angenommen? Der Hauptfehler dürfte darin bestehen, daß die Verfasser den Zentralen Platz an die Magistrale gelegt, ihn an drei Seiten mit wichtigen gesellschaftlichen Bauten begrenzt und sich so für die übrigen Einrichtungen die ihrer Bedeutung entsprechende Lage verbaut haben. Das Kulturhaus rückt in eine abseitige Lage, die Kaufhäuser und Läden werden ebenfalls vom Straßen- und Platzraum zu sehr isoliert. Die wichtige Grün- und Straßenverbindung zum Kulturpark wird aufgegeben und nicht in entsprechender Qualität ersetzt. Auf diese Weise ist eine gute Idee funktionell und städtebaulich nicht so weiterentwickelt worden, daß sie ein bestimmendes und einprägsames Charakteristikum der Stadt hätte werden können.



Entwurfskollektiv
Dipl.-Ing. Werner Dutschke, Dresden
Dipl.-Ing. Bernhard Geyer
Dipl.-Ing. Konrad Lässig
Dipl.-Ing. Werner Pampel
Dipl.-Ing. Helmut Stingl
cand. arch. Ralf Fickel
cand. arch. Kurt Milde
Graphikerin Gertraud Stiemer
(2. Preis)

Ganz anders hat die gleiche Idee Gestalt angenommen im Entwurf des ersten Preises. Hier wird die zentrale Fläche zwischen Magistrale und Kulturpark den Einrichtungen zugewiesen, die am Tage und am Abend die Bewohner der Stadt anziehen, also Kaufhäuser, Läden, Markthalle und Bauernmarkt, Kino, Kulturhaus, Stadtcafé usw. Dabei gibt es kein hinten und vorn, sondern vielfältige Beziehungen zwischen der Hauptstraße und den Kaufhöfen im Inneren des Komplexes. Die Magistrale wird in diesem entscheidenden Abschnitt räumlich erweitert und baulich klar abgegrenzt durch die Dominanten des Verwaltungsgebäudes, des Hotels und der Punkthäuser. Verzichtet wird auf einen räumlich abgegrenzten Zentralen Platz; diese Funktion übernimmt der Raum zwischen dem Haus der Parteien und dem Kulturhaus, der in Verbindung mit dem Grünzug zum Kulturpark steht und durch den Baukörper des Hotels seinen Abschluß findet. Die Einführung in den zentralen Raum der Magistrale sowohl vom Werk wie vom Bahnhof her ist durch das Verwaltungsgebäude und das Hotel klar markiert, während man von der Altstadt kommend bereits von Ferne die ganze Ausdehnung des Zentrums abtasten kann, infolge seiner eindeutigen Abgrenzung durch die Höhendominanten. Besonders zu erwähnen ist noch in diesem Zusammenhang die räumlich sich um das Zentrum legende große Wiese des Kulturparks, die ohne starre axiale Beziehung das gut plazierte Stadion mit dem Zentrum der Stadt verbindet. Das Preisgericht hob auch die gute städtebauliche Gestaltung der Wohnkomplexe hervor, die ein angenehmes, ruhiges Wohnen garantieren, da der Fahrverkehr auf ein Minimum beschränkt wurde und die Schulen, Kindergärten usw. so angeordnet sind, daß sie von den Kindern über Fußgängerverbindungen durch das Grüne gefahrlos zu erreichen sind. Die Stellung der Wohngebäude vermeidet eine Randbebauung beiderseits der Erschließungs- und Randstraßen, wodurch die Wohnkomplexe nicht starr voneinander getrennt erscheinen, sondern gestalterisch zu einer Einheit zusammenwachsen, die sich um den zentralen Raum der Stadt gruppiert.

In weitaus größerer Zahl und demzufolge in vielfältiger Abwandlung trugen die Teilnehmer des Wettbewerbs die andere Möglichkeit der Gesamtkomposition der Stadt



Entwurfskollektiv
Professor Hanns Hopp
Architekt BDA Kurt W. Leucht
Architekt BDA Dipl.-Ing. Hans Gericke, Berlin

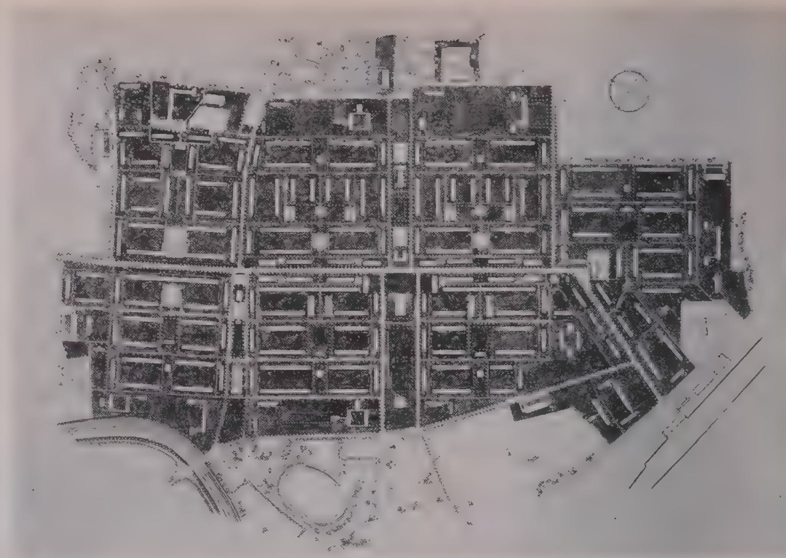
vor, die darin besteht, das Zentrum im Zuge der Magistrale und der Plätze zu bilden.

Auch hier seien zwei Arbeiten gegenübergestellt, und zwar der mit dem zweiten Preis ausgezeichnete Entwurf des Kollektivs Dutschke, Technische Hochschule Dresden, und die Arbeit des Kollektivs Prof. Hopp, Leucht, Gericke. Die Verfasser beider Entwürfe bringen noch insofern eine weitere gemeinsame Idee, als sie versuchen, die Wohnkomplexe durch Grünzüge untereinander zu verbinden. Das Kollektiv Prof. Hopp vermeidet konsequent die Anordnung von Läden in den Erdgeschossen der Wohnhäuser und verteilt entlang der Magistrale einige Kaufhäuser und verlegt die Spezialläden in die Erdgeschosse geeigneter gesellschaftlicher Bauten. Auf diese Weise verliert die Magistrale ihre Kontinuität als Kaufstraße, und dem Käufer wird der Einkauf durch weite Wege erschwert. Aber auch die Wohnkomplexe werden durch diese Anordnung der Kaufhäuser gestört, da ihre Belieferung über Erschließungsstraßen erfolgt, die mitten durch die Wohnkomplexe führen. Leider haben es die Verfasser auch bei der Gestaltung des Grünringes, der die Wohnkomplexe verbindet, unterlassen, den Fahrverkehr vom Fußgängerbereich zu trennen, denn im Grünzug verlaufen die Erschließungsstraßen der Wohnkomplexe und befinden sich Parkplätze. Auch die Punkthäuser, die in diese Grünzone gestellt wurden, befinden sich in einem zu beengten Raum und beeinträchtigen dadurch die benachbarten Wohngebäude. Das Preisgericht war daher der Auffassung, daß die Durchführung der diesem Entwurf zugrunde liegenden Ideen mit Nachteilen behaftet ist, die ein ungestörtes Wohnen gefährden und die Benutzung der sehr gestreuten zentralen Einrichtungen erschweren.

Die Arbeit, die den zweiten Preis erhielt, hat die wichtigsten gesellschaftlichen Einrichtungen ebenfalls im Zuge der Magistrale entwickelt, schafft dabei aber mehrere zusammengefaßte Gruppen, die durch Wohngebäude mit erdgeschossigen Läden verbunden sind. Dabei wird der Zentrale Platz mit dem Rathaus und dem Haus der Parteien an das nördliche Ende der Magistrale verlegt, um über eine breite Grünverbindung Sichtbeziehungen zwischen Alt- und Neustadt herzustellen. Eine zweite Gruppe mit Kulturhaus und Bibliothek wird vom Kulturpark aus erlebbar, und die dritte Gruppe (Haus der Banken, Kino und Ledigenheim) nimmt Bezug auf den vom Bahnhof kommenden Straßenzug. Eine Betonung des nördlichen Abschnitts der Magistrale wird erreicht durch die Konzentrierung der Kaufhäuser und Läden auf der Westseite dieses Straßenabschnitts. So wurde also trotz einer gewissen Streuung der gesellschaftlichen Einrichtungen doch eine Kontinuität des magistralen Charakters und gleichzeitig eine Schwerpunktbildung durch zusammengefaßte Gruppen bestimmter Gebäudekategorien erreicht.

Auch dieser Entwurf zeigt eine durchgehende Grünverbindung zwischen den Wohnkomplexen, doch ist diese vornehmlich dem Fußgänger vorbehalten. Darüber hinaus sind weitere vielfältige Grünwege geschaffen worden, die zum Krankenhaus, zu einer Freilichtbühne, zum Friedhof usw. führen. Die Gestaltung der Wohnkomplexe, ihre wirtschaftliche Erschließung und die ideenreiche Gesamtkomposition zeigen die Bemühungen der Verfasser um die grundsätzlichen Probleme der Wohnstadt Hoyerswerda.

Zur Abrundung der Übersicht über diesen Wettbewerb ist es erforderlich, neben den weiteren ausgezeichneten Arbeiten noch zwei Entwürfe zu betrachten, die durch ihre extreme Gegensätzlichkeit aus dem allgemeinen Rahmen fallen: Die Arbeiten des Kollektivs Hans Schmidt (Institut für Typung, Berlin) und der Kollegen Wolter und Kagelmann, Berlin. Es handelt sich hier einerseits um ein ganzes System strenger



Architektenkollektiv Dipl.-Arch. BDA Hans Schmidt
Architekt Kurt Harfenmeister
Dipl.-Arch. Joachim Lolies
Architekt Willfried Stallknecht
Architekt Siegfried Schwarze
Architekt Walter Schwozer, Berlin

Architektenkollektiv Dipl.-Ing. Kurt Wolter
und Architekt Hans Kagelmann, Berlin



axialer und symmetrischer Stadtkompositionen, das bis zur Wiederholung typisierter Wohnkomplexe führt, und andererseits um eine völlige Loslösung von raumbildender Ordnung im gewohnten Sinne, von den Verfassern begründet mit der Absicht, jedem Wohnkomplex eine bestimmte Individualität zu geben, abseits von Schematismus, von geometrischen Formen mit geraden Linien und rechten Winkeln. Die Werktätigen, die heute das Kombinat „Schwarze Pumpe" und bald die Wohnstadt Hoyerswerda aufbauen, sind sicher mit dem Preisgericht einig, wenn es diesen Entwurf schon von der Idee her ablehnte, denn die Willkür, die hier zum Ausdruck kommt, hat mit Individualität nichts zu tun und schon gar nichts mit den geistigen Grundlagen unseres sozialistischen Aufbaues, dem eine schöpferische Weiterentwicklung des kulturellen Erbes auch im Städtebau am Herzen liegt. Natürlich kann man den Entwurf des Kollektivs Hans Schmidt mit seiner ins gegenteilige Extrem weisenden Idee nicht auf die gleiche Stufe stellen mit der zuvor besprochenen Arbeit. Aber die Preisrichter mußten sich doch die Frage vorlegen, ob diese städtebauliche Form dem Leben des einzelnen und der Gesellschaft eine größtmögliche Entfaltung gewährleistet und Ausdruck der Ideen unseres sozialistischen Aufbaues ist. Ohne Zweifel funktioniert diese Stadt recht gut, wenn auch wichtige Einzelheiten nicht gelöst sind wie zum Beispiel die Lage der Ladenbauten der Magistrale dicht vor den dahinterliegenden Wohnhäusern. Aber ob es die Verfasser beabsichtigten oder nicht, so herrscht doch der Eindruck vor, als ob hier die Gesamtkonzeption fast ausschließlich von der Industrialisierung abgeleitet worden sei. Damit wird die wichtige Frage aufgeworfen, ob die für den Wohnhaustyp geltenden strengen Bindungen an die industrielle Bauweise die Notwendigkeit und die Verpflichtung geben, nun auch im Städtebau den Weg der Typisierung zu gehen. Das Preisgericht konnte sich der Auffassung der Verfasser über die Gestaltung einer so bedeutenden neuen Stadt nicht anschließen.

Notwendig erscheint noch die Begründung für den dritten Preis, Kollektiv P. K. Pfannschmidt, Halle, und für den Ankauf, Kollektiv Geyer vom Staatlichen Entwurfsbüro für Stadt- und Dorfplanung Halle. Trotz mancher Mängel zeigen diese Arbeiten neben guten Vorschlägen für die Gestaltung der Wohnkomplexe die Idee, das Zentrum kompakt herauszubilden, wobei der preisgekrönte Entwurf in der Durchführung dieser Idee der bessere ist. Auch weitere Vorschläge, wie die Lage des Stadions in räumlicher Beziehung zum Zentralen Platz, sind hier hervorzuheben sowie die begrünte Anliegerstraße parallel zur Magistrale zur Bedienung der zentralen Einrichtungen.

Stellt man abschließend die Frage, in welchem Maße das Ergebnis dieses Wettbewerbs eine Weiterentwicklung unseres Städtebaues bedeutet, so muß hervorgehoben werden, daß für die schwierige Aufgabe eine relativ kurze Bearbeitungszeit zur Verfügung stand und daß — wie schon eingangs betont — Ergebnisse der Forschung zu den neu aufgeworfenen Fragen kaum vorlagen. Unabhängig davon zeigt sich aber, daß die Probleme des Städtebaues, und zwar die funktionell-technischen und wirtschaftlichen Fragen, ebenso wie die gestalterischen Fragen, einer eingehenden Diskussion in unserer Architektenschaft bedürfen. Dazu können die Arbeiten der Teilnehmer an diesem Wettbewerb eine Fülle von Anregungen geben, und es wäre daher zu begrüßen, wenn der Bund Deutscher Architekten diese Möglichkeit aufgreifen würde. Nur wenn über den Kreis der am Wettbewerb beteiligten Architekten hinaus eine offene Aussprache über die in den einzelnen Entwürfen aufgeworfenen Fragen erfolgt, wird auch dieser Wettbewerb zur Weiterentwicklung unseres Städtebaues beigetragen haben.



Entwurfskollektiv Architekt BDA Peter Klaus Pfannschmidt, Halle
Diplomgärtner BDA Otto Rindt
Architekt BDA Dipl.-Ing. Manfred Schilde
Architekt BDA Manfred Benz
Gartenarchitekt BDA Gerhard Laube
Graphiker Otto Schulz
(3. Preis)



Entwurfskollektiv im Staatlichen Entwurfsbüro für Stadt- und Dorfplanung des Ministeriums für Aufbau, Halle/Saale

Architekt
Dipl.-Ing. Siegfried Geyer
Architekt
Dipl.-Ing. Friedemann Röhr
Architekt
Bau-Ing. Winfried Kurze
Architekt
Bau-Ing. Josef Klemmer
Diplomgärtnerin
Dorothea Riechen
Graphische Mitarbeiterinnen
Reil und Hankel
(Ankauf)

Einiges zum Begriff der Monumentalität im modernen Städtebau

Architekt SAR Tage William-Olsson

Lindingö/Schweden

Der Begriff der Monumentalität geht auf geistige Realitäten und Bedürfnisse der Menschheit zurück. Er ist somit vom jeweiligen Bewußtseinszustand der Menschen abhängig, und die Inkarnation des Begriffes in materiellen Erscheinungen, wie Bauten, Denkmälern usw., sind als aufschlußreiche Zeugnisse dieses Bewußtseinszustandes zu bewerten. Es ist kein Zufall, daß die Archäologen unser Wissen von den ältesten Kulturen weitgehend aus den Trümmern der Architektur gewonnen haben.

So schreibt zum Beispiel Emil Bock*), obwohl nicht allein aus archäologischen Quellen, sondern auch aus alten Sagenschätzen schöpfend, unter anderem wie folgt:

„Ein wichtiger Unterschied besteht allerdings zwischen den Zikkurats Babyloniens und den Pyramiden Ägyptens, der von der größten geistesgeschichtlichen Tragweite ist, obwohl er bloß ein technischer zu sein scheint. Die ältesten ägyptischen Pyramiden sind aus Steinkolossen gebaut und geben uns, was ihre Bauart anlangt, unlösbar scheinende Rätsel auf. Bei den Bauten in Babylonien, dem steinlosen Lande, ist dagegen, worauf bereits der biblische Mythos hinweist (Genesis 11.3), von Anfang an die Erfindung des Ziegelbrennens in Anwendung gekommen. Die ägyptische Bautechnik ist ein Ende. — Die babylonische Bautechnik dagegen bedeutet den allererfolgreichsten Neubeginn. Durch die Erfindung des Ziegelbaus begründet Babylonien die ganze riesenhafte Entwicklung der Technik.

Die bei der großen Pyramide von Gizeh angewandte Bautechnik war etwas nun nicht mehr Wiederholbares. So kam es, daß die Riesenbauten Ägyptens zunächst reine Götterangelegenheiten blieben, den nahen Einklang mit den Absichten der Mysterien bewahrend. Die babylonische Bauart ist wie die Entfesselung einer gewaltigen Lawine. Ein Strom von Erfindungen ist begonnen, die sich der Egoismus und die Machtgier des Menschen sofort zunutze machen wird. Das Bauen entreißt sich dem Bannkreis des Heiligtums. Der Weg zur profanen Zweckkultur steht offen.“

Abb. 1: Verkehrsplanung von Göteborg



Zwischen den ältesten, nur in Ausgrabungen oder Ruinen noch erkennbaren Bauwerken und dem modernen Städtebau liegt die ganze Baugeschichte. Unter der Gesamtheit ihrer Leistungen ist man gewöhnt, diejenigen als Monumentalbauten zu bezeichnen, welche entweder sich lange Zeiten hindurch erhalten haben oder wegen ihrer Größe und Schönheit oder irgendwelcher besonderer Merkwürdigkeit sich als Denkmäler vergangener Zeiten behauptet haben. Und tatsächlich ist heutzutage kein tieferer Sinn mit dem Monumentalbegriff zu verbinden, als gerade dieser: dem modernen Menschen zum Bewußtsein zu bringen, daß er eine Vorzeit hat, denn er scheint in die Gefahr geraten zu sein, das Wesentliche dabei zu vergessen. Dieses Wesentliche ist das Erwachen aus alten, traumhaften Herdenbewußtseinszuständen zum hellen Ichbewußtsein des einzelnen Menschen. In alten Zeiten hat der Gottesglaube ohnehin dafür gesorgt, daß der einzelne Mensch sich einer religiösen, wirtschaftlichen und politischen Gemeinschaft zugehörig fühlte, dessen göttlichen, priesterköniglichen oder königlichen Führung sich unterzuordnen als eine Selbstverständlichkeit galt und dessen Bautätigkeit in erster Linie der äußeren Manifestation der Größe und Dauer dieser Gemeinschaft gewidmet war. Erst in zweiter Linie kamen — dem damaligen Bewußtsein völlig gemäß — die Nutzbauten des täglichen Lebens in Betracht.

Sehr aufschlußreich ist in dieser Hinsicht die Bautätigkeit des Nazismus und Faschismus. Gäbe es keine anderen Zeugnisse des inneren Charakters dieser beiden Abirrungen des europäischen Geistes, als die während der zwanziger und dreißiger Jahre errichteten oder geplanten Monumentalbauten: sie würden ohne weiteres genügen, um zu zeigen, daß es um die Degradierung der Menschenmassen auf eine schon längst überholte Bewußtseinsstufe ging.

Der modernen Gesellschaft gilt es in erster Linie die Bedürfnisse des täglichen materiellen Lebens zu sichern. Das bisherige Massenelend zu beseitigen, ist eine hohe Aufgabe der Menschenliebe, und insofern eine solide Wirtschaftsbasis die unerläßliche Voraussetzung eines regen Geisteslebens ist, muß die allgemeine Hebung des Lebensstandards als ein vollberechtigtes

*) Emil Bock: Beiträge zur Geistesgeschichte der Menschheit, I, S. 96, Verlag Urachhaus, Stuttgart 1951.

Ziel der geistigen, wirtschaftlichen und politischen Bestrebungen gelten. Aber letzten Endes ist die materielle Versorgung wert- und sinnlos ohne ein bewußtes Hinzielen zum Geistesleben. Und dem modernen Bewußtsein leuchtet es ein, daß es nicht — um mit Emil Bock zu sprechen — dem Egoismus und der Machtgier offenstehen darf, sich den Strom der Erfindungen zunutze zu machen. Dem modernen Bewußtsein leuchtet es vielmehr ein, daß die erhabene Parole „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" die Basis der künftigen Menschengenossenschaft sein muß.

Die Freiheit aber ist in erster Linie das unentbehrliche Fundament des Geisteslebens, nicht in demselben Maße des Wirtschafts- und des Rechtslebens. Jedermann, der sich in die straffe Organisation der Wirtschaft einordnen will, um effektiv — und brüderlich — mit seinen Genossen zusammenzuarbeiten, muß einen beträchtlichen Teil seiner persönlichen Freiheit aufgeben. Das Rechtsleben kann niemandem eine unbedingte Freiheit verheißen, sondern die unbedingte Gleichheit der Pflichten und Rechte im Rahmen der Gesetzgebung und Rechtspraxis der Gesellschaft. Im Geistesleben dagegen gibt es keine legitimen Einschränkungen der Freiheit. Es sollte wenigstens dem modernen Bewußtsein einleuchten, daß die unumstößliche Freiheit des menschlichen Geistes, die unbeschränkten Möglichkeiten des kritischen Beurteilens, des offenen und unbehinderten Sprechens und Schreibens, die einzige, auf die Dauer wirksame Korrektur gegen Egoismus in der Wirtschaft und Machtgier in der Politik ausmachen. Und diesen Prinzipien gemäß fragen wir: Wie steht es heutzutage mit dem Monumentalbegriff in der Architektur und im Städtebau?

Das Bauen ist in unserer Zeit fast ausschließlich eine Angelegenheit der Wirtschaft. Die technischen und ökonomischen Gesetzmäßigkeiten, die das Wirtschaftsleben steuern, schließen ohne weiteres jede verschwenderische Planung und Bautätigkeit aus. Am allerwenigsten scheint es berechtigt, die Zweckmäßigkeit der modernen Nutzbauten durch Monumentalität trüben zu lassen. Die moderne Technik ist durch und durch von dynamischem Charakter. Was gestern als zweckmäßig gegolten hat, kann schon morgen überholt sein. Insbesondere gilt dies für die Verkehrsbauten, wobei „Gestern" und „Morgen" freilich etwas dehnbare Begriffe sind. Die Via Appia wird noch befahren, während die Champs Elysées kaum noch als eine gute städtische Verkehrsstraße gelten können.

Ein typisches Beispiel modernster Verkehrsplanung aus Göteborg mag hier gegeben werden (Abb. 1). Um die Altstadt zu schützen und womöglich vom Autoverkehr frei zu halten, wird vorgeschlagen, einen Autobahnring, teilweise über dem Bodenniveau, teilweise versenkt und durch Parkstreifen geführt, durch dreiarmige niveaufreie Kreuzungen der Einfallstraßen angeschlossen, um den Stadtkern herum zu bauen. Als Verkehrslösung wahrscheinlich gut. Aber hier von Monumentalität zu sprechen oder daran beim Projektieren zu denken, wäre ganz sinnlos.

Ebensowenig hat es einen Sinn, beim Wohnungsbau nach Monumentalität zu streben; wohl aber nach Schönheit, nach einem ruhigen und glücklichen Familienleben, nach einem durch Lärm und den Gefahren des Verkehrs ungestörten Baugelände. Wie schwierig die Aufgabe ist, diesen an und für sich selbstverständlichen Forderungen gerecht zu werden, weiß jeder Städtebauer. Mag es ihm auch unter geeigneten äußeren Bedingungen gelingen, gewisse Massenwirkungen, die einer wirklichen Monumentalität nahekommen, zu erzielen — mit dem Monumentalitätsbegriff hat das Wohnen dennoch nichts gemein. Es gibt zu denken, wenn man tatsächlich den Versuch gemacht hat, moderne Kleinwohnungen nach dem Muster der Prachtwohnungen der dekadenten Bourgeoisie an den Champs Elysées zu errichten.

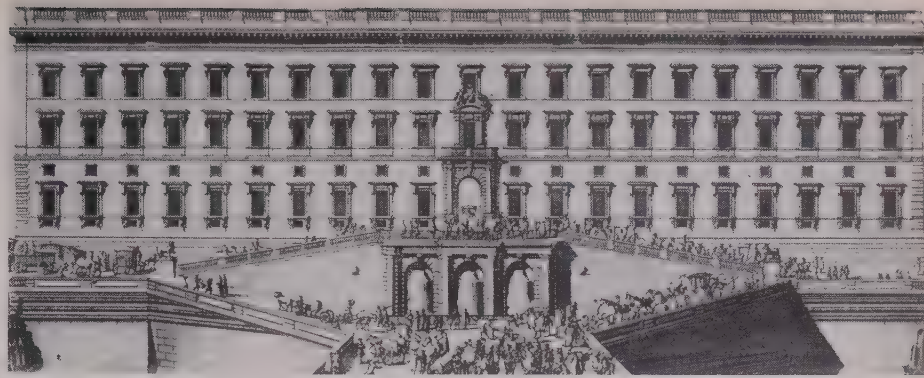


Abb. 2: Das Schloß in Stockholm

Die Frage nach der Berechtigung des Monumentalitätsbegriffes läßt sich viel leichter beantworten, dort wo es sich um Bauten für das Geistesleben selbst handelt, einschließlich Bauten für staatliche oder kommunale Verwaltungszwecke. Freilich wird jeder verschwenderische Aufwand von materiellen Mitteln da wie dort als unzulässig empfunden. Aber es gehört zur legitimen Zweckmäßigkeit solcher Bauten, für die Dauer und mit den höchsten Ansprüchen an ihre architektonischen und technischen Qualitäten errichtet zu werden. Was aber von dem modernen Bewußtsein als eine schwere Beleidigung empfunden werden muß, ist eine kostspielige Monumentalität, welche allein in der Wirtschaftskonkurrenz oder dem Wunsch, finanzielle Macht zu manifestieren, entspringen. Die kapitalistische Gesellschaftsordnung hat sich in dieser Hinsicht mancherorts schwer versündigt, oftmals ohne Rücksicht auf die Schönheit oder die historischen Gegebenheiten alter Städte. Überhaupt muß die Eitelkeit, mag sie sich auch in den schönsten Gewändern der Frömmigkeit oder Idealität schmücken, als unfähig gelten, echte Monumentalität zu schaffen. Die Eitelkeit ist eine allzumenschliche Schwäche, der es niemals eine Herzensangelegenheit sein kann, Denkmäler zu errichten.

Man kommt darauf zurück: Die tiefe Berechtigung des Monumentalitätsbegriffes in unserer Zeit liegt darin, daß der moderne Mensch, der sich so entschieden dem materiellen Fortschritt widmen muß, dabei in Gefahr geriet, die geistigen Hintergründe und speziell die geschichtlichen Hintergründe seiner eigenen Entwicklung zu vergessen. Diese Gefahr stammt vom einseitigen Intellektualismus. Das Gedenken der Vergangenheit und die Dankbarkeit den Vorfahren gegenüber sind Angelegenheiten des Empfindens und des Gemüts. Die echte Monumentalität spricht zu diesen Seelenfähigkeiten des Menschen. Aber es bedarf des Intellekts, welcher allein dazu imstande ist, um diese Gefühle der Würdigung und Dankbarkeit in das volle Bewußtsein zu heben.

Wir wissen, wie beschränkt und von der heutigen Wirtschaftsnot eingeengt unsere Möglichkeiten, im großen Stil monumental zu bauen, tatsächlich sind und wie weit wir hinter vergangenen Zeiten in dieser Hinsicht zurückstehen müssen. Es wäre eine unsere Kräfte weit übersteigende Aufgabe, zum Beispiel ein Gebäude wie das Stockholmer Schloß (Abb. 2) zu errichten. Nichtsdestoweniger geziemt es uns, dem tiefen und echten Monumentalitätsbegriff in unserer Arbeit gerecht zu werden.

Selbstverständlich muß dabei die Denkmalpflege eine bedeutende Rolle spielen, aber diese Pflege scheint viel mehr als bisher eine Frage der zweckmäßigen Differenzierung zu sein. Stadtgebiete von historischer Bedeutung oder von hervorragender natürlicher oder architektonischer Schönheit, ebenso wie Plätze, Straßenzüge, Parks und dergleichen, wo das Publikum sich besonders und von alters her wohl fühlt, sollten viel bewußter als bisher dem englischen Terminus „Precincts", das heißt Verkehrsenklaven, gemäß behandelt werden. Aber wie wir letzten Endes die alten Monumentalbauten pflegen und schützen können, müssen wir ganz illusionsfrei die Tatsache ins Auge fassen, daß einerseits unsere reinen Nutzbauten nichts mit dem Begriff der Monumentalität zu schaffen haben, aber andererseits rein quantitativ die meisten altehrwürdigen Monumentalbauten weit übertreffen.

In dieser Lage können wir uns aber ruhig sagen: die tiefe, die echte, die wahrhaftige Monumentalität verträgt sich sehr wohl mit der Bescheidenheit. An Kolossalbauten aller Art und allerorts sind wir schon längst übersättigt. Und wird von einem vollbewußten modernen Menschen nach zwei der schönsten und zugleich monumentalsten Denkmäler, die es überhaupt gibt, gefragt, kann die Antwort vielleicht lauten: Sie sind auch die bescheidensten, die ewige Flamme auf dem Grab des unbekannten Soldaten und die Inschrift auf dem einfachen Grabstein Christopher Wrens in der Krypta der St. Paul's Kathedrale: „Lector, sed monumentum requiris, circumspice!"*)

*) Leser, wenn du nach einem Monument fragst, schau' dich um!



Adamov — Ansicht und Lageplan (unten)

Städtebau in der Tschechoslowakischen Republik

Ing. arch. D. Riedl und Dr.-Ing. O. Stanek



Zum Unterschied von der Mehrheit anderer europäischer Länder, die vom letzten Kriege heimgesucht waren und in denen oft blühende Städte verwüstet wurden, hat unser Gebiet der Krieg erst in seinen letzten Phasen berührt. Deswegen waren unsere Städte zwar nicht direkt baulich vernichtet, aber wenige von ihnen sind von Kriegsaktionen unversehrt geblieben. Besonders schwer waren die Folgen der Kriegswirtschaft im besetzten Lande, das zur letzten Zuflucht der besiegten Armeen wurde; sie offenbarten sich in schwerer wirtschaftlicher Situation mit darauffolgender Stagnation der weiteren Entwicklung und der Erhaltung unserer Städte.

Um so größer war nach Kriegsschluß die Begeisterung für den Aufbau, namentlich zu Beginn des zwei- und auch des fünfjährigen Wirtschaftsplanes. Der Inhalt des Zweijahrplanes war der wirtschaftliche Wiederaufbau mit dem Ziele, den Standard vor dem Kriege zu erreichen; der Fünfjahrplan war dagegen bereits die erste Etappe zur Entwicklung der Volkswirtschaft und

stand unter der Devise des Aufbaus der schweren und mittelschweren Industrie.

Das Hauptmotiv und die Voraussetzung des weiteren wirtschaftlichen Aufstieges war die Nationalisierung der Industrie und des Bauwesens, welche dem Staate die Möglichkeit gab, Investitionen in großem Maßstabe zu unternehmen.

Die politischen Tatsachen fanden ihren Ausdruck sowohl im Aufbau der Industrie- wie auch der Wohnbauten.

Im Zweijahrplan, der vor allem die Rekonstruktion der Volkswirtschaft anstrebte, wurde der Aufbau vorwiegend vom Privatsektor betrieben. Trotzdem wurde sowohl im Wohnungsbau als auch im Aufbau der Industriebauten mit der Typisierung begonnen. Der Zweijahrplan setzte den Aufbau von 125 000 WE voraus, davon 55 000 Wohnungen in Neubauten. Der Standard war Dreizimmerwohnungen mit einer Wohnfläche von je 50 m². Dieser Standard entsprach jedoch nicht den wirtschaftlichen Möglichkeiten. Im Zweijahrplan war die Typisierung im eigentlichen Sinne des Wortes nicht durchgeführt. Die Typenpläne waren nicht verbindlich, sondern galten nur als Orientierungspläne. Für Zweizimmerwohnungen, die vom Staate errichtet wurden, war eine Flächenökonomie durch Rahmenausmaße vorgeschrieben. Für diese Zeit ist es typisch, daß der Aufbau in einem Spielraume von kleinen Familienhäusern (größtenteils einstöckig) über vierstöckige Wohnhäuser bis zu Kollektivhäusern mit gemeinschaftlicher Ausstattung reicht. In dieser Zeit entstanden Wohnviertel bei Städten oder am Stadtrande mit einfachem Plansystem, welches optimale Besonnung ermöglichte und die engste Verbindung der Siedlung mit der umgebenden Natur anstrebte. Der architektonischen Lösung wurde eine bedeutende Freiheit der künstlerischen Auffassung verliehen; trotzdem ist die Lösung stets einfach und sachlich geblieben.

Unter die erfolgreichen Resultate des Zweijahrplanes gehört zum Beispiel das Wohnviertel in Jirkov bei Chomutov, bebaut mit Familiendoppelhäusern. Die Bebauung in parallelen Reihen, situiert im Grün der Obstgärten, ermöglichte die Schaffung eines günstigen Milieus.

Eine ganz neuerrichtete landwirtschaftliche Siedlung ist die Ortschaft Lidice, aufgebaut über dem Tale, in dem im Jahre 1942 die gleichnamige Ortschaft von den Faschisten vernichtet wurde.

Ein Beispiel für Wohnhäuser ist der Aufbau des sogenannten Elbebeckens in Hradec Králové, in nächster Nachbarschaft eines neuen Stadtteiles, der bereits vor dem Kriege erbaut wurde. Hier entstand ein geschlossenes Ensemble mit Wiederholung gleicher Elemente und eine ausdrucksvolle Architektur.

Im Zentrum des Braunkohlenbeckens, in dichtbewohnter Region Westböhmens, wurde ein Kollektivhaus in Litvínov erbaut, ein Versuch zur Lösung des kollektiven, hotelmäßigen Wohnens. Die einzelnen Wohnzellen, von denen die Hälfte über zwei Etagen gehen, sind ausschließlich Wohnräume; der ganze Bau hat gemeinsame wirtschaftliche Ausstattung, gemeinschaftliche Speisehallen, Bäder, Kinderkrippen, einen Kindergarten, Wäscherei usw.





Hradec Králové (1947—1948)

Der Zweijahrplan brachte zwar eine Erweiterung des Wohnungsfonds, aber die Kapazität der Bauindustrie und die Möglichkeiten der Bauindustrialisierung waren nicht hinreichend, um in den Jahren 1947 bis 1948 den geplanten Wohnungsaufbau zu erfüllen, weil dieser Aufbau weder wirtschaftlich koordiniert war noch den Aufbau der nötigen Wohnungszahl schaffen konnte.

Erst in den Jahren 1949 bis 1953 erreichte der Fünfjahrplan mit vollster Betonung der Typisierung und der Industrialisierung des Bauwesens die Erfüllung — im Rahmen des nationalisierten Bauwesens und der grundsätzlich geplanten Wirtschaft — der weitesten Aufgaben, welche er den Architekten und der Bauindustrie auferlegte. Die neuen Aufgaben, vor allem der Aufbau der Schlüsselindustrie, waren schon durch die nationalisierte Bauproduktion gelöst; der Umfang der Nationalisierung betrug 83 Prozent, die restlichen 17 Prozent der Bau-



Gottwaldov

produktion umfassen die Kommunalunternehmen und die Genossenschaften. Von der Größe des Investitionsaufbaues zeugt am besten der Betrag von 176,9 Milliarden Kc, der den Aufwand für die gesamte Bauproduktion des Fünfjahrplanes darstellt, wovon auf Wohnbauten 39,1 Milliarden und auf Industrie und Gewerbe 44,6 Milliarden Kc entfallen. Im ganzen wurden 217 neue Industriebetriebe erbaut.

In den Gebieten der größten Industriezentralisation, in denen sich die Interessen von Industriebetrieben mit den Bedingungen eines gesunden Wohnens trafen, war es unerläßlich, zur Lösung dieser Fragen Regionalpläne auszuarbeiten. Auf diese Art wurde die Problematik der Gebiete von Ostrava, Most, Praha mit Umgebung, die Ostslowakei usw. gelöst. Mit der Methode der Regionalplanung wurden auch umfangreiche Erholungsgebiete, wie zum Beispiel die Hohe Tatra und die Niedere Tatra, behandelt.

Litvinov



Gleichzeitig mit dem Industrieaufbau wurde auch der Wohnungsaufbau weiterentwickelt. Das Gesetz über den Fünfjahrplan bestimmte den Umfang der Wohnfläche mit 9,7 Millionen m² einschließlich Rekonstruktionen. Als Hauptziel für die Bauindustrie wurde der allmähliche Übergang der derzeitigen Produktionsart zur Bauindustrie mit maximal mechanisierter Produktion, mit Benutzung von Bauelementen und ihrer Massenerzeugung angestrebt.

In den weiteren Jahren haben die Partei und die Regierung bestimmt, Wohnungen für Berg- und Hüttenarbeiter zu sichern. Im letzten Jahre des Fünfjahrplanes wurde der individuelle Wohnungsaufbau durch Vermittlung von Baukrediten mit zwanzigjähriger Dauer ermöglicht. Diesen Aufbau förderten Musterprojekte von Familienhäusern mit Zwei- bis Fünfzimmerwohnungen. Im Laufe der Jahre 1949 bis 1953 wurden die Aufgaben des Aufbaues neuer Wohnungen folgendermaßen erfüllt:

1949	1950	1951	1952	1953
19 576	29 138	22 324	30 350	29 750

Insgesamt 131 138

Außerdem wurden im Rahmen des individuellen Aufbaus 46 100 Wohnungseinheiten errichtet, so daß der Gesamtzuwachs an Wohnungen im Fünfjahrplan 177 288 Wohnungen beträgt.

Das Verhältnis zwischen der Wohnungszahl in den einzelnen Wohnungskategorien nach ihrer Größe war für die Wohnungen in den neugegründeten Siedlungen, Wohnbezirken und Wohnvierteln durch eine Norm festgesetzt, welche die richtige Verteilung des neuen Wohnungsaufbaus sichert. Dieser Norm nach sollen die Größenverhältnisse der Wohnungen wie folgt sein:

Ledigenwohnungen	4 Prozent
Einzimmerwohnungen	8 Prozent
Zweizimmerwohnungen ...	62 Prozent
Dreizimmerwohnungen ...	23 Prozent
Vierzimmerwohnungen ...	3 Prozent

Im Fünfjahrplan war der Wohnungsaufbau wirtschaftlich realer geplant. Als Standardwohnung wurde eine Zweizimmerwohnung mit einer Wohnfläche von 36 m² bestimmt.

Der umfangreiche Investitionsaufbau in der Industrie hatte zur Folge, daß sich der Aufbau von Wohnungen auf selbständige Siedlungen, welche den Arbeitern des bestimmten Betriebes dienten und in der Nähe der Stadt in gesunder Lage und mit guter Verbindung mit dem Betriebe waren, konzentrierte. Diese Siedlungen, die eigentlich neue Satellitstädte sein sollten, erfüllen leider nicht alle Erwartungen. Häufig stellten die Betriebe überspannte Anforderungen, welche nicht realisiert wurden, und manche Siedlungen, welche mit kompletter Aus-



Uherské Hradiste (unten Lageplan)

stattung geplant waren, blieben unvollendet als Fragmente, Torsen, deren Aufbau oft nicht fortgesetzt wurde. Das Bestreben nach maximaler Ausnutzung der zugeteilten Investitionsmittel für den Wohnungsaufbau und die Notwendigkeit, schnellstens die Anforderungen der wachsenden Betriebe zu befriedigen, bedingten, daß die Ausstattung der Siedlungen nicht gleichzeitig erbaut wurde.

Es hat sich erwiesen, daß auch vom Standpunkt der Wirtschaftlichkeit diese Lösung nicht günstig war, weil sie bedeutende Investitionen für die technische Ausstattung und die städtisch-öffentlichen Einrichtungen erforderte, während diese in schon bestehenden Städten unausgenützt blieb. Ein weiterer Nachteil war auch der Umstand, daß diese Siedlungen nur für Arbeitende eines bestimmten Betriebes bestimmt waren und daß in diesem Betriebe keine weiteren Anstellungsmöglichkeiten, zum Beispiel für Frauen, vorhanden waren. Diese Nachteile führten bald dazu, daß der Wohnungsaufbau auch in seinen konzentrierten Komplexen in den Stadträndern vorgenommen wurde, sich dem Organismus der Stadt anschloß und so eine bessere Ausnutzung der bestehenden Einrichtungen ermöglichte.

Die zu stark betonte Wirtschaftlichkeit, der Zeitmangel und die zu geringe Kapazität der Projektierungsinstitute führten zu häufiger Benutzung wiederholter Projekte einer minimalen Typenzahl, was zur Folge hatte, daß der architektonische Ausdruck der Neubauten uniformiert wurde ohne Rücksicht darauf, ob der Neubau im Stadtinnern oder im Freien gelegen war. Die einzelnen Typen wurden hierbei nicht für die städtebauliche Komposition architektonisch gelöst und wurden in die einfachsten Grundrißformen aneinandergereiht. Dieser Mangel wurde im Jahre 1952 durch Einführung neuer End- und Ecksektionen gelindert, ähnlich wie in der UdSSR; diese Sektionen ermöglichen eine kompakte städtebauliche Komposition und die Formung von Stadträumen. Während der bisherige Wohnungsaufbau größtenteils vierstöckig war, wuchs seine Höhe auf sechs bis sieben Stockwerke. Die Art des Aufbaus entwickelte sich vorwiegend im Gebiete Ostrava, wo es in neuen Städten auch oft gelang, angenehme Straßenräume zu erzielen. Es entstanden geschlossene Wohnensembles mit inneren Grünflächen, mit Spielplätzen und Kinderkrippen. Gleichzeitig wurde die Formierung von öffentlichen Repräsentationsräumen, namentlich von Stadtplätzen und Repräsentationsstraßen, bei hoher typisierter Bebauung angestrebt. Die allgemeine Tendenz zur Erhöhung der Baudichte führte an etlichen Stellen dazu, das Hochhaus wieder einzuführen, wie z. B. in Kladno-Rodzelov, wo





Ostrava-Poruba

Hochhäuser eine Reihe längs der Hauptstraße bilden und zur Dominante geworden sind. Ähnlich in Gottwaldov, wo die modernen Stahlbetonbauten durch eine rote Ziegelverblendung an die örtliche Tradition angepaßt wurden. Gleichzeitig mit der Komplettierung des städtebaulichen Raumes wird der Aufbau der technischen Ausstattung, sowie der städtisch-öffentlichen Einrichtungen, welche wieder selbstverständliche Forderung werden, in Angriff genommen.

Am weitesten entwickelte sich der Wohnungsbau an den Orten des Aufbaues der größten Betriebe. Im Gebiete von Ostrava entstanden drei neue Städte: Karviná-Stalingrad, Poruba und Sumbark-Bludovice, neu benannt Havirov. In diesen drei neuen Städten wurde versucht, neue Möglichkeiten eines guten Wohnens für rund 200 000 Einwohner bei einer Dichte in den Wohnkomplexen von rund 450 Einwohner/ha zu schaffen. Diese Siedlungen benutzen hauptsächlich junge Leute, wie aus den charakteristischen Verhältnissen der Altersschichtung in Poruba im Vergleich mit Alt-Ostrava ersichtlich ist:

Altersgruppen	Ostrava	Poruba
0 bis 14	24,03 Prozent	40,53 Prozent
15 bis 55	59,13 Prozent	56,95 Prozent
56 und mehr	16,84 Prozent	2,52 Prozent

Wenn auch Stalingrad eine schematische und nicht geschlossene Siedlung ist, in der ein vollkommener Stadtraum nicht geschaffen ist, sind Poruba und Havírov schon städtebaulich komponierte Stadteinheiten, namentlich Havírov, welche mit ihrer erhöhten Lage am Ufer eines zukünftigen Sees die Gelegenheit zu einer vielfältigen architektonischen Entwicklung gibt.

Ein weiteres Industriegebiet ist das nordböhmische Braunkohlenbecken Most. Es ist ein Gebiet offener Bergwerke mit Tagebau und mit chemischen Industriewerken, welche die Landschaft entstellen und die Lebensbedingungen der Einwohner ungemein erschweren. Das Industriegebiet an der Ohre liegt indes dicht am Fuß der Krusné Hory, deren gesundes Waldgebiet für neue Siedlungen mittlerer Größe in solcher Lage, in der die störenden Einflüsse der Industriewerke nicht mehr fühlbar sind, benutzt werden könnte. So entstanden die Siedlungen Strelná und Meziborí, welche zwar am Abhange liegen, aber von Wäldern in gesundem Milieu umgeben sind und dabei dem Arbeitsplatze nicht bedeutend entfernt liegen. Das Hauptzentrum des ganzen Gebietes ist die historische Stadt Most, an deren Stadtrand die neue, große Siedlung „Pod Zateckou" entstand.

Eine dritte Industriezone, welche Berg- und Hüttenbetriebe umfaßt, ist Kladno, nahe bei Prag, wo am Stadtrand eine ganze Reihe von Bergarbeitersiedlungen im Entstehen ist. Von diesen ist bemerkenswert Rodzelov mit einer Reihe von Hochhäusern sowie das weiter entfernte Stochov.

So wie sich in Böhmen und Mähren der Aufbau an der Schlüsselposition der Industrie bei Berg- und Hüttenwerken konzentrierte, entwickelt sich in der Slowakei ebenfalls der Aufbau neuer Industriebetriebe, die ihrerseits den Aufbau neuer Siedlungen erforderten. So entsteht eine weite Siedlung in Dubnice, Ziar und Hronom, am Stadtrand von Martin, Komárno und Bratislava, wo außer den Randvierteln auch Teile im Stadtzentrum umgebaut werden. Die Umwandlung der Slowakei von einem rein landwirtschaftlichen Gebiet in ein Gebiet mit entwickelter Industrie führte dazu, daß der Aufbau von Wohnungen nicht zur Linderung der Wohnungsnot nach dem Kriege führte, sondern vor allem der Ansiedlung von Arbeitern für die neuen Betriebe diente. Deswegen forderte man auch den Aufbau in Siedlungen, die nicht Industriegebieten angehören.

Ostrava-Poruba



Eine besondere Aufgabe des Aufbaues im Fünfjahrplan war der Aufbau von Städten, die unter Denkmalschutz gestellt wurden. Die Frage historischer Stadtkerne gewann in Europa nach dem Kriege besondere Bedeutung, wenn wir erwägen, wieviel Städte in Polen und Deutschland mit ihren historischen Zentren durch den Krieg vernichtet oder stark beschädigt wurden.

So wurden durch Regierungserlaß auf Grund eines Programmes des Stadtdenkmalschutzes 36 Städte als staatliche Denkmalreservationen erklärt, zum Beispiel Praha, Bratislava, Cheb, Loket, Kadan, Cesky Krumlov, Telc, Slavonice, Bánská Stiavnica, Kremnica usw. Der Umbau einzelner Denkmalobjekte im Rahmen des Wiederaufbauplanes historischer Zentren konserviert nicht nur kulturelle Werte, sondern gewinnt auch neue, gut ausgestattete Wohnungen mit einer Durchschnittsfläche von 35 bis 100 m^2, die von der Einwohnerschaft mit Vorliebe aufgesucht werden.

Die Forderungen des komplexen Aufbaus wurden immer dringender, weil der Neuaufbau und auch andere neue Investitionen das Stadtzentrum vernachlässigten, so daß dieses ohne erforderliche Instandhaltung blieb. Am Ende des Fünfjahrplanes wird es zwar mit der Bebauung ergänzt, aber eine ganze Reihe von Schwierigkeiten hemmt die Lösung dieser Aufgabe.

An der Schwelle des zweiten Fünfjahrplanes steht unser Aufbau vor Aufgaben eines komplexen Umbaues der bestehenden Städte. Wenn auch das Hauptinteresse des Aufbaues bis jetzt auf den Stadtrand gerichtet war, wird zur Hauptaufgabe der kommenden Jahre eine Rekonstruktion der bestehenden Städte, namentlich ihrer historischen Zentren, die wir bei den meisten unserer Städte vorfinden.



Banská Stiavnica

Der historische Marktplatz in Telc



Einige Fragen des Städtebaus in der Ukrainischen SSR

Architekt Alexander Kasjanow
Direktor der Ukrainischen Akademie für Architektur



Kiew, Leninstraße — Im Hintergrund das Hochhaus auf dem Krestschatik

Bekanntlich wurde die Ukraine in den Jahren des sozialistischen Aufbaus auf dem Gebiete der Industrie und der Landwirtschaft eine Macht ersten Ranges. Trotz der schweren Zerstörungen, die die faschistischen Okkupanten der Ukraine zufügten, hat sie in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung viele führende kapitalistische Länder überholt.

Diese Entwicklung führte zu einem bedeutenden Anwachsen der Stadtbevölkerung und folglich zu umfangreichen städtebaulichen Arbeiten.

Die Bevölkerung der Städte — insbesondere der Städte, in denen große Industrie- und Energiekomplexe gegründet wurden und sich entwickelten — wuchs schnell an. In der Zeit von 1918 bis 1940 ist zum Beispiel die Bevölkerungszahl der Stadt Charkow um mehr als das Vierfache gestiegen, die der Stadt Saporoshje um das Dreifache, die der Stadt Stalino um das Achtfache usw.

Die Arbeiten an der sozialistischen Umgestaltung und weiteren Entwicklung der vor der Oktoberrevolution gebauten Städte und Siedlungen gehören zu den wichtigsten der städtebaulichen Aufgaben in der Ukraine. Gewaltige städtebauliche Arbeiten wurden in Kiew, Charkow, Dnepropetrowsk, Stalino, Tschernigow, Woroschilowgrad und in anderen Städten durchgeführt. Es muß erwähnt werden, daß die Städte der Ukraine bis zur Revolution, wie auch viele Städte des zaristischen Rußlands, durch eine schlechte städtebauliche Ausstattung, einen schlechten sanitär-hygienischen Zustand und verhältnismäßig unbedeutende Größe gekennzeichnet waren. Zum Beispiel hatte eine Großstadt wie Charkow im Jahre 1918 nur ungefähr 200 000 Einwohner, die Stadt Stalino war eine kleine Arbeitersiedlung, die im Schmutz versank und den Namen des Konzessionärs Jus trug (Jusowka). Wasserleitung und Kanalisation gab es nur in einigen Städten.

Das alles liegt weit zurück. Jedoch hat sich im Laufe der Entwicklung der ukrainischen Städte in den Jahren des sozialistischen Aufbaus eine Disproportion herausgebildet. Ungeachtet dessen, daß sich die Wirtschaft in den Städten im verstärkten Tempo entwickelte und umfangreiche Arbeiten für die Ausstattung, Ausgestaltung und Begrünung der Städte ausgeführt wurden, blieb das allgemeine Niveau des siedlungstechnischen Ausbaus der Städte häufig stark hinter dem Tempo und dem Umfang des Wohnungsbaus zurück, der seinerseits in gewissem Maße hinter dem Anwachsen der Stadtbevölkerung zurückblieb.

Außerdem haben die Zerstörungen, die die Faschisten unseren Städten zufügten, häufig nicht nur die Früchte unseres sozialistischen Aufbaus in diesen Städten vernichtet, sondern auch die Städte um viele Jahrzehnte zurückgeworfen.

Deshalb ist es natürlich, daß es uns schwer fiel, in den ersten Jahren nach der Befreiung von den Okkupanten und in den ersten Nachkriegsjahren große städtebauliche Umgestaltungsarbeiten überhaupt vorzunehmen. Oft mußten Gebäude wiederhergestellt werden, obwohl bekannt war, daß dieses später die weitere Verwirklichung der Umgestaltung der Städte erschweren wird. Das ist zum Beispiel in Charkow, in der Swerdlowskstraße der Fall, die in verkehrstechnischer Hinsicht unbedingt verbreitert werden müßte. Dort wurden einige große Gebäude wieder aufgebaut, was die Möglichkeit einer Verbreiterung der Straße hinausschob.

Andererseits ist es gelungen, in Kiew anstelle des alten Krestschatik — Hauptstraße der Stadt—einen neuen Krestschatik zu schaffen, der viel vollkommener und schöner ist, als die Straße vor dem Kriege war.



Saporoshje, Leninprospekt mit Blick auf das rechte Dneprufer und auf den Staudamm des Dneprkraftwerkes, (unten) Stalinprospekt



Um die obengenannten Disproportionen nach dem Kriege zu beseitigen, wurden die Rekonstruktionen und der Wiederaufbau der ukrainischen Städte im Zeichen einer intensiven und umfassenden Industrialisierung der Bauausführung durchgeführt. Das findet seinen Ausdruck darin, daß heute in der Ukraine überall der Massenwohnungsbau und die Errichtung gesellschaftlicher Bauten nach staatlich bestätigten Typenprojekten bei breiter Einführung der fortschrittlichen Methoden, Konstruktionen und Baustoffe im Bauwesen vorgenommen wird. Besonders verbreitet ist jetzt der Bau von Wohnhäusern und gesellschaftlichen Bauten aus Großplatten und Großblöcken, die aus Beton, Schlackenbeton, Ziegelstein und anderen, meist örtlichen Baustoffen hergestellt werden.

Der Übergang zu industriellen Baumethoden schuf die notwendigen Voraussetzungen für die Verwirklichung der Bebauung und Umgestaltung der Städte in Form von großen Komplexen. Als solche Komplexe kann man den oben erwähnten Krestschatik, die Bebauung eines ganzen neuen Wohnbezirks — Wosnesenki — in Saporoshje, den Bau neuer Wohnquartale im Bezirk des Traktorenwerkes in Charkow und andere Objekte ansehen. Gegenwärtig bereiten die Architekten und die Bauschaffenden der Ukraine und auch die Städtebauer anderer Unionsrepubliken die Entwicklung einer neuen Etappe des Städtebaus vor, deren besonderes Merkmal die Bebauung der Städte mit ganzen Mikrobezirken sein wird. Hierbei werden die Ideen der maximalen Befriedigung mit allen Arten der kulturellen und materiellen Betreuung und der Schaffung der besten sanitär-hygienischen Lebensbedingungen entwickelt. Das gewünschte Resultat beabsichtigt man durch folgende Maßnahmen zu erreichen:

Verwirklichung der bereits ausgearbeiteten Vorschläge zur Organisierung und Schaffung eines Netzes von Einrichtungen der kulturellen und materiellen Betreuung der Bevölkerung, zur Erreichung einer guten siedlungstechnischen Ausstattung des bebauten Geländes,



Charkow, Rosa-Luxemburg-Platz





Charkow, Bahnhof (oben) und Kaufhaus (unten) am Tewelewplatz

Charkow, Schule





1

genaue Einhaltung bzw. Vervollkommnung der geltenden staatlichen Normen für die Bevölkerungsdichte, die Besonnung der Räume, die Durchlüftung und die (zulässigen) Mindestabstände der Gebäude. Besondere Bedeutung bei der Lösung dieser Frage hat die maximale Begrünung der Wohnquartale und Wohnbezirke, die Schaffung von Gärten innerhalb der Quartale, die vertikale Begrünung der Gebäude und Bauwerke.

Beim Studium der eigenen und ausländischen Erfahrungen im Wohnungsbau finden die Architekten und Städtebauer der Sowjetukraine interessante Lösungen dieser Aufgabe. Besonders gelungene Beispiele finden wir bei einer Reihe neuer Bauten in der Stadt Nowaja Kachowka, in Sewerodonezk, in Gorlowka und einer Reihe von Bergarbeitersiedlungen des Donbaß. Besonders gut wurde die Aufgabe in Nowaja Kachowka gelöst, das vor fünf Jahren am Sandufer des Dnepr entstand und heute eine der schönsten Städte der Ukrainischen SSR ist.

1 Nowaja Kachowka — Gesamtansicht
2 Stalino, Artjomstraße
3 Gorlowka, Chruschtschowprospekt

Außer der Rekonstruktion der bestehenden Städte werden in der Ukraine in bedeutendem Umfang neue Städte und Siedlungen gebaut. Insbesondere wird im Donbaß jährlich ungefähr ein Viertel der in der Ukrainischen SSR insgesamt zu erstellenden Neubauwohnfläche geschaffen.

Neben den anerkannten Erfolgen der Ukraine auf dem Gebiet des Städtebaus und einigen Mängeln, von denen oben die Rede ist, müssen wir noch auf den Umstand hinweisen, daß bekanntlich ein Teil der Nachkriegsjahre durch das Abweichen einer bedeutenden Architektengruppe von der rationalistischen Richtung der Entwicklung der sowjetischen Architektur und durch eine Art ,,Aufblühen'' des Eklektizismus gekennzeichnet war. Die Erklärung dafür findet man darin, daß die sowjetische Bautechnik in den ersten Nachkriegsjahren noch schwach war, und daß das Streben einer Reihe führender Architekten zum Prunkhaften nicht immer die notwendige Verurteilung von seiten der Öffentlichkeit fand.

Es gibt bei uns wohl kaum jemanden, der ernsthaft an die Wiederbelebung der in der internationalen Praxis durch sich selbst schon in Mißkredit geratenen Dogmen des Formalismus und Konstruktivismus glaubt, die beide zwar einige Zeit lang eine ziemlich eigenartige und gleichbleibende ,,Architekturmode'' schufen, sich aber als unfähig erwiesen, uns einen anderen Weg zu zeigen, als den Weg des erfolglosen Suchens nach abstrakten Formen, deren monotoner Ausdruck schon das Gesicht vieler Städte der Welt erstarren ließ.

Die Zeit, in der die schöpferischen Interessen des Architekten nicht über den Rahmen der Schaffung eines einzelnen, vielleicht sogar sehr bedeutenden Bauwerks hinausgingen, ist vorbei. Eine neue Architektur wird nur auf dem Wege der Lösung der umfassenden städtebaulichen Aufgaben geschaffen, die jetzt zu Aufgaben von volkswirtschaftlicher Bedeutung wurden.

In diesem Sinne eröffnen sich den Städtebauern der Ukraine wie auch den Städtebauern des Lagers der Demokratie und des Sozialismus unübersehbare und schöne Perspektiven.



2



3

Probleme des Städte- und Wohnungsbaus in Belgien und Holland

Architekt BDA Ullrich Wilken

Das Wohnungskomitee der Europäischen Wirtschaftskommission der UN (ECE) in Genf veranstaltete im Anschluß an die Frühjahrstagungen jeweils Studienreisen in eines oder mehrere seiner Mitgliedstaaten, 1955 nach Polen, 1956 nach Belgien und Holland. Die Deutsche Demokratische Republik ist im Wohnungskomitee der ECE vertreten und nahm an diesen Reisen teil. Es liegt im Ministerium für Aufbau umfassendes Material vor; Wesentliches ist der Deutschen Bauakademie und dem Institut für Typung zugeleitet worden; hier sollen die Gesichtspunkte gestreift werden, die allgemein interessieren. Der Aufenthalt in Belgien und Holland betrug jeweils eine Woche im Mai 1956.



Genf, „Montblanc"-Brücke

Städtebauliche und landesplanerische Betrachtungen

Die landesplanerischen, städtebaulich augenscheinlichen Probleme in Belgien und Holland werden im besonderen wohl durch die überaus große Bevölkerungsdichte, den sehr starken Verkehr, insbesondere PKW-Verkehr, und die vom volkswirtschaftlichen Standpunkt nicht besonders günstige Trennung in die zwei Staaten Belgien und Holland gekennzeichnet.

Eine Zollunion zwischen diesen Ländern soll den Zustand mildern, vermag es jedoch nur beschränkt, da sie sich für Holland, wegen der höheren Löhne in Belgien, günstiger auswirkt. Ein Brüsseler Ratsherr verglich in einem Gespräch das Verhältnis Holland-Belgien scherzhaft mit einer Ehe, die in den ersten Jahren glücklich war, die Partner sich später nicht mehr verstanden und sich trennten. Dann verfloß wieder Zeit und beide erkannten, daß die Scheidung nicht das beste war. Heute sei man aber älter geworden und möchte den derzeitigen Zustand nicht ändern.

Die Bevölkerungsdichte stellt insbesondere Holland vor große Probleme; es liegt umfangreiches Zahlenmaterial über den vermutlichen Bevölkerungszuwachs, unterteilt nach Jahren, auf Grund gewissenhafter Untersuchungen vor. Holland versucht mit Erfolg durch Trockenlegung von Wasserflächen der Landknappheit Herr zu werden. Der absolute nutzbare Landgewinn ist jedoch gering, da für neue Bauten des Landverkehrs der größte Teil der neugewonnenen Fläche, insgesamt gesehen, wieder in Anspruch genommen wird. Das neugewonnene Land liegt zwangsläufig unter dem Meeresspiegel und wird als „Polder" bezeichnet (bis 6,5 m unter NN)). 43 Prozent des Gesamtareals der Niederlande werden durch Schutzanlagen wie Deiche, Pumpwerke, Schleusen und anderes trocken gehalten.

Die belgischen Städtebauer stehen vor fast unlösbaren Problemen in der Verkehrsplanung. Der Autoverkehr hat derart große Ausmaße angenommen, daß die bestehenden Anlagen des fließenden wie auch des ruhenden Verkehrs unzureichend wurden.

Holland

Reich an Treibhauskulturen, Gemüsebau und Blumenzucht. Ist bemüht, in stärkerem Maße Industrie aufzubauen. Steinkohlen Limburg, Erdöl im Nordosten. Besondere Bedeutung hat Rotterdam als zweitgrößter Hafen der Erde (New York größter). Reich an Kunstschätzen, zum 350. Geburtstag Rembrandts hervorragende Ausstellung im Reichsmuseum in Amsterdam, die wir besuchten.

Der Personenwagen arbeitet maximal 10 bis 15 Prozent der Zeit, für den Rest benötigt er Parkfläche. Die Gesetzgebung in Belgien hält offenbar in bezug auf den Verkehr — soweit man es in der Kürze der Zeit beurteilen kann — mit den städtebaulichen Bedürfnissen nicht Schritt. Um in der Deutschen Demokratischen Republik für die Zukunft großen Verkehrsschwierigkeiten vorzubeugen, müssen in unseren Planungen nach gewissenhaften Prüfungen großzügige Anlagen vorgesehen werden, wobei es wohl kaum ein Zuviel gibt. Gleichlaufend sollten jedoch Untersuchungen angestellt werden, wieweit insbesondere einem überspitzten PKW-Verkehr Raum gegeben werden kann, da ein tragbares Verhältnis zwischen den Investitionen für Verkehrsanlagen und dem Autoverkehr bestehen muß.

Wir hatten Gelegenheit, großzügige Planungen für Erholungsgebiete, insbesondere für Amsterdam, kennenzulernen, deren Verwirklichung bedeutungsvoll ist, da teilweise in beiden Staaten die Tendenz feststellbar war, Erholungsgebiete für die Wohnbebauung heranzuziehen, was dort bei zunehmender Bevölkerungsdichte um so bedenklicher ist und eine Ausdehnung dieser Gebiete anzustreben wäre.

Belgien

Kohlenförderung 30—35 Mill. t jährlich
Stahlerzeugung rund 12 Mill. t jährlich
Glas und chemische Industrie
Antwerpen 8500 Diamantenschleifer
baukünstlerisch hervorragende Bauten,
reich an sonstigen Kunstschätzen. Hervorragende Denkmalspflege.

Von einer ausgesprochenen Zeilenbauweise kommt man mehr und mehr ab; es werden großräumige Innenhöfe geschaffen, die durch vier bis acht Wohnhausblöcke vierseitig umschlossen sind. Im allgemeinen findet man gut angelegte und gepflegte Grünanlagen; die Unterhaltung des Grüns ist in die Miete mit einbezogen (Gehälter für Gärtner oder Pfleger). Berufsgärtnereien wurden in einigen Fällen in die Grünanlagen der Wohngebiete eingestreut. Bei geschickter Einordnung in einem Wohnkomplex stören sie kaum. Vorzugsweise werden für Wohnungen in beiden Ländern — bis zu 50 Prozent der Gesamtanteile — Einfamilienreihenhäuser, zweigeschossig mit Steildach, errichtet. Neben viergeschossigen Wohnbauten werden Wohnhochhäuser mit acht bis zwölf Geschossen gebaut. Ein-, drei-, fünf-, sechs- und siebengeschossige Wohnbauten findet man sehr selten; auf die Gründe dafür wird später eingegangen. Freistehende Einfamilienhäuser sollen hier nicht behandelt werden, da sie nur einen

Bevölkerungsdichte in einigen europäischen Staaten:

Land	Bevölkerung 1953	Oberfläche in km²	Bevölkerungsdichte pro km²	PKW pro Einwohner
Holland	10 488 000	32 438	323	Holland rd. jd. 30.
Belgien	8 778 000	30 507	288	Belgien rd. jd. 8.
Deutsche Bundesrepublik			208	Amsterdam 800 000 Einw.
Norwegen			10	und 400 000 Fahrräder



Wohnhochhäuser in Lüttich (im Bau). Stellung der Häuser spitzwinklig zur Straße

sehr geringen Anteil am Wohnungsbau haben. Man bevorzugt in der städtebaulichen Planung die Trennung nach Wohngebieten mit zwei-, vier- oder acht- bis zwölfgeschossiger Bebauung.

Bebauungsdichte:

zweigeschossige Bauweise
120—160 Menschen/ha

viergeschossige Bauweise
250—280 Menschen/ha

acht- bis zwölfgeschossige Bauweise
260—300 Menschen/ha

Eine große Stadterweiterung von Den Haag hatte vorzugsweise viergeschossige Bebauung. Die sehr gute Qualität der Ausführung muß besonders erwähnt werden. Leider wirkten die Komplexe insgesamt etwas monoton, da eine Steigerung in der Höhe der Bebauung als auch in der Architektur zu Komplexzentren nicht feststellbar war und es an vertikalen Akzenten fehlte. Vielleicht kann es durch nachträglich eingefügte Bauten noch zu einer Silhouettenbildung kommen, und es würde damit ein überzeugendes Beispiel einer Stadterweiterung geschaffen werden.

Für die Errichtung von Wohnbauten wird stark bewegtes Gelände bevorzugt oder Bodenarten, die für landwirtschaftliche Zwecke nicht verwertbar sind. Die Anordnung der Häuser zur Straße nimmt nicht in dem Maße auf die Straßenrichtung Rücksicht, wie wir es tun, sondern mehr auf die Himmelsrichtung. Das Anschneiden von Straßen, auch unter einem stark vom rechten abweichenden Winkel, ist nicht selten und führt teilweise zu Raumwirkungen, die nicht ohne weiteres verworfen werden können. Im Wohnungskomitee der ECE wird dem Problem „slums clearing" besondere Bedeutung zugemessen. Jedoch auch in Holland und Belgien geht man an dieses Problem noch zögernd heran. Pläne zur Sanierung der Elendsviertel liegen vor; bedeutende ausgeführte Beispiele haben wir also nicht besichtigen können; an Anfängen fehlte es nicht.

Eine Dorfplanung in Holland

Ein typisches Beispiel für die heutige Auffassung in der Dorfplanung bietet der Nordost-Polder in Holland. Die Bebauung des Gebietes von rund 500 qkm erfolgte nach dem zweiten Weltkrieg. Im Zentrum dieses Gebietes liegt die Stadt (Emmeloord, heute 4000 EW); in einem Umkreis von fünf bis zehn Kilometer sind zehn Dörfer angeordnet mit 1000—1500 EW. Zur Zeit bewohnen rund 20 000 Menschen das Gebiet; man beabsichtigt, dort 40 000 Einwohner unterzubringen. Das Land ist sehr fruchtbar und liegt im Mittel vier Meter unter dem Meeresspiegel (2,0 bis 5,5 m). Die Fläche ist sehr regelmäßig eingeteilt in insgesamt etwa 2000 Höfe in einer Größe von 30 bis 35 ha. Der Grund und Boden, die Gebäude, sind Eigentum des Staates und werden verpachtet. Eine Veränderung der Hektarfläche und der Gebäude ist nicht zulässig, die Pacht ist nicht vererbbar. Die Probezeit für den Pächter beträgt sechs Jahre. Jährlich werden 150 Höfe errichtet, das Wirtschaftsgebäude in Stahlbetonfertigteilen. Es gibt für diese 150 Höfe rund 3000 Bewerber, wodurch eine starke Auslese möglichist.

Der Lebensstandard der Farmer war gut. Die Farmen sind stark spezialisiert nach Ackerbau (unterteilt) und Viehzucht. Die Spezialisierung eines Farmers, den wir dort besuchten, ging so weit, daß er überhaupt keine Tiere hatte; Milch, Eier, Fleischwaren kaufte er anderweitig ein.

Wohnformen: Einfamilienreihenhäuser

Wenn man im Wohnungsbau die Wohnformen und die Architektur in Holland und Belgien betrachtet und noch Beispiele anderer westlicher Länder, wie zum Beispiel die Schweiz, mit heranzieht, so kristallisieren sich ziemlich klare Gesetzmäßigkeiten heraus. Man baut zwei-, vier- und acht- bis zwölf- und fünfzehngeschossig. Es wird dem Einfamilienreihenhaus, trotz der großen Bevölkerungsdichte, in zweigeschossiger Bauweise der Vorzug gegeben. Im Erdgeschoß ein bis zwei Zimmer, Küche, WC; im Obergeschoß Schlafräume und Bad. Diese Anordnung ist nichts Neues, aber da sie sich ständig wieder durchsetzt, doch wohl sehr bewährt.

Einige Besonderheiten sind erwähnenswert: Kellerräume gibt es nur sehr beschränkt (auch in den Gebieten ohne hohen Grundwasserstand), die Vorratsräume werden in kleinen Nebengebäuden untergebracht, die gleichzeitig als Gartenhäuschen dienen, ebenfalls für Gartengeräte und Kleintierhaltung. Man beugt damit einem wilden Bauen von Lauben und Ställen vor.

Es zeigt sich mehr und mehr die Tendenz, große Wäsche (Bettwäsche, Tischwäsche und ähnliches) in die Wäscherei zu geben, kleine Wäsche in einem etwas größeren Badezimmer zu waschen. Es wurden Kombinationen zwischen Sitzbadewanne und Waschmaschine besichtigt. Diese Einstellung gilt für alle Wohnformen. Man erspart damit den Bau von teuren Waschküchen und eine Quelle von Unzuträglichkeiten zwischen den Mietern. Im Einfamilienreihenhaus gewährt man der Treppe nicht den Raum wie bei uns. Steigungsverhältnisse der Treppe mit zehn Zentimeter Auftritt und 20 cm Steigung sind üblich. Es ist zu beobachten, daß die Treppe zwischen Erd- und Obergeschoß im Hauptwohnraum des Erdgeschosses liegt. Bei einer geschickten Anordnung können durch die Treppe reizvolle Raumwirkungen erzielt werden. Häufig ist ebenfalls zu beobachten, daß die Küche einen unmittelbaren Zugang zum Wohn- oder Eßraum hat. Ich kann aus meiner eigenen Erfahrung bestätigen, daß diese unmittelbare Verbindung zwischen Küche und Eßraum keinerlei Nachteile (Küchengerüche auch nicht mehr als sonst) hat, sondern lediglich Vorteile.

Es ist üblich, die Straßenbreite der Einfamilienreihenhäuser verhältnismäßig groß zu wählen, um vernünftige Gartengrundstücke zu erhalten, etwa acht bis neun Meter Breite. Demzufolge ist die Tiefe der Häuser verhältnismäßig gering, zwischen 6,50 m bis 8 m. Der Trockenboden im Steildach hat eine Verbindung lediglich durch eine ausziehbare Leitertreppe.

Ländliches Wohnhaus in Belgien



Viergeschossige Wohnbauten

Die viergeschossige Bauweise zeigt auch in der Anordnung ihrer Grundrisse eine bei uns nicht übliche Entwicklung. Zwar verwendet man vorzugsweise Zweispänner, aber auch Drei- und Vierspänner. Man schafft eine verhältnismäßig kleine Diele, die Zugänge hat zu dem Hauptwohnraum, zur Küche und zu dem WC. Der Mittelpunkt der Wohnung ist ein zentraler großer Wohnraum, von dem die Schlafzimmer und das Badezimmer erreichbar sind und in manchen Fällen auch die Küche direkt. Bei größeren Wohnungen schafft man einen internen Flur vom Hauptwohnraum aus zu den Schlafräumen. Bei einer Besprechung über diese Grundrißart brachten die belgischen und holländischen Kollegen zum Ausdruck, daß sie sehr wohl die Vorbehalte der Deutschen in bezug auf diese Wohnform kennen. Sie sind jedoch der Auffassung, daß dieses Wohnen zwar eine größere Verkehrsbelastung des Wohnraumes durch den Fortfall des Flurs mit sich bringt, sie meinen jedoch, daß es generell gesehen sinnvoller sei und dem Wohnbedürfnis der Menschen mehr entgegenkäme, den Hauptwohnraum zu vergrößern. Die Schlafräume werden so knapp bemessen wie möglich. Lediglich die Grundfläche eines Kinderzimmers läßt es zu, daß Kinder darin spielen oder ihre Schularbeiten machen können. Wenn wir uns auch wohl nicht in vollem Umfang der Auffassung über die Wohnform anschließen können, so sollten darüber doch eingehende Untersuchungen durchgeführt werden, da nicht nur in Holland und Belgien diese Auffassung vertreten wird, sondern in vielen anderen westlichen Ländern ebenfalls.

Einige Regeln für Wohnhochhäuser

Die Grundrißgestaltung von Wohnhochhäusern unterliegt zweifellos klaren Grundsätzen, und es schälen sich aus der Vielzahl der vorhandenen Beispiele folgende zwei grundsätzlichen Lösungen heraus: Bei sieben- bis neungeschossigen Wohnhochhäusern müssen die Wohnungen von einem Mittel- oder Seitenflur innerhalb oder außerhalb des Gebäudes erschlossen werden, um eine wirtschaftliche Ausnutzung der Aufzüge zu gewährleisten.

Die Länge dieser Flure richtet sich nach den feuerpolizeilichen Vorschriften über die Abstände von Treppenhäusern. Die mittleren Flure haben eine Breite von 3 m bis 3,50 m, und in ihnen sind neben den Wohnungseingangstüren die Türen für die Aufzüge, Müllschlucker und andere gemeinschaftliche Einrichtungen vorhanden. Es erweist sich nämlich letztlich als notwendig, in Wohnhochhäusern jeweils zwei Aufzüge anzuordnen: einen Personenaufzug, schelllaufend, für vier bis fünf Personen Belastung, und einen kleinen Lastenaufzug für den Transport von Möbeln, Kartoffeln, Wäsche und ähnlichem. Das Vorhandensein von zwei Aufzügen hat zusätzlich den Vorteil, daß bei Ausfall des einen ein zweiter zur Verfügung steht. Die Vorschriften über die Benutzung von Aufzügen sind offenbar in den Ländern Belgien und Holland als auch in der Schweiz gegenüber unseren stark erleichtert. Die Aufzüge selbst haben keine Türen, sondern lediglich die Zugänge von den einzelnen Fluren. Die Konstruktion ist so ausgebildet, daß eine Geräuschbelästigung nicht eintritt und sie in der Benutzung absolut zuverlässig sind. Die Aufzüge werden von den Benutzern selbst bedient. Wir haben es antreffen können, daß Kinder von



Bauernhof in Belgien



Farmhof im Nordostpolder. Wirtschaftsgebäude aus Fertigteilen

Flächenverteilung des Nordostpolders





Einfamilienreihenhäuser in Belgien

sieben bis acht Jahren den Aufzug selbst führten. Wirtschaftlich werden diese Aufzüge erst, wenn mindestens 40 Wohnungen von diesen Aufzügen bedient werden. Dadurch ergibt sich die Notwendigkeit, bei sieben- bis neungeschossigen Wohnhochhäusern Mittel- und Seitenflure anzuordnen, um somit die notwendige Anzahl von Wohnungen für die Aufzüge zu erhalten.

Die Lebensform in diesen sieben- bis neungeschossigen Hochhäusern mit einem Mittel- oder Seitenflur, von dem bis zu zehn Wohnungen abgehen, befriedigt letzten Endes nicht, so daß für die Zukunft Wohnhochhäuser wahrscheinlich unter zehn Geschossen nicht mehr üblich sein werden. Über zehn Wohngeschosse können die üblichen Grundrisse verwendet werden mit Drei- und Vierspännern. Für die Wohnhochhäuser gibt es noch weitere Besonderheiten, beispielsweise hat man im Erdgeschoß keine Wohnungen, höchstens eine Wohnung für den Hausmeister. Auch gibt es im allgemeinen in Hochhäusern keine Keller. Die erforderlichen Vorratsräume befinden sich im Erdgeschoß, zusätzlich Gemeinschaftsräume für Fahrräder, Kinderwagen und anderes mehr. Nicht selten ist im Erdgeschoß eine kleine Wäscherei untergebracht für die Belange des Hochhausblockes. Es gibt auch Beispiele, wo in den Erdgeschossen Kindergärten für werktätige Frauen angeordnet sind. Da es sich durchweg um Stahlskelett- oder Stahlbetonskelettbauten handelt, findet man in den Erdgeschossen ohne Beeinträchtigung des Grundrisses für die Wohnbauten auch Geschäftseinbauten. Teilweise und als bessere Beispiele sind die Geschäfte als eingeschossige Verbindungsbauten zwischen Wohnhochhäusern angeordnet. Grundsätzlich für alle Wohnformen gibt es keine Wohnung ohne Freisitz, überwiegend in Form von Loggien, weniger Balkone. Die Besichtigungen haben gezeigt, daß Loggien bei einer Tiefe bis zu zwei Meter kaum Lichteinbuße für den dahinterliegenden Raum ergeben. Grundsätzlich kann weiter gesagt werden, daß sehr große Fensterflächen, insbesondere im Hauptwohnraum, vorhanden sind, ein Viertel bis ein Drittel der Grundfläche an Fensterfläche sind keine Seltenheit. Teilweise werden große Schaufensterscheiben für die Wohnräume verwendet, innerhalb dieser Schaufenster sind Lüftungsflügel angeordnet (Fensterputzer erforderlich). Bei der viergeschossigen Bauweise als auch bei den Hochhäusern wird in 90 Prozent aller Fälle das Flachdach verwendet. Die Beheizung der zweigeschossigen Bauweise ist grundsätzlich durch Öfen oder durch Wohnungszentralheizung durchgeführt, da sich für die geringe Wohndichte wahrscheinlich die Anlage von großen Außenleitungen nicht lohnt. Bei viergeschossiger Bauweise wie auch bei den Wohnhochhäusern hat man zentrale Kesselhäuser, die jedoch im allgemeinen nicht mehr als 400 bis 600 Wohnungen beheizen. Als Hauptheizmaterial wird Masud verwendet.

Innenhof mit Wohnhochhäusern



Bauzentrum Rotterdam

Besondere Beachtung ist dem sogenannten ,,Bauzentrum'' in Rotterdam zu schenken. Es handelt sich hier um eine der vorbildlichsten Einrichtungen im westlichen Europa. Dieses ,,Bauzentrum'' wird von den maßgeblichsten Architekten und Ingenieuren des Landes geleitet.

Das ,,Bauzentrum'' bearbeitet in einer Abteilung wirtschaftliche, statistische Probleme, Baukostenindex, Arbeitsproduktivität, Wirtschaftlichkeit von Gebäuden, Bestätigungswesen und andere übergeordnete Organisationsformen des Bauwesens. Weiter beschäftigt sich das Bauzentrum mit Stadtplanung als Wissenschaft. In einer anderen Abteilung befaßt man sich mit Funktionsproblemen. Es werden Studien und Vorschläge für die Planung ausgearbeitet und Programmgestaltungen festgelegt. Im sogenannten ,,Ratiobau'' beschäftigt man sich mit Konstruktionen, Materialien, Metallen, Maschinen, Installationen und anderen Qualitätsfaktoren als technische und physikalische Bauprobleme. Weiter werden Funktions- und Organisationsschemata im ,,Ratiobau'' erarbeitet.

Ein Beispiel für die Arbeitsweise dieses Bauzentrums in bezug auf Informationen über Baustoffe, Baumethoden:

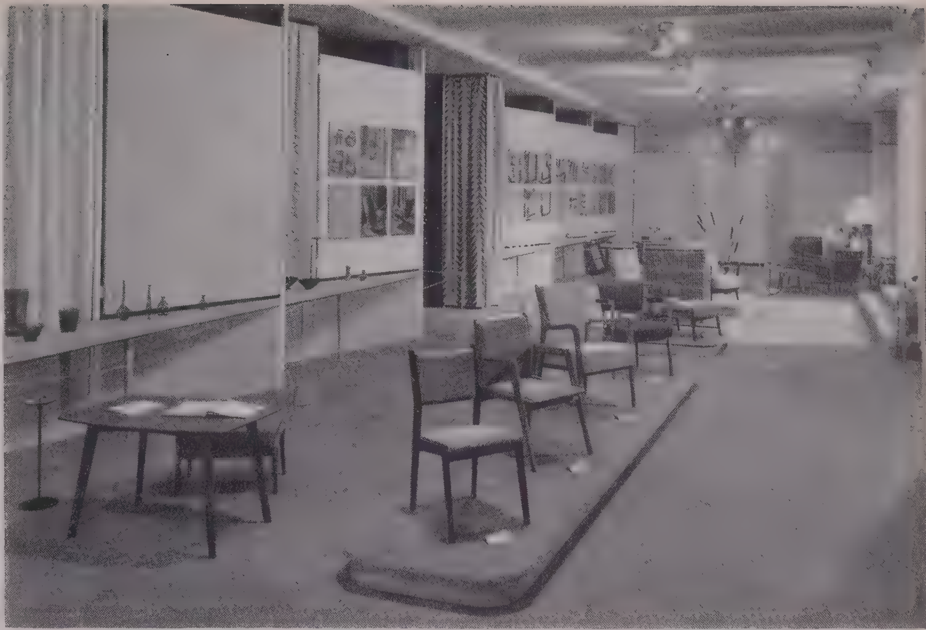
Die Ausstellung wird jeweils, sagen wir für Krankenhauseinrichtungen und Ausstattung von Operationsräumen, auf dem neuesten Stand gehalten. Man sieht also als Besucher dieses Bauzentrums einige bewährte Muster in der Ausstellung. Dieses Sachgebiet hat eine bestimmte Zahl; mit ihr geht man an einen Informationsstand und erhält auf Anforderung sämtliches Material über die Art der Gegenstände, über Liefermöglichkeiten, über die Kosten, über angewendete Beispiele, so daß man sich über den neuesten Stand der Technik kurzfristig und umfassend informieren kann. Das gilt für sämtliche Baustoffe, Baumethoden, Konstruktionen, Einrichtungen und anderes mehr, die in Holland bekannt sind und angewendet werden können. Diese Einrichtungen des Bauzentrums wurden von allen Besuchern besonders beachtet. Die Bewährung des ,,Bauzentrums'' kommt wohl dadurch zum Ausdruck, daß die Ausstellungsfläche innerhalb weniger Jahre verdoppelt wurde und in den nächsten Jahren eine weitere Ausdehnung des Bauzentrums beabsichtigt ist. In Paris und London bestehen ähnliche Bauzentren; in weiteren Ländern des westlichen Auslandes beabsichtigt man, Bauzentren zu errichten.

Tradition oder Neuheit

Professor Horst Michel

Direktor des Instituts für Innengestaltung an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar

„Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet, und die echte Sehnsucht muß stets produktiv sein, ein neues, besseres Erschaffen."
J. W. Goethe



Blick auf eine Wand der Ausstellung des Instituts für Innengestaltung Weimar auf der Leipziger Herbstmesse 1956 im Grassi-Museum

Das kulturelle Niveau eines Volkes kommt nicht allein in den großen Leistungen einiger bedeutender Persönlichkeiten, sondern vielmehr in der gesamten Lebensgestaltung aller Menschen zum Ausdruck. Möbel und Hausgerät sind entscheidende Faktoren der Lebensgestaltung.

Solange Handwerker Geräte und Möbel herstellten, waren sie bemüht, sie zweckmäßig und schön zu gestalten. Der Kunde bewertete dasWerkstück nach seiner Gebrauchsfähigkeit und beanstandete etwaige Mängel direkt beim Meister.

Diese unmittelbare Wechselwirkung zwischen Hersteller und Käufer, fachmännische Belehrung von der einen, Verbesserungsanregungen von der anderen Seite, entwickelte in Jahrhunderten ein klares Gefühl für die Qualität der Gebrauchsgüter. Die enge dörfliche und städtische Gemeinschaft verhinderte das widernatürliche Streben nach ,,mehr scheinen als sein''. Für jeden Zweck gab es im wesentlichen nur ein Gerät, das in schlichter Formgebung und materialgerechter Arbeit unter vorbildlicher Berücksichtigung der Funktion in Generationen entwickelt war. Es wurde nur dann verändert, wenn es verbessert werden konnte.

Wenn wir heute feststellen, daß die im vorigen Jahrhundert mit der Entwicklung der Maschine einsetzende Massenproduktion zu einem Absinken der Kultur geführt hat, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß daran die Maschine an sich nicht schuld war, da sie nichts anderes ist als ein sehr entwickeltes Werkzeug. Die Niveauverschlechterung der Möbel und des Gebrauchsgerätes entstand vielmehr dadurch, daß man nun glaubte, mit der Maschine die handwerkliche Arbeit nachahmen zu müssen, und daß andererseits geschäftstüchtige Unternehmer die ,,Konjunktur'' durch Herstellung minderwertiger Massenartikel ausnutzten.

Die Verbindung zwischen Hersteller und Käufer wurde unterbrochen durch die Zwischenschaltung von Arbeiter, Vertreter, Grossist, Einkäufer, Geschäftsmann und Verkäufer. Sie alle hatten im allgemeinen keine handwerkliche und fachliche und damit weder eine geschmackliche Ausbildung noch Qualitätsgefühl.

Die Entwicklung der Produktion verlief ebenso sprunghaft wie die der Städte; ebenso unorganisch wie durch Spekulantentum Mietskasernen mit ungesunden Hinterhöfen entstanden, entstand die billige Massenware — mit ihr der Geschäftemacher, der nicht mehr an Dienen, sondern nur noch an Verdienen dachte.

Mit dem Schlagwort vom ,,Geschmack des Publikums'' wurden immer neue, immer unsinnigere Formen mit immer neuer Anhäufung verlogenen Prunkes begründet.

Die jahrhundertelange Entwicklung und Überlieferung schlichter, dem Gebrauch angepaßter Möbel, des material- und zweckgerechten Hausrates wurde durch die von geschäftstüchtigen Unternehmern gemachte ,,Mode'' verdrängt.

Die uns aus früheren Jahrhunderten überkommenen, mit Zierat überhäuften Geräte dienten nicht dem Gebrauch, sondern dem Prunk und der Repräsentation. Das Gebrauchsgut in ländlichen und städtischen Haushalten war durchweg schlicht, materialgerecht, zweckentsprechend und schön. Der in einem falschen Repräsentations-

Sitzgruppe: Entwurf Professor Horst Michel; Ofen: Entwurf Gerhard Schoder; Dekorationsstoff: Entwurf Sigrid Kölbel; Teppich: Entwurf Rosemarie Keil





Gewebter Dekorationsstoff — Entwurf: Sigrid Kölbel



Möbel-Bezugstoff — Entwurf: Sigrid Kölbel

bedürfnis befangene Mensch ließ sich durch Neuheiten-Reklame verführen, billigen, aber reich verzierten modischen Schund zu kaufen.

Nicht die stetige Entwicklung zweckgerechter Formen, sondern die „Mode" führt zu fader Uniformierung.

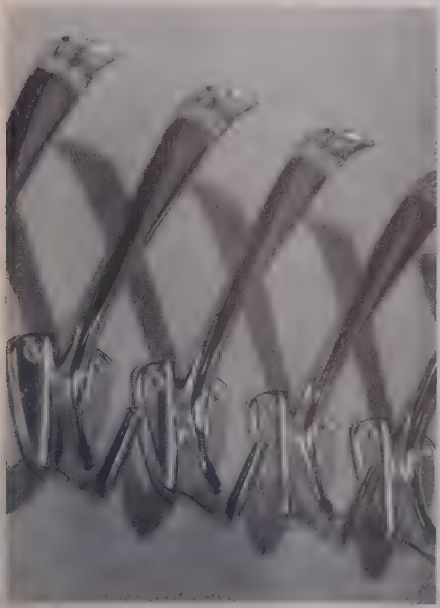
In den Zutaten zur Kleidung, wo auch Zweckloses und Zufälliges ihren Sinn haben, oder bei kurzlebigen Verbrauchsgütern ist Mode berechtigt, nicht aber dort, wo Zweckform und Dauerhaftigkeit überwiegen müssen. Das Kennzeichen der Mode ist die Flüchtigkeit, der ständige Wechsel. „Frühjahrsmessen-Neuheiten" im Gebrauchsgerät sind, genau wie die vergangene Mode, auf der Herbstmesse alt.

Durch den ständigen Wechsel von Formen und Dekoren wurde die Geschmackunsicherheit des kaufenden Publikums immer größer, dazu kam der weitere Nachteil, daß spätere Ergänzungen nur selten möglich waren.

Aus rein geschäftlichen Erwägungen ist seit Jahrzehnten der Wunsch des Käufers nach äußerer Wirkung genährt worden. Die fachmännische Beratung bezüglich der Qualität und des Gebrauchswertes wurde zurückgestellt, weil eine solche fachliche Aufklärung natürlich die Qualitätsansprüche des Kunden gesteigert und so den leichten Verdienst gefährdet hätte.

Zweifellos ist der „Geschmack des Publikums" besser als sein Ruf und besser als die viele schlechte Ware, die mit der Entschuldigung, daß sie dem Geschmack des Publikums entspreche, auf den Markt gebracht wurde. Es gibt aber leider immer noch viele Menschen, die zu befangen sind, um sich von der in den letzten Generationen gepflegten kleinbürgerlichen Mentalität, von dem Hang zur Belanglosigkeit, zu Nippes, Verzierung und Spitzendeckchen zu befreien. Beim Einkauf — und nicht nur beim Kauf von Geschenken — achten sie zuerst darauf, daß der Gegenstand „nach etwas aussieht", daß er „wirkt". Das heißt doch eigentlich, daß er nach mehr aussieht, als er wert ist.

Kleiderhaken aus Leichtmetall
Entwurf: Wolfgang Dyroff



Türdrücker aus Leichtmetall
Entwurf: Wolfgang Dyroff



Damit soll nicht der Primitivität, dem Funktionalismus oder dem Konstruktivismus das Wort geredet werden — man kann Zweck mit Anmut verbinden. Zwischen der Überflüssigkeit des im Büfett der guten Stube verstaubenden, reichverzierten und goldüberladenen „Barock"-Services — das alle Jubeljahre einmal benutzt wird — und der Ärmlichkeit einer angeschlagenen Email-Blechkanne liegt die zweckvolle Schönheit der Geräte, die nicht abhängig ist von Aufwand, origineller Form und reichem Dekor.

„Vollkommenheit entsteht offensichtlich nicht dann, wenn man nichts mehr hinzufügen, sondern wenn man nichts mehr wegnehmen kann. Die Maschine in ihrer höchsten Vollendung wird unauffällig. Die Vervollkommnung einer Erfindung grenzt hart an Erfindungslosigkeit. Erst wenn aus unseren Geräten jede sichtbare Spur der technischen Bearbeitung geschwunden ist, und wir sie so natürlich und selbstverständlich wie vom Meer gerundete Kieselsteine ergreifen, wird man langsam vergessen, daß es sich überhaupt um so etwas wie eine Maschine, ein Gerät handelt" (Antoine des Saint-Exupéry).

Mit diesem Zitat soll nicht gesagt sein, daß die vollkommenste Form eines Gefäßes etwa eine Konservendose wäre; es gibt auch sehr differenzierte Formen und reiche Dekors, bei denen „man nichts Überflüssiges mehr wegnehmen kann"!

Die uns umgebenden Möbel und unser Hausgerät sind unsere Lebensgefährten; schlecht gestaltete Dinge, mit unnützem Zierat überhäufte Gegenstände erzeugen nicht Behaglichkeit, sondern Ungemütlichkeit, weil ihr Gebrauchswert mangelhaft ist.

Abgesehen aber von der rein materiellen Schädigung durch den Kauf minderwertiger Industriewaren gehen mit ihr Hand in Hand eine seelische Beeinflussung und charakterliche Schädigung des Menschen. Der seelenlose, verlogene Kitsch unserer Gebrauchsgüter übt einen ähnlichen negativen Einfluß aus, wie minderwertige Filme und schlechte Literatur, denen mit Selbstverständlichkeit durch Zensur entgegengewirkt wird.

Jede Hausfrau müßte danach streben, ihre Wohnung von allem unnützen Ballast, von jeder Schnörkelei und Überflüssigkeit freizuhalten und durch Zweckmäßigkeit der Wohnungsanlage und vernünftigen Hausrat die Last der täglichen Hausarbeit auf ein Minimum herabzudrücken. Wir sollten darauf achten, daß sich unsere Wohnungen nicht wieder füllen mit prunkhaften Gegenständen und verlogenem Kitsch, mit sogenanntem Gebrauchsgerät, das nach 20 Jahren zum Gespött der Leute geworden ist, wie z. B. die Plüschmöbel und gußeisernen Vasen der Gründerzeit oder die expressionistischen Originellitäten aus der Zeit nach dem ersten Weltkrieg.

Es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß die guten, in Jahrhunderten gewachsenen, material- und zweckgerechten, schönen Gebrauchsformen unerschöpfliche Anregungen für Neues bieten, das im Geiste unserer Zeit gestaltet werden sollte. Was wir heute neu schaffen, soll in Idee und



1



2

Form zeitnah sein — es soll modern sein, nicht modisch. Das Modische, daß Extravagante und das Nochniedagewesene sind Feinde des Modernen, der harmonischen Entwicklung und des allmählich gereiften Neuen. Modische Experimente, entsprungen aus der verantwortungslosen Hast nach Neuheiten, schufen das Chaos schlechter Möbel und Geräte, das uns die letzten hundert Jahre bescherten.

Wir lehnen heute das Kopieren vergangener Stilformen ab; wir wollen aber auch nicht so tun, als ob wir die Gegenstände des täglichen Gebrauchs neu erfinden müßten, wie wenn sie vorher nicht existiert hätten. Der Gestalter von Gebrauchsgerät muß frei sein von dem falschen Ehrgeiz, etwas „Originelles", eine „Neuheit" zu erfinden, er muß mit der Einfühlung in die technischen Möglichkeiten und wirtschaftlichen Forderungen bemüht sein, in gemeinschaftlicher Arbeit mit allen Mitarbeitern des Herstellungsbetriebes dem jeweiligen Erzeugnis die seinem Zweck entsprechende, gültige Form zu geben.

Wir wollen die Dinge schön, bequem und zweckmäßig gestalten; sie sollen weder den Stempel der Ärmlichkeit noch den der unangemessenen Aufwendigkeit tragen; sie sollen aber auch nicht gestrige Kleinbürgerlichkeit noch formalistische Extravaganz sein. Kein Mensch schafft allein aus sich heraus ein Werk. Von allem, was wir sehen, hören, lesen und empfinden, wird unsere Arbeit angeregt und befruchtet. So sind wir abhängig von dem, was vor uns geschaffen wurde. Aus der Synthese von Tradition und Zeitgemäßem, von Material, Verarbeitung, Konstruktion, Funktion, Kalkulation, Schönheit der Form und einem ihr gemäßen, maßvollen Dekor entsteht in verantwortungsvoller, sorgfältiger Arbeit das, was wir „Qualität" nennen. „Qualität" ist das Sinnvolle, das Echte, Beständige. Äußeres Kennzeichen der Qualität ist die gute Form, die durch Klarheit und Einfachheit überzeugend und schön ist.

1 Sessel und Hocker mit Schaumgummi-Polster
Entwurf: Professor Horst Michel

2 Armlehnstuhl mit angeknöpftem Rückenkissen
Entwurf: Professor Horst Michel

3 Armlehnstuhl mit gebogenem Teil, Schaumgummipolsterung
Entwurf: Rudolf Großmann

4 Transportabler Kachelofen, Tür, Füße und Bänder aus Aluminium
Entwurf: Heinz Melzer

5 Tisch für vielseitige Verwendung und Beisatztisch, mit Kunstleder bezogen
Entwurf: Professor Horst Michel



3

5

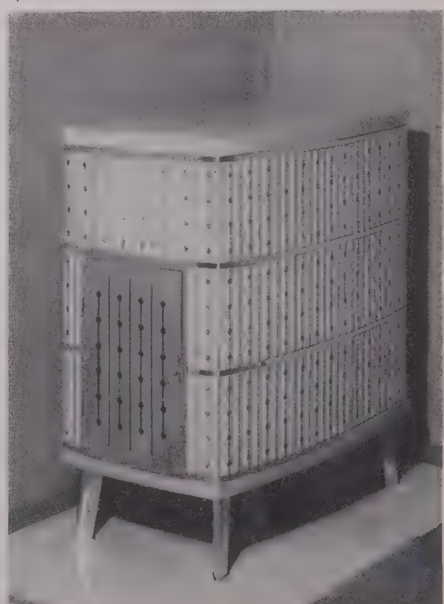


Qualität ist der erfolgreichste Gegner des leicht-fertigen Kitsches, der belanglosen modischen „Neuheit" und des auf Bluff ausgehenden Formalismus.

Auf verschiedenen Gebieten der industriellen Produktion zeigt sich bereits eine erhebliche Steigerung der Ansprüche breitester Schichten. In den kommenden Jahren wird eine völlige Wandlung zum Geschmackvollen, zur Qualität eintreten — damit wird nur das gute Erzeugnis einen guten Absatz sichern. Auch auf dem Exportmarkt macht sich eine erhöhte Nachfrage nach gut geformten Dingen und nach bester Qualität bemerkbar.

Wenn wir diesen Wünschen gerecht werden, wenn wir die Qualität unserer Erzeugnisse steigern, wird sich die Handelsbilanz weiter verbessern, mit ihr der Lebensstandard aller Schaffenden — und damit das kulturelle Niveau unseres Volkes.

4





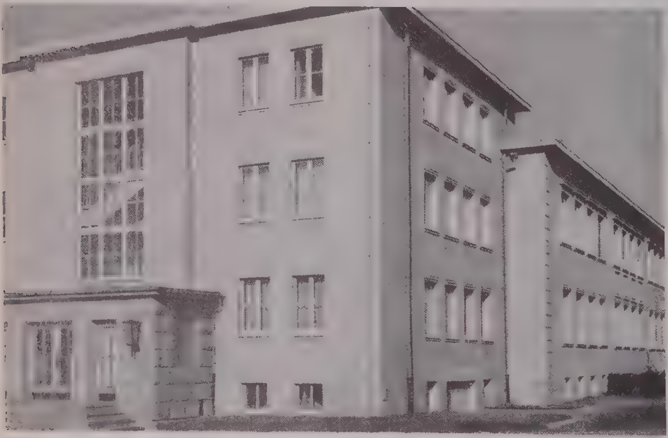
1



2



3



4



5



6



7



8



9

1 und 2: Studentenwohnheim der Hochschule für Planökonomie in Berlin-Karlshorst an der Hönower Straße — Entwurfsbüro für Hochbau II Berlin — H.-E. Wachlin und R. Völkel — Baujahr 1955/56

3 Schmeil-Schule Magdeburg-West — Entwurfsbüro für Hochbau Magdeburg — E. Degenkolbe — Baujahr 1955/56

4 Energiefachschule für Gas, Leipzig-Markkleeberg — VEB Energie-Projektierung — Brigade H. Hemm — Baujahr 1954/55

5 Volkseigener Wohnungsbau Neubrandenburg, Eckbau Badstüber-Ecke Ernst-Thälmann-Straße — Entwurfsbüro für Hochbau Neubrandenburg — Architekten-Kollektiv Brigade F, Brigadeleiter J. Breuer — Baujahr 1956

6 Volkseigener Wohnungsbau Berlin-Pankow, Vinetastraße — Entwurfsbüro für Hochbau I Berlin — G. Eichler — Baujahr 1955/56

7 Arbeiter-Wohnungsbau-Genossenschaft Wilhelmsruh, Fontanestraße — Entwurfsbüro für Hochbau I Berlin — H. Dietrich — Baujahr 1956

8 Arbeiter-Wohnungsbau-Genossenschaft Berlin-Köpenick, Fürstenwalder Damm — Entwurfsbüro für Hochbau II Berlin — H. Hornauer und W. Lindner — Baujahr 1955/56

9 Wohnstadt Calbe/Saale, Block 12 — Entwurfsbüro für Hochbau Magdeburg — H. Hrussa — Baujahr 1954/55


1


4


2


5

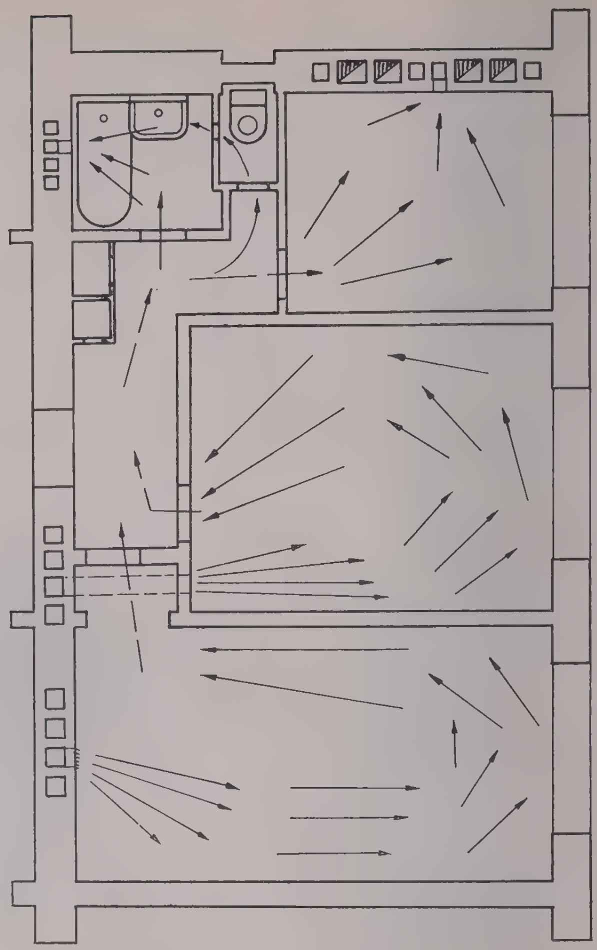

3

1 Kopfbau am Altmarkt in Dresden (Ostseite) — Entwurfsbüro für Hochbau Dresden I — H. Schneider — Baujahr 1954/56
2 Freilichtbühne Großer Garten in Dresden – K. Röthig – Baujahr 1955/56
3 Freilichtbühne Großer Garten in Dresden, Umkleide- und Aufenthaltsräume — K. Röthig — Baujahr 1955/56
4 Volkseigener Wohnungsbau Dresden-Striesen, Stresemannplatz, Ecke Mansfelder Straße
5 Volkseigener Wohnungsbau Dresden-Striesen, Müller-Berset-Straße, Ecke Mansfelder Straße
6 Volkseigener Wohnungsbau in Großblockbauweise in Dresden-Striesen, Mansfelder Straße
Zu Nr. 4—6: Entwurfsbüro für Hochbau Dresden I — F. Lazarus — Baujahr 1955/56
7 Großblockbaustelle Berlin-Karlshorst — Bauzustand Mitte November 1956
8 Großblockbaustelle Berlin-Friedrichshain – Bauzustand am 19. Oktober 1956


6


7


8



Klimatisierte Frischluft für unsere Wohnungen

Ingenieur Herbert Titze

Forschungsinstitut für Bautechnik
in der Deutschen Bauakademie

Wirtschaftlich bauen ist eines der wichtigsten volkswirtschaftlichen Probleme unserer Zeit.

Wir wissen, daß das Heizen mit dem Kachelofen, die bei uns noch weitaus verbreitetste Heizungsart, neben vielen hygienischen Nachteilen noch den hat, um 75 Prozent höhere Heizkosten zu beanspruchen als die bekannte Warmwasser-Schwerkraftheizung.

Um billiger bauen zu können, beginnen wir nach gründlicher Vorbereitung mit dem Einsatz von Montagebauweisen in unserem Wohnungsbau. Diese Bauweisen als Repräsentanten einer industriellen Bauproduktion erfassen zunächst nur den Rohbau. Die etwa die Hälfte des Bauaufwandes beanspruchenden Gebiete der haustechnischen Installationen und des Innenausbaues müssen ebenfalls den Weg der industriellen Vorfertigung und der schnellen Montage am Bau beschreiten, wenn das ganze Bestreben, schneller, besser und billiger zu bauen, nicht eine Halbheit werden soll.

Daß die Haustechnik diesen Weg erfolgreich gehen kann, ist bereits erwiesen. In der Heizungstechnik ist der Weg über die Systeme der Zentralheizungen ohne technische Schwierigkeiten gangbar, wenn man genügend Stahl in Form von Heizungsrohren besitzt.

Der ortsfeste Kachelofen mit seiner starken Bindung an eine handwerkliche Herstellung am Bau, seinem hohen Gewicht, seinem Bedarf an vielen, im Grundriß verteilten Schornsteinen ist ein gewisses Hindernis in dem allgemeinen Streben zur industriellen Produktion. Der transportable Kachelofen ist wegen seiner bedeutend kürzeren Lebensdauer noch unwirtschaftlicher als der ortsfeste. Die Tatsache, daß er wegen seiner Transportfähigkeit und der Möglichkeit, ihn serienmäßig herzustellen, billiger ist, wirkt sich zwar günstig auf die Baukostensenkung aus, darf aber nicht dazu verleiten, in ihm die Lösung des Industrialisierungsproblems in der Heizungstechnik zu sehen.

Wir haben zur Zeit nicht genügend Stahlrohr, um unsere Neubauten, besonders die in Montagebauweise errichteten, mit Zentralheizungen zu versehen. Die Bestrebungen, mit Hilfe wärmebeständiger Plaste einen Ausweg zu finden, scheitern daran, daß unsere Plastindustrie erklärt, vor Ende des zweiten Fünfjahrplanes an die Entwicklung dieser Möglichkeiten nicht gehen zu können. Der Gedanke, Glasrohre für Stahlrohre einzusetzen, erfordert noch gründliche Forschungsarbeit, und es ist fraglich, ob diese mit einem brauchbaren Ergebnis enden kann. Die Aufgabe lautet also, trotz stofflicher Schwierigkeiten, das weitaus wirtschaftlichere, zentrale Heizen zu ermöglichen und dabei die Forderung der Industrialisierung des Bauwesens zu beachten. Konkreter ausgedrückt muß man die Aufgabe folgendermaßen formulieren:

> Da wir nicht genügend Heizrohre besitzen, um die zu investierende Wärmeenergie mit Hilfe des Wassers in die Wohnungen zu transportieren, müssen wir trachten, sie auf andere Weise dorthin zu tragen. Daß das auf rationelle Weise, also ohne Inanspruchnahme des Bewohners (wie beim Einzelofen) und mit möglichst wenig Kostenaufwand in der Anlage und im Betrieb geschehen muß, ist die weitere Forderung.

Bisher war der hauptsächliche Wärmeträger das Wasser. Dampf scheidet für Wohnungen aus hygienischen Gründen aus.

Wie ist es mit der Luft?

Im Einfamilienhaus hat sich eine Luftheizung bewährt, die in einem zentral stehenden Ofen mit Dauerbrandeinsatz Luft aufwärmte und diese durch ein System von Wandkanälen in die einzelnen Räume leitete. Das ging beim Einfamilienhaus. Im mehrstöckigen Wohnhaus wird es zum Problem.

In Hamburg wurde die Domothermheizung versuchsweise eingebaut, die eine Luftheizung ist, die mit Umluft arbeitet. Jede Wohnung erhält ein Aggregat, das im Flur unter der Decke hängt und aus einem Ventilator, einem Kalorifer und einem Kanalsystem besteht, das die erzeugte Warmluft in die anderen Räume der Wohnung leitet. Sie gibt dort ihre Wärme ab und kommt durch die Türen zum Ventilator zurück, leider belastet mit den Küchengerüchen und anderen negativen Erscheinungen, von denen das Geräusch des Ventilators und seines Motors eines des entscheidenden ist. Dazu kommt, daß man bis in jede Wohnung eine Heizwasserleitung zur Speisung des Kalorifers verlegen müßte. Diese Heizungsart hat sich nicht bewährt.

In dieser Situation traf der Verfasser im September 1956 in Moskau auf eine dort in Entwicklung und probeweisem Einbau befindliche Luftheizung, die nicht nur alle die technischen und wirtschaftlichen Merkmale in sich vereinigt, die wir anstreben, sondern obendrein die hygienischen Zustände in den Wohnungen wesentlich verbessert. Nachfolgend wird sie beschrieben:

In einem als Heizzentrale eines Wohnblockes vorgesehenen Kellerraum wird ein dem

Wärmebedarf des Wohnblokkes entsprechend dimensionierter Kalorifer eingebaut. Diesem ist ein Luftfilter vorgeschaltet, der die durch einen Ventilator angesaugte Frischluft reinigt. Hinter dem Kalorifer befindet sich eine Befeuchtungsanlage.

Die klimatisierte Frischluft verläßt diese Anlage mit + 80° C und wird in einem isolierten Kanal, der an der Kellerdecke hängt, im Wohnblock verteilt. Die Warmluft wird an senkrechte Kanäle weitergegeben, die nur in der Mittelwand liegen. In diesen wird sie in die Wohn- und Schlafzimmer der Wohnungen gedrückt. Jeder dieser Räume hat ein eigenes Zuleitungsrohr.

Durch ein verstellbares Gitter tritt die Luft mit + 50° C in die Räume. Sie mischt sich dort mit der vorhandenen Luft (siehe Skizze) zu + 20° C. Die Warmluftzufuhrmenge entspricht einem 1,2fachen Luftwechsel je Stunde. Die vertikalen Rohre haben nur einen Querschnitt. Die Einhaltung des 1,2fachen Luftwechsels in den einzelnen Räumen wird durch die Luftklappen bzw. Regulierklappen im Keller gesteuert.

Die ständig eingeblasene, klimatisierte Frischluft erzeugt einen Überdruck in den beheizten Räumen. Da als Gegenpol in Küche und Bad bzw. Abort ein Unterdruck durch eine natürliche Entlüftungsanlage entsteht, wandert die Warmluft der beheizten Zimmer nach der Küche und den Sanitärräumen, temperiert diese ausreichend und nimmt die dort entstehenden Dämpfe und Dünste mit, die durch die Entlüftungsanlage nach außen abgeleitet werden. Die bisher nur theoretisch ermittelten Heizkosten bei Verwendung einer solchen Anlage sind im Vergleich mit den anderen in der Sowjetunion zur Zeit angewendeten zentralen Heizsystemen aus folgender Tabelle ersichtlich:

Wärmeaustauscher	Energieerzeugung	Heizkosten je Monat und m² Wohnfläche in Rubel
Radiatoren	Fernheizwerk	0,65
Heizpaneele	kleines Kesselhaus	0,9—1,10
	Hauszentrale	1,3
Luftheizung	von Fernheizung gespeist	0,60—0,80

Die Heizkosten liegen also günstig. Ein großer Wohnblock wird jetzt mit einer solchen Luftheizung versehen. Die kommende Heizperiode wird durch die Praxis bestätigte oder berichtigte Werte und Erfahrungen liefern.

Welche Vorteile werden aus dieser Luftheizungsart erkennbar?

1. Hygienische Vorteile

1.1 Es ist immer klimatisierte Frischluft in den Wohnungen vorhanden, die sich automatisch dem Temperatur- und Feuchtigkeitsstand der Außenluft wie auch den inneren Bedarfsverhältnissen anpassen läßt.

1.2 Küchendämpfe und -dünste können nicht mehr durch den Flur in die Wohnräume eindringen.

1.3 Durch den Überdruck in den Wohnräumen können die Undichtigkeiten der Fenster sich nicht wie bisher als Kaltlufteinfall mit ungesunden Zugerscheinungen bemerkbar machen. Die Fenster- und die Querlüftung verlieren an Bedeutung.

1.4 Die zentrale Steuerung eines ständigen zugfreien Stromes klimatisierter Frischluft durch die Wohnungen schafft gleichmäßige geordnete thermische Verhältnisse in den Wohnungen von hohem hygienischem Wert. Von den Wohnräumen zu den Wirtschaftsräumen herrscht ein gleichbleibendes, thermisches Gefälle mit weichen, kaum spürbaren Übergängen. Man hat das Empfinden, daß die ganze Wohnung behaglich warm ist.

1.5 Durch Umstellung auf Kühlung in der Zentrale läßt sich die gleiche Anlage im Hochsommer ebenfalls zur Schaffung eines gesunden Klimas in den Wohnungen verwenden.

1.6 Der ständige, gleichmäßige Strom von warmer Frischluft mit normaler, relativer Luftfeuchtigkeit wird zur Folge haben, daß die Feuchtigkeitsverhältnisse in den Außenwänden des Hauses normal sind. Dadurch werden die jetzigen hygienischen und baulichen Nachteile, die mit der Dampfdiffusion zusammenhängen, vermieden. Die in den Wohnräumen, Küchen und Bädern entstehenden Dämpfe werden ständig abgeleitet, ehe sie in die Wand eindringen können. Eine Tauwasserbildung wird wahrscheinlich nicht mehr auftreten. Die trokkeneren Außenwände behalten ihren Wärmedämmwert, und die Heizkosten sinken entsprechend.

2. Wirtschaftliche Vorteile

2.1 Außerhalb der Zentrale im Keller wird kein Metall mehr benötigt.

2.2 Weil die Blockbauweise sowieso zur Verringerung des Raumgewichtes und zur Materialeinsparung ihre Elemente mit vertikalen, zylinderischen Aussparungen versehen will, entstehen für die vertikalen Luftkanäle keine besonderen Kosten.

2.3 Da künftig Küche und Bad aus hygienischen Gründen entlüftet werden müssen, was zum Teil in unseren Neubauten auch schon geschieht, findet diese Luftheizanlage am Ausblasgitter der Wohnräume ihr Ende. Luftheizung und Entlüftungsanlage unterstützen einander in der Zuverlässigkeit ihrer Wirkung. Sie lassen sich aufeinander abstimmen.

2.4 Diese Luftheizung läßt sich bei jeder Rohbauweise anwenden. Sie versetzt uns in die Lage, unabhängig von der Stahlproduktion zentral, das heißt wirtschaftlich zu heizen.

2.5 Die ausschließliche Lage der Steigerohre in den Innenwänden bewirkt, daß der Wärmeverlust von + 80° C hinter der Zentrale auf + 50° C an den Ausblasgittern im Hause verbleibt. Der Wärmestand, der die Steigerohre aufnehmenden Innenwände wird um die Differenzenergie von 30° C erhöht und gibt diese nach Art der Wandpaneele an die angrenzenden Räume zusätzlich ab. Die bisherigen Wärmeverluste der an der Außenwand liegenden Konstruktionen der Zentralheizanlagen entfallen.

Damit sind die wesentlichen Vorteile dieser Heizungsart aufgezählt. Die Lage der Heizkosten mit denen neuzeitlicher Zentralheizungssysteme verglichen, wurde bereits oben mitgeteilt und liegt günstig.

Mit dieser Heizungsart eröffnet sich ein Weg, in unseren Wohnungen gesunde Luftverhältnisse zu schaffen, wie wir sie bisher nicht kennen, und die augenblickliche Unmöglichkeit, sie zentral zu beheizen, nicht nur zu beheben, sondern das wirtschaftlichere, zentrale Heizen für alle Zeiten frei zu machen von der Stahlerzeugung auf billige Art,

Zur schnellen Verwirklichung dieser bedeutungsvollen Perspektive wird folgendes vorgeschlagen:

1. Zwei bis drei unserer besten Heizungs- und Lüftungsfachleute nach Moskau zu entsenden zum eingehenden Studium des erreichten Entwicklungsstandes dieser Luftheizung und ihrer im südwestlichen Bezirk im Bau befindlichen ersten Großanwendung.

2. Zuweisung eines Neubaues in Berlin zur erstmaligen Anwendung und Erprobung dieses Systems nach Anpassung an die hiesige Klimalage in der Heizperiode 1957 58.

3. Ausarbeitung einer technischen Fachbroschüre zur Anleitung von Fachingenieuren und als Lehrbuch. Die nicht einfache Berechnungsmethode für Luftheizungen muß schnellstens Allgemeingut unserer Fachingenieure werden. Es empfiehlt sich, diese Ausarbeitung gemeinsam mit den sowjetischen Experten durchzuführen.

Die Entlüftung innenliegender sanitärer Räume

Dipl.-Ing. Gerd Kramer

Das Problem der Be- und Entlüftung von innenliegenden Bädern und Aborten ist noch immer nicht einwandfrei gelöst und daher Gegenstand ständiger Diskussionen. Grundlage für die Ausführung ihrer Be- und Entlüftung war bisher das DIN-Blatt 18 017, das für die Belüftung für jeden Raum einen Zuluft- und Abluftschacht vorsah. Der im allgemeinen im Kellergeschoß angeordnete Kanal für die Zuluft, der von einer bis zur gegenüberliegenden Gebäudeseite quer durchging, versorgte alle Schächte gemeinsam und mußte einen Gesamtquerschnitt von mindestens 80 Prozent der Summe aller Schachtquerschnitte aufweisen. Es hat sich aber herausgestellt, daß dieses Lüftungssystem nicht als endgültige Lösung anzusehen ist, und zwar aus folgenden Gründen:

1. zu starke Zugerscheinungen,
2. Auskühlung der Räume in den Wintermonaten.

Wenn keine mechanische Lüftung, also Motorenkraft, vorgesehen wird, dann erfolgt der wirksame Auftrieb im Entlüftungsschacht durch den Temperaturunterschied zwischen den Luftsäulen im Schacht und im Freien. Dabei spielen natürlich Schachthöhe, Strömungswiderstände und Windanfall eine entscheidende Rolle. Der durch Temperaturdifferenz entstehende wirksame Druck und der durch Windanfall bewirkte Staudruck können Tabellen entnommen werden (1). Der Luftwechsel ist wegen der größeren Temperaturdifferenz im Winter erheblich größer als im Sommer, was unangenehme und sogar schädliche Zugerscheinungen zur Folge haben kann. Die Benutzer dieser Räume reagieren in der Weise, daß sie die Zuluftöffnungen mit Platten oder Lappen verschließen, wodurch zwar die Zugerscheinungen beseitigt sind, jedoch eine neue gesundheitsschädigende Gefahrenquelle entsteht. Der Arbeitsausschuß ,,Lüftung innenliegender sanitärer Räume'' im Fachnormenausschuß Bau, dem auch der Verfasser angehört, hat nun das DIN-Blatt 18 017 überarbeitet und ist dabei zu einer grundsätzlich abweichenden Auffassung gegenüber der bisherigen Fassung, deren Prinzip aus Abb. 1 ersichtlich ist, gekommen.

Danach erhält jeder zu belüftende Raum einen eigenen Zu- und Abluftschacht, wobei jedoch Bad und Spülabort der gleichen Wohnung an einen gemeinsamen Schacht angeschlossen werden dürfen. Die Größe der Schachtquerschnitte, die rund, quadratisch oder rechteckig mit einem Seitenverhältnis nicht unter zwei zu drei sein können, richtet sich nach dem Reibungswiderstand der Innenwandungen (glatt, geringe Rauhigkeit oder gemauert mit Fugenverstrich) und beträgt 100 bis 250 cm².

Nach dem Entwurf des neuen DIN-Blattes 18 017 vom Dezember 1955 kommt nunmehr der Zuluftkanal völlig in Fortfall, und zwar aus den aufgeführten Gründen der Zugerscheinung und zu starken Raumauskühlung in den Wintermonaten. Die Abmessungen der Schachtquerschnitte für die Abluft sind verändert worden, wie die nachstehende Gegenüberstellung zeigt.

Querschnitt der Schächte nach DIN 18 017

<table>
<tr><th></th><th>alt</th><th>neu</th></tr>
<tr><td>bei glatten Rohrwandungen (Asbestbeton, glasiertes Steinzeug oder dergleichen)</td><td>100 cm²</td><td rowspan="2">150 cm²</td></tr>
<tr><td>bei Formstücken mit Innenflächen von geringer Rauhigkeit (z. B. Gefüge eines geschlossenen Feinbetons auf glatter Schaltung hergestellt)</td><td>150 cm²</td></tr>
<tr><td>bei sorgfältig gemauerten fugenverstrichenen Innenflächen</td><td>250 cm²</td><td>180 cm²</td></tr>
</table>

Die Abluftschächte müssen über Dach geführt werden. Die bisherige Fassung, wonach an einen gemeinsamen Schacht nur Bad und Spülabort, die in derselben Wohnung nebeneinander liegen, angeschlossen werden dürfen, ist beibehalten worden. In diesem Fall ist eine Trennzunge vorzusehen (Abb. 2 Trennzunge zwischen Bad und Abort der gleichen Wohnung).

Bei Ausführung der Abluftschächte in dünnwandigen Werkstoffen ist auf eine genügende Isolierung gegen Schallübertragung zu achten, wenn mehrere Schächte dicht aneinander liegen. In kalten Dachräumen muß außerdem auf einen ausreichenden Wärmeschutz geachtet werden. Die Forderung, für jeden zu lüftenden Raum einen eigenen Abluftschacht einzubauen, bereitet bei Wohnhochhäusern allerdings Schwierigkeiten, da sich auf diese Weise eine kaum vertretbare Anzahl von Schächten in den obersten Geschossen ergibt. In diesem Punkt ist noch keine endgültige Entscheidung getroffen worden, da die Ausschußmitglieder geteilter Meinung sind. Von der einen Seite wurde der Einwand gemacht, ein gemeinsamer Abluftschacht wäre aus Gründen der Schallübertragung von einem Geschoß in das andere nicht vertretbar. Demgegenüber müßte dann auch bei Abgasschächten von Gasfeuerstätten die gleiche Forderung gestellt werden, was bisher nicht der Fall war. Als vertretbare Zwischenlösung, wie sie in Holland zur Anwendung kam, kann folgende Möglichkeit angesehen werden:

Es werden ein oder mehrere gemeinsame Abluftschächte vorgesehen. Jedoch erfolgt jede Abluft-Einführung aus einem Raum erst im nächstfolgenden Stockwerk in den Abluftschacht (Abb. 3).

Ähnliche Vorschläge liegen aus der Sowjetunion vor, wobei in dem einen Fall ein Sammelkanal für je fünf bis sieben Geschosse mit einer bis dahin jedesmal getrennten Abluftzuführung der Räume in den einzelnen Geschossen vorgesehen wird (2).

Die Schallübertragung wird zwar nicht ausgeschaltet, aber auf diese Weise auf ein vertretbares Maß herabgesetzt. Auch in den Baunormen und Bauvorschriften der Sowjetunion ist der vorerwähnte Vorschlag sinngemäß enthalten. Darin heißt es im Kapitel 5 — Heizung und Lüftung, § 6 Konstruktionsbestimmung für den Bau von Heizungs- und Lüftungsanlagen: ,,Bei den Wohn- und öffentlichen Gebäuden mit mehr als fünf Geschossen ist der Einbau eines gemeinsamen senkrechten Sammelabluftkanals unter der Bedingung zulässig, daß der Anschluß der waagerechten Kanäle aus jedem Geschoß jeweils über zwei zwischenliegende Geschosse erfolgt. Ebenso zulässig ist die Vereinigung der Abluftkanäle aus je vier bis sechs Geschossen zu einem bis zum Gebäudedach geführten Sammelkanal'' (3).

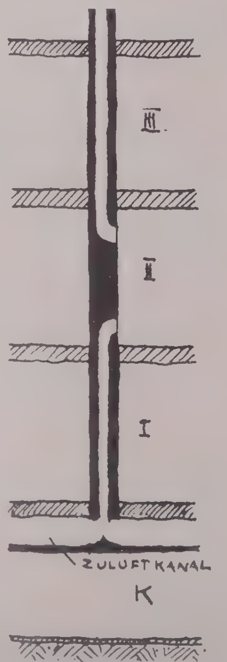


Abb. 1: Bisherige Form der Be- und Entlüftung bei innenliegenden Bädern und Aborten nach DIN 18 017 (alte Fassung)

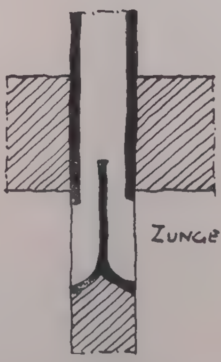


Abb. 2: Trennzunge zwischen Bad und Abort der gleichen Wohnung im Entlüftungsschacht



Abb. 3: Gemeinsamer Abluftschacht
a) Einführung in den Schacht in jedem zweiten Stockwerk
b) für fünf bis sieben Geschosse

In der Neufassung der Norm wird weiterhin vorgeschlagen, die Abluftschachtöffnung möglichst dicht unter der Raumdecke anzuordnen. Sie soll mindestens so groß sein wie der Schachtquerschnitt.

Der Verschluß der Abluftöffnung ist als Klappe vorzusehen. Sie muß das Öffnen, Schließen und Reinigen des Schachtes jederzeit leicht ermöglichen. Man muß die offene oder geschlossene Stellung der Verschlußkappe, deren Änderung nicht durch eine Kette, sondern durch eine Stange erfolgen sollte, leicht erkennen können.

Da nun der Zuluftschacht in Fortfall kommt, muß eine andere Art der Luftzuführung zum Raum gewährleistet sein. Am zweckmäßigsten ist eine Zuführung durch einen Türschlitz oder eine Öffnung nahe dem Fußboden, die eine Mindestgröße von 150 cm² freien Durchgangsquerschnitt aufweisen muß. Die Zuluft kommt nun aus dem Flur oder einem benachbarten Raum der Wohnung und ist vorgewärmt. Zugerscheinungen sind in ihrer Wirkung stark herabgemindert (Abb. 4).

Der Schlitz wird am einfachsten an der Unterseite der Tür, nach innen steigend angeordnet (Abb. 5).

Ein auch noch nicht endgültig gelöstes Problem ist die Aufstellung von Feuerstätten in innenliegenden Bädern. Die Norm läßt dies nur zu in Räumen mit Schwerkraftlüftung, das heißt ohne zusätzliche Entlüftung durch Motorenkraft. Der Grund ist darin zu suchen, daß bei geringem Auftrieb der Verbrennungsgase im Schornstein diese durch den Raum in den Abluftschacht gelangen, so daß nicht nur eine Verschlechterung der Raumluft eintritt, sondern sogar Erstickungs- oder Vergiftungserscheinungen durch die Verbrennungsgase erfolgen können. Die Aufstellung von Gasfeuerstätten kann unter folgenden Bedingungen zugelassen werden (4):

1. Der Rauminhalt muß mindestens 8 m³ betragen.
2. Der Gaswasserheizer muß mit einer Zündsicherung versehen sein.
3. In Räumen von 8 bis 12 m³ darf die Nennbelastung des Gaswasserheizers 400 kcal/min (10-Liter-Gerät), in Räumen über 12 m³ 400 kcal/min (13-Liter-Gerät) nicht überschreiten.
4. Jedes innenliegende Bad muß einen eigenen Abgasschornstein mit einem lichten Mindestquerschnitt von 180 cm² bei Verwendung von glatten Werkstoffen, wie Asbestzement, Schamotte oder ähnliches, haben.

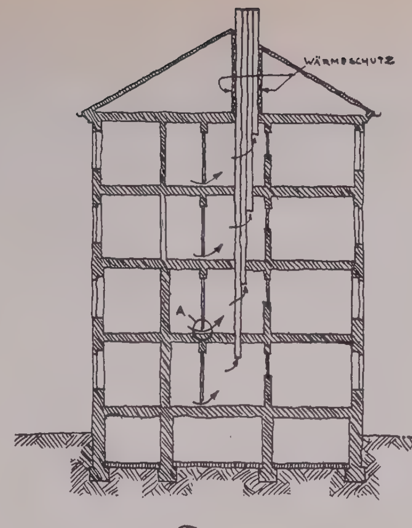


Abb. 4: Zweckmäßige Anordnung der Be- und Entlüftung nach DIN 18 017 (Neufassung)

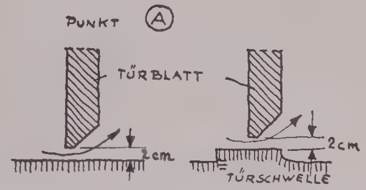


Abb. 5: Ausbildung des Türschlitzes. Detail zu Abb. 4

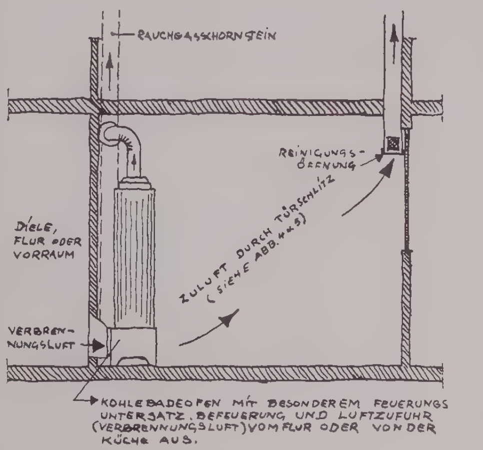


Abb. 6: Aufstellung eines Kohlebadeofens im Innenbad

5. Die erforderliche Belüftung vom Nebenraum kann durch eine Öffnung mit einem freien Querschnitt von mindestens 150 cm² unter der Tür in voller Breite derselben oder eine gleichwertige Öffnung im Türblatt erfolgen.
6. Die Entlüftung erfolgt zum Teil durch die Strömungssicherung des Gaswasserheizers und außerdem für die obere Raumzone durch eine unbedingt vorzusehene Entlüftungsöffnung im Abgasschornstein mit einem freien Querschnitt von rund 70 cm².
7. In Räumen von 8 bis 12 m³ Inhalt ist eine zusätzliche Öffnung wie unter 5 nach dem gleichen Nebenraum in Deckennähe anzuordnen.
8. Gasraumheizer bis 3000 kcal/h Nennbelastung sind im Innenbad zugelassen unter der Voraussetzung, daß der Gerätehahn gegen unbeabsichtigtes Öffnen gesichert ist. Die Abgasführung soll gemeinsam mit der des Gaswasserheizers erfolgen.

Eine endgültige Regelung für die Aufstellung von Kohlebadeöfen in innenliegenden Bädern liegt noch nicht vor. Bekannt ist eine Anordnung des Senats von West-Berlin (5), nach der in derartigen Fällen unterschieden wird nach dem Rauminhalt des Innenbades. „In Räumen von 8 bis 12 m³ Rauminhalt sind für Kohlebadeöfen nur Feuerungsuntersätze mit außenliegender Feuerung zu verwenden. Die Kohlebadeöfen sind dann vom Flur, von der Diele oder der Küche aus zu befeuern (Abb. 6). In Räumen über 12 m³ Rauminhalt können Kohlebadeöfen in üblicher Ausführung verwendet werden."

Die Aufstellung von Kohle- oder Gasfeuerstätten in innenliegenden Bädern bildet immer eine Gefahr für die Gesundheit der Benutzer, wenn die Entlüftung nicht einwandfrei arbeitet. Deshalb sollten alle Innenbäder mit Feuerstätten ein dauerhaftes Hinweisschild an gut sichtbarer Stelle mit folgendem Text erhalten:

„Die Be- und Entlüftungsöffnungen dürfen nicht verschlossen oder verstellt werden."

Das bisher Gesagte bezog sich in der Hauptsache auf innenliegende sanitäre Räume mit Schwerkraftlüftung. Dabei läßt sich der stündliche Luftwechsel nicht oder nur durch andere Stellung der Verschlußklappen unwesentlich regulieren. Bei Anwendung einer Entlüftung durch Motorenkraft muß die Abluftleitung so bemessen sein, daß ein zweieinhalb- bis dreifacher Luftwechsel pro Stunde möglich ist. Die mechanische Elektrolüftung muß mindestens 15 Stunden täglich wirksam sein und wird über eine Schaltuhr vollautomatisch gesteuert. Betriebsstörungen dürfen nicht von langer Dauer sein, da sonst Geruchsbelästigungen oder sogar Gesundheitsschäden auftreten. Eine Fachfirma sollte mit der ständigen Wartung beauftragt werden. Der Lüfter mit dem Elektromotor muß so aufgestellt werden, daß sich Schwingungen oder Geräusche nicht auf die Aufenthaltsräume übertragen. Im Dachraum erfolgt die Zusammenführung der einzelnen Kanäle in einem Sammelschacht, sofern dies nicht schon vorher geschehen ist, und von ihm aus führt eine Sammelleitung zum Elektrolüfter und weiter über Dach. Es muß nochmals darauf hingewiesen werden, daß in Räumen mit mechanischer Lüftung Feuerstätten mit offener Flamme, wie Kohlebadeöfen oder Gaswarmwasserheizer oder ähnliche Feuerstätten, nicht aufgestellt werden dürfen. In solchen Fällen, bei denen keine zentrale Warmwasserversorgung vorhanden und die Bewohner Einzelfeuerstätten zur Warmwasserbereitung verwenden müssen, werden zweckmäßigerweise die Badeöfen in der meist neben dem Bad liegenden Küche aufgestellt. Weniger schön und nur als eine Notlösung zu betrachten ist eine Aufstellung im Flur, wenn Küche und Bad nicht nebeneinander angeordnet sind.

Literaturnachweis:

(1) DBA-Handbuch für Architekten, 1954, Verlag Technik, S. 585

(2) Schriftenreihe „Neuzeitliches Bauen" der DBA, Verlag Technik, Heft Nr. 4, S. 27

(3) Staatliches Komitee für Bauwesen in der UdSSR: Baunormen und Bauvorschriften — Teil II: Normen für Bauprojektierung — Heft Nr. 7: Ingenieurtechnische Versorgung, Kapitel 5, § 6, Ziffer 9

(4) „Gesundheitsingenieur", Sonderdruck 1954, S. 11

(5) Rdvfg. vom 5. Oktober 1953 — Bau Wohn BPDa-Anordnung von Aborten und Bädern in Wohngebäuden

Über einige Details für den Wohnungsbau Hoyerswerda in Großblockbauweise

Architekt Herbert Schiweck

Zentrales Entwurfsbüro für Hochbau
des Ministeriums für Aufbau,

Während der Bearbeitung der Wohnungsbauprojekte für Hoyerswerda in Großblockbauweise mit einer Laststufe von 750 kg ist besonderer Wert auf die Ausarbeitung der Details gelegt worden, die an den Bauten als besondere architektonische Akzente gelten sollen. Sie sollen durch ihre Austauschbarkeit und ständige Weiterentwicklung mithelfen, die Wohnbauten abwechselungsreich und vielseitig zu gestalten.

Oft ist bei der Bearbeitung auf Materialien zurückgegriffen worden, die bisher in dieser Anwendungsform nicht üblich waren. Bei weiterer Bearbeitung wird versucht, immer mehr neue Werkstoffe anzuwenden, die billiger sind als bisher übliche Materialien, um hierdurch eine Senkung der Baukosten zu erreichen.

Gleichzeitig wird versucht, die Herstellung und Montage dieser Details zu vereinfachen, um auch hierdurch eine weitere Baukostensenkung zu erreichen.

Hieraus geht hervor, daß der Architekt, wenn er mithelfen will, die Baukosten zu senken, sich viel mehr als bisher für die Anwendung neuer in ihrer Herstellung billigerer Baustoffe unter Beibehaltung der Qualität einsetzen muß. In diesem Zusammenhang muß auch erwähnt werden, daß nicht nur das Bauen an sich, sondern auch noch viel mehr als bisher die Baustoffindustrie mechanisiert werden muß, um eine Senkung der Baustoffkosten und damit der Baukosten zu erreichen.

Heute soll nun über einige Details, die im Wohnungsbau Hoyerswerda angewendet werden, gesprochen werden. Diese Details sind keine endgültig abgeschlossenen Arbeiten und werden für die kommenden Bauten weiterentwickelt.

Hauseingang

Grundsätzlich wurde festgelegt, um die Zahl der verschiedenen Großblock-Bauelemente nicht zu erhöhen, daß alle Hauseingänge das gleiche Türgewände erhalten. Diese Gewände sind Großblöcke, an die eine nachträglich mit Sandstrahl behandelte Sichtbetonfasche anbetoniert ist. Die vorgelegte Stufe ist gleichfalls Sichtbeton und besteht aus drei Teilen.

In einer weiteren Bearbeitung der Hauseingänge sollen aus Großblöcken Öffnungen geschaffen werden, in die dann, je nach Belieben, Gewände aus Kunststein, Naturstein usw. nachträglich eingesetzt werden können.

Vor den Eingang in bisheriger Form wird aus einer Stahlkonstruktion ein Vordach vorgestellt. Dieses Vordach besteht aus einem Stahlrahmen, der am Gebäude auf bereits bei der Montage eingesetzte Haken und andererseits auf Stützen aus Stahlrohr aufliegt. Der Rahmen wird mit bewehrten U-Glas-Profilen als Glasdach ausgelegt. Es ist beabsichtigt, die U-Gläser mit Latex farbig zu behandeln.

Zur Einsparung von Stahl ist eine Vordachkonstruktion aus Hartpapier in Bearbeitung. Weiterhin wird versucht, die U-Gläser durch gewellte Kunststoffplatten zu ersetzen.

Loggien

Für jede Wohnung mit mehr als 2 Zimmern ist eine geräumige Loggia vorgesehen. Da wir die Wohnzimmer nicht verkleinern wollten, ist bei den 2-Zimmerwohnungen auf die Anordnung von Loggien verzichtet worden. Die angeordneten Loggien sind 3,41 m breit und etwa 1,90 m tief. Sie liegen etwa 1,40 m innerhalb der Gebäude und kragen 50 cm vor diese vor. Durch das Vorkragen erhalten die Gebäude auch eine gewisse Plastik. Diese Loggien werden durch ihre Geräumigkeit den künftigen Bewohnern einen angenehmen Aufenthalt bieten. Die Loggienplatte ist aus Stahlbeton und besteht aus 2 Teilen. Bei einer Platte aus einem Stück würde die 750-kg-Grenze überschritten werden. Die Platte ist als Kragplatte bewehrt und liegt einmal auf der Außenwand und einmal auf einem Stahlbetonbalken auf, der bei der darunterliegenden Loggia gleich als Fenster- bzw. Türanschlag dient. Als Abgrenzung zwischen Loggia und Zimmer ist ein aus einem Stück bestehendes Verbund-Schmetterlingsfenster vorgesehen, das beim Montagevorgang gleich mit versetzt wird.

Das 50 cm weite Auskragen der Platte war nur durch Anordnung einer leichten Brüstung möglich. Gleichzeitig wollten wir eine geschlossene Brüstung dem bisher üblichen Gitter vorziehen, da diese dem künftigen Bewohner wahrscheinlich angenehmer sein wird. Aus diesem Grunde ist eine Konstruktion aus leichten Stahlprofilen geschaffen worden, die beim Montagevorgang mit versetzt wird. In dieses Gerüst werden dann die bereits erwähnten U-Gläser senkrecht stehend als geschlossene Wand eingestellt. Vor dem Einbau werden die Gläser mit Latexfarben gespritzt. Die Anwendung von verschiedenen Farben und die gemischte Anordnung von farbigen Gläsern mit Klargläsern ermöglicht eine vielseitige farbliche Gestaltung. Blumentöpfe, Blumenkästen usw. können auf das hinter der Brüstung angeordnete Brett gestellt werden. Hierdurch wird vermieden, daß oft nicht sehr schön wirkende Behälter für die Blumen von außen sichtbar sind.

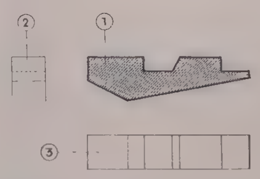
Dachgesims

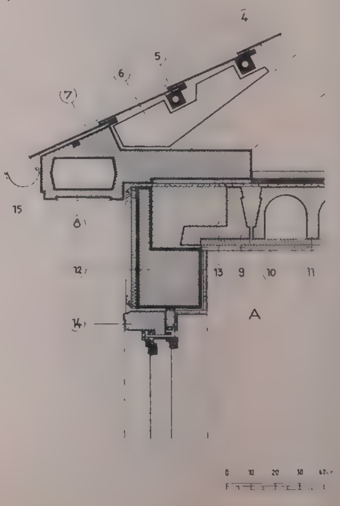
Für die Wohnbauten in Hoyerswerda kommt bis auf weiteres das Menzel-Sprossendach mit einem Sparrenabstand von 1,80 m zur Anwendung. Die Eindeckung erfolgt mit Strangkrempern.

Da beim Menzel-Dach der Fuß des Sparrens zum Zwecke der Lastübertragung weit innen liegt, würden bei Anwendung von Gesimsfertigteilen, wie sie in den Werknormen vorgeschlagen werden, die Fenster zu dicht am Gesims hängen. Um dieses zu vermeiden, ist ein neues Gesimsfertigteil G 1 und ein Aufschiebling G 3 aus Stahlbeton bzw. Beton entwickelt worden. Diese Gesimsteile sind 1,80 m lang. Ein Abkippen der Gesimsteile nach der Montage wird dadurch verhindert, daß durch die aus dem darunterliegenden Ringanker herausstehenden Rundeisenschlaufen an den Aussparungen in der hinteren Platte des Gesimses Stahlkeile geschlagen werden. Später werden diese Aussparungen mit Beton vergossen. Für den beim Menzel-Dach verhältnismäßig großen erforderlichen Ringankerquerschnitt ist die Konstruktion eines 3,60 m langen L-förmigen Schalungsteiles G 2 erforderlich gewesen. Dieses Teil liegt auch an den Treppenhäusern. Durch das verhältnismäßig breite Treppenpodest kann der hierdurch entstehende Absatz nicht als störend empfunden werden.

Regenrinnen und Fallrohre werden aus 0,6 mm starkem Eisenblech hergestellt. Dieses Eisenblech wird vor der Verarbeitung mit einem in den Farbwerken Coswig entwickelten Aluminium-Einbrennlack behandelt. Dieser Einbrennlack wirkt wie eine Verzinkung und stellt, architektonisch betrachtet, eine befriedigendere Lösung dar als die bisher üblichen Vinidur-Rohre.

Mit allen Überlegungen, die wir anstellten und weiterhin anstellen werden, wollen wir erreichen, die Industrialisierung im Bauwesen durchzusetzen und die Baukosten zu senken bei einer ständig steigenden Qualität für Material und Bauausführung.



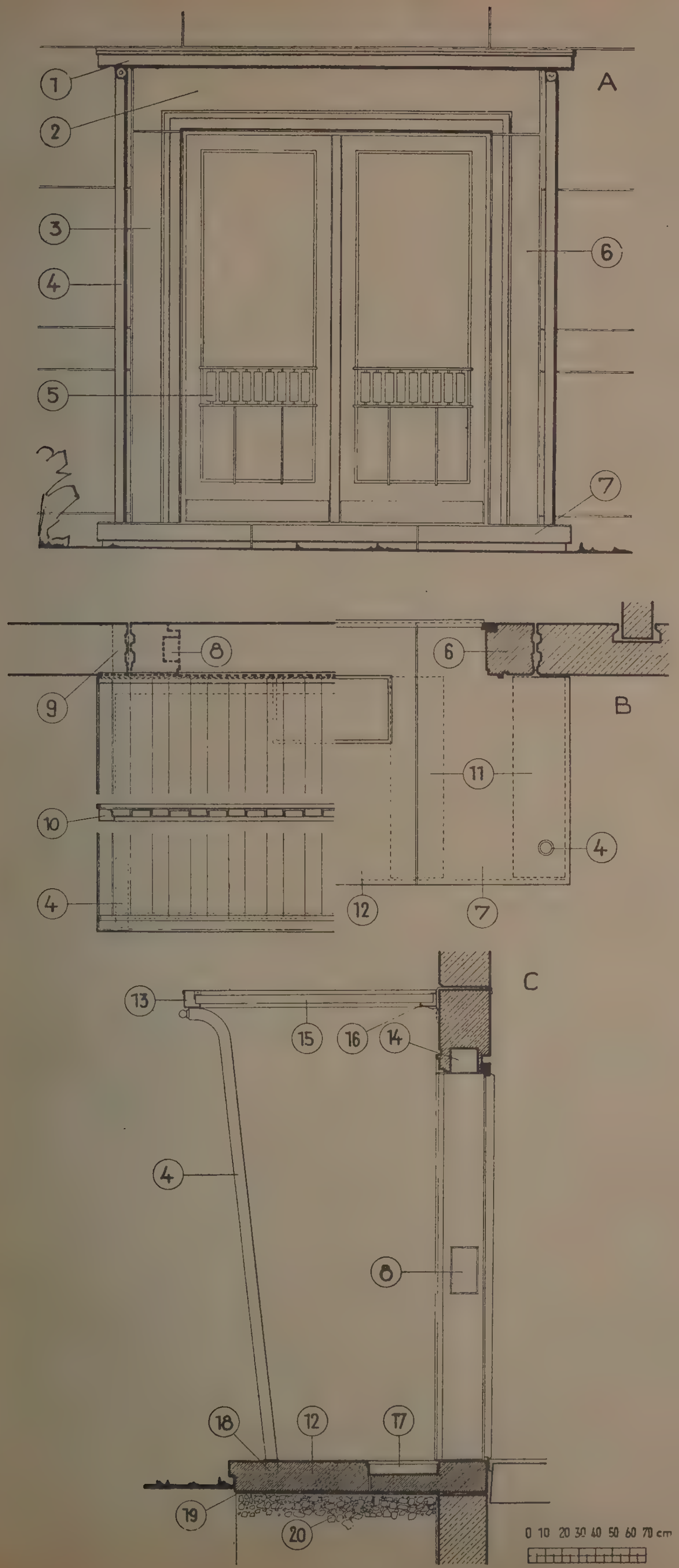


Gesims — Wohnungsbau Hoyerswerda — Großblockbauweise — Architekt: H. Schiweck — Mitarbeiter: Schäfer — A Senkrechter Schnitt

1 Schnitt durch den Aufschiebling — 2 Ansicht des Aufschieblings — 3 Ansicht des Aufschieblings — 4 Sparren des Menzeldaches — 5 Dachlatten des Menzeldaches — 6 Aufschiebling G 3 — 7 Dacheindeckung — Falz — Kremper — 8 Gesimsfertigteil G 1 — 9 Gesimsfertigteil G 2 — 10 Trockenputzplatte — 11 Zwickauer Montagedecke — 12 Ringankerblock — 13 Ringanker — 14 Fenstergewände aus Beton — 15 Regenrinne

DETAILBLATT NR. 1

zu Seite 40



Hauseingang

Wohnungsbau Hoyerswerda
Großblockbauweise

Architekt: H. Schiweck
Mitarbeiter: G. Hirschfelder

A Ansicht
B Grundriß
C Senkrechter Schnitt

1 Vordach aus einem Stahlrahmen mit eingelegten Glasprofilen
2 Sturzteil des Betongewändes
3 Linkes Betongewände mit eingelassenen Klingelkästen
4 Stütze aus Eisenrohr Ø 70 mm
5 Schutzgitter aus Leichtmetall
6 Rechtes Betongewände
7 Vorgefertigte Stufenplatte
8 Klingelkasten
9 Winkel aus Bandeisen zur Befestigung des Vordaches
10 Schnitt durch das Vordach
11 Auflagerblöcke für die Stufenplatten
12 Mittlere Stufenplatte mit eingelassenem TZ-Rost
13 Vorderer Stahlrahmen
14 Eingelassene Haustürbeleuchtung
15 U-Profil aus bewehrtem Glas
16 Hinterer Stahlrahmen
17 Fußabtreter mit TZ-Rost
18 Befestigung für die Stützen, nach der Montage mit Beton ausgießen
19 Eine Lage Pappe auf den Auflagerblöcken
20 Packlage

Vordach für den Hauseingang

Wohnungsbau Hoyerswerda
Großblockbauweise

Architekt: H. Schiweck
Mitarbeiter: G. Hirschfelder

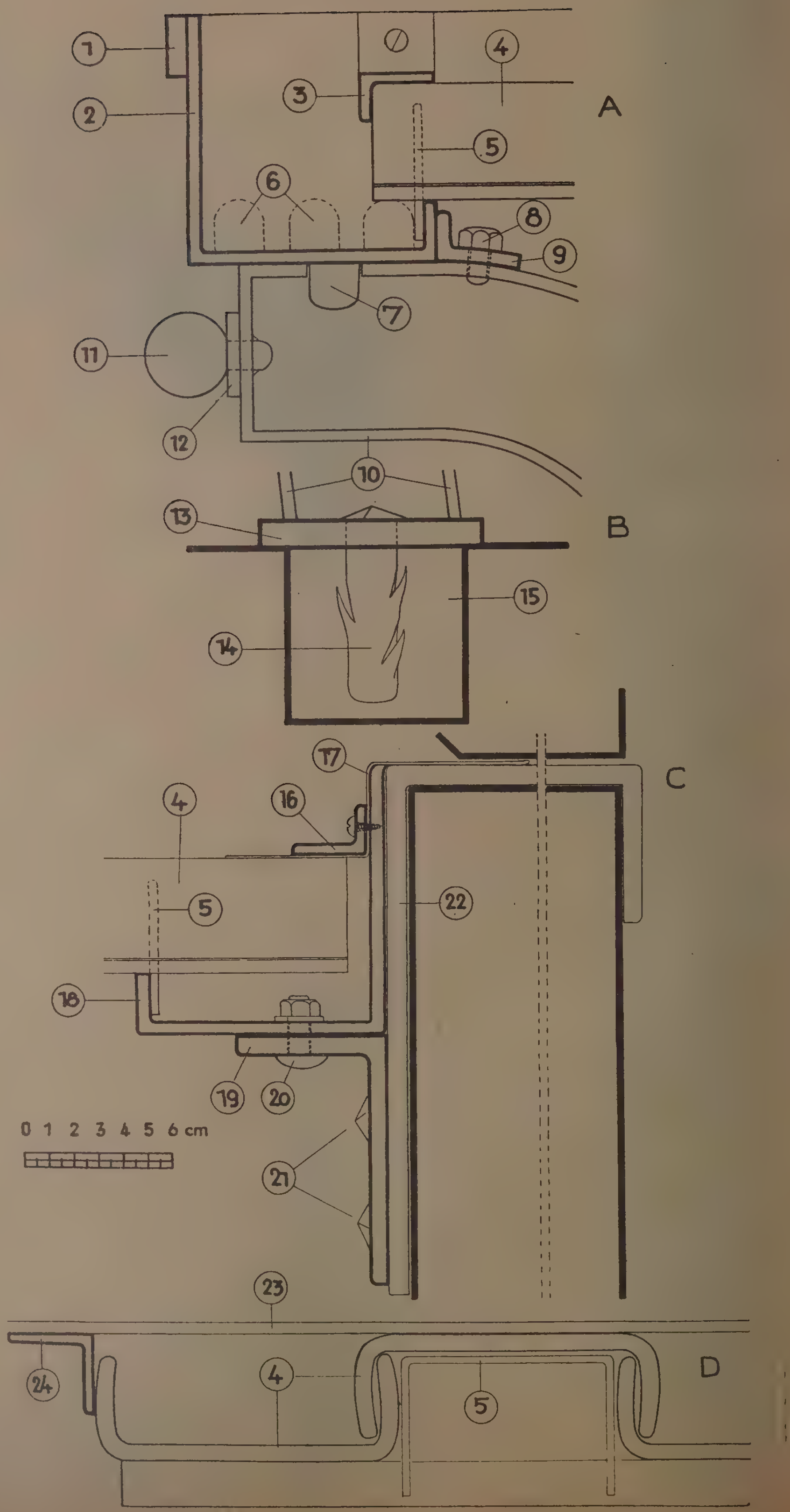
A Anschluß des Vordaches an die Stahlstütze
Senkrechter Schnitt

B Fuß der Stahlstütze
Senkrechter Schnitt

C Anschluß des Vordaches an die Hauswand
Senkrechter Schnitt

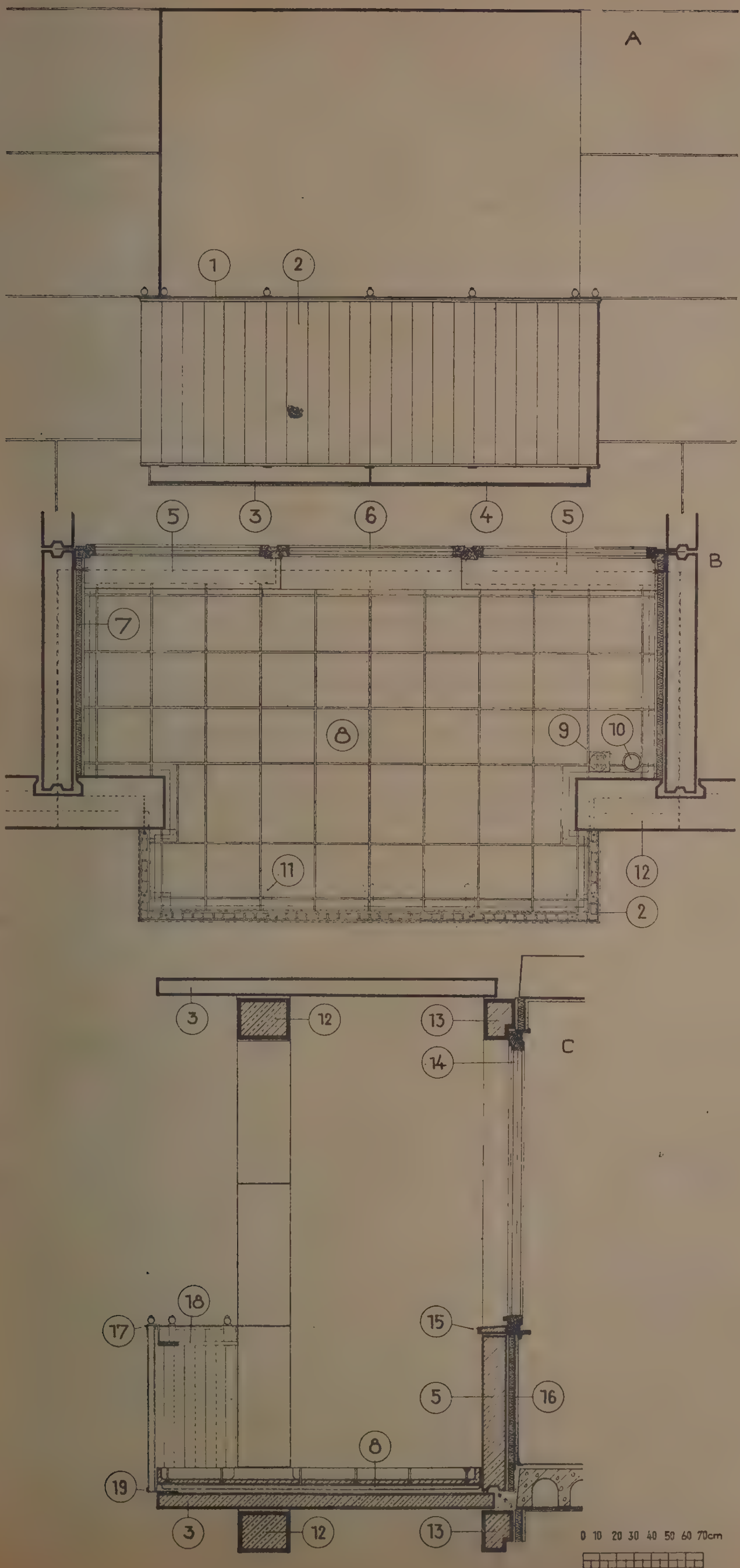
D Befestigung der Glasprofile auf dem Stahlrahmen
Senkrechter Schnitt

1 Bandeisen an den Rahmen geschweißt
2 Stahlrahmen
3 L - 20 × 30 zum Halten der Glasprofile
4 U - Profile aus bewehrtem Glas
5 An den Rahmen geschweißter Drahtbügel als Abstandhalter der Glasprofile
6 Abflußlöcher für Regenwasser
7 An den Rahmen geschweißter Dorn, der in die Stütze greift
8 Schraubbolzen zur Befestigung des Rahmens an den Stützen
9 An den Rahmen geschweißtes Winkeleisenstück mit eingeschnittenem Gewinde
10 Stütze aus Eisenrohr ∅ 70 mm
11 Abschlußknopf mit angearbeitetem Dorn
12 Unterlagscheibe
13 Untere Abschlußscheibe an die Stütze angeschweißt
14 Aufgespaltener Stahldorn, der an die Abschlußscheibe genietet ist, wird in der Stufenplatte vergossen
15 Aussparung in der Stufenplatte zur Befestigung der Stützen
16 Haltewinkel für Glasprofile
17 Fugenabdeckung
18 Stahlrahmen
19 Konsole aus Stahl
20 Schraubbolzen zur Befestigung des Rahmens an der Konsole
21 Nieten zur Befestigung der Konsolen
22 Winkeleisen, das in der Fuge mit eingelegt wird
23 Haltewinkel für Glasprofile
24 Seitliche Halterung der Profile



DETAILBLATT NR. 3

zu Seite 40



Loggia

Wohnungsbau Hoyerswerda
Großblockbauweise

Architekt: H. Schiweck
Mitarbeiter: G. Hirschfelder

A Ansicht
B Grundriß
C Senkrechter Schnitt

1 Stahlrahmen
2 U-Profile aus bewehrtem Glas
3 Stahlbetonplatte
4 Stahlbetonplatte
5 Brüstungsblöcke
6 Schmetterlingstür
7 Isolierung
 10 mm Fuge
 35 mm Lignolithplatten
 15 mm Putz
8 Fußbodenbelag
 25 mm Kunststeinplatten
 15 mm Mörtelfuge
 20 mm Schutzbeton
 2 Lagen Pappe geklebt
 20 mm Gefällebeton i M.
 100 mm Stahlbetonplatte
9 Fußbodeneinlauf
10 Fallrohr
11 Auflage-Eisen der Rahmen-Konstruktion
12 Ringankerblock
13 Unterzug als Fensteranschlag
14 Fensterteil der Schmetterlingstür
15 Abdeckplatte aus Kunststein
16 Isolierung
 10 mm Fuge
 35 mm Lignolithplatten
 15 mm Putz
17 Oberer Rahmen
18 Blumenbrett
19 Unterer Rahmen

DETAILBLATT NR. 4

zu Seite 40

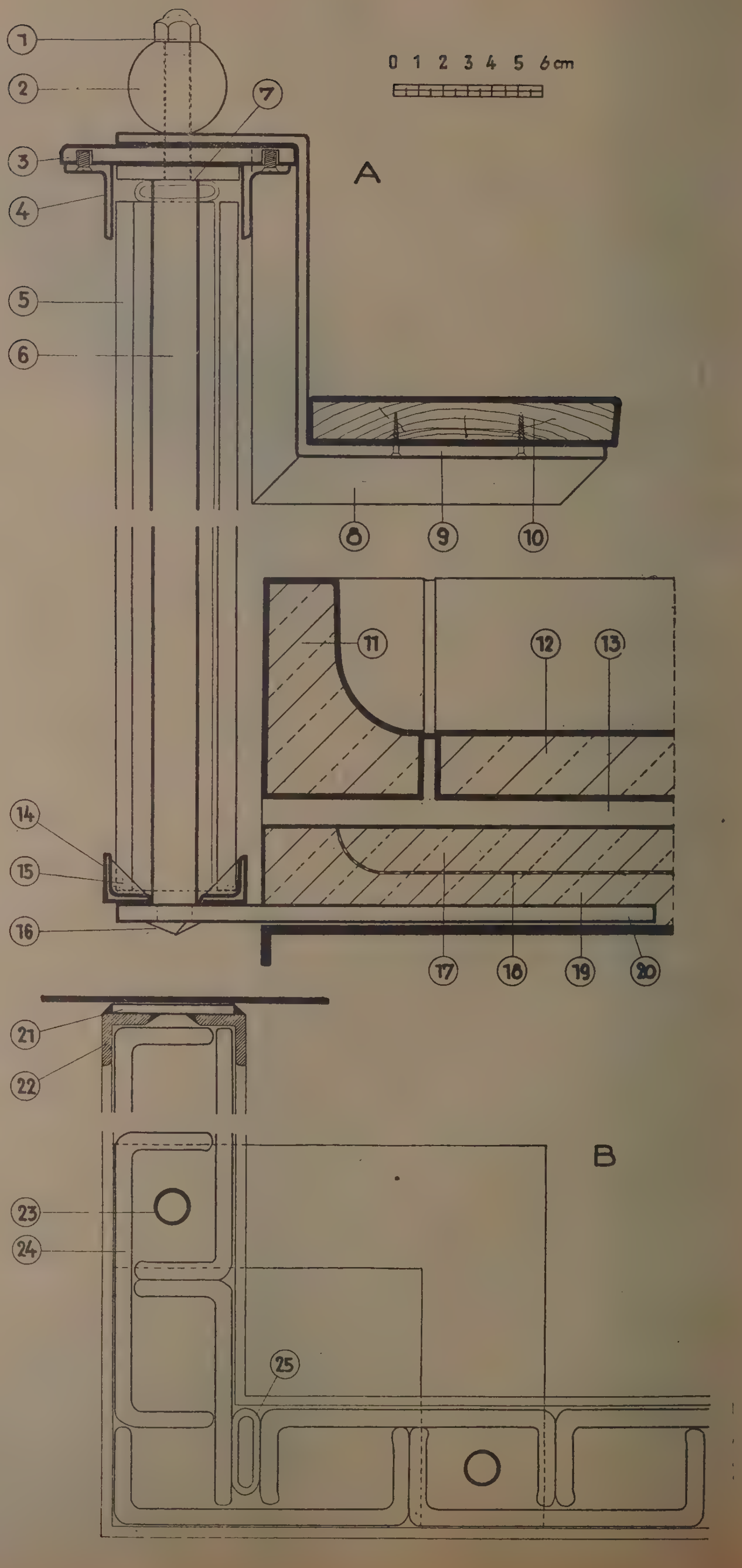
Loggienbrüstung

Wohnungsbau Hoyerswerda
Großblockbauweise

Architekt: H. Schiweck
Mitarbeiter: G. Hirschfelder

A Senkrechter Schnitt
B Waagerechter Schnitt

1 Schraubenmutter
2 Zierkugel
3 Abdeckplatte aus Eisen
4 L - 20×30 als oberer Rahmen
5 U-Profile aus bewehrtem Glas
6 Rundeisen ∅ 18 auf ∅ 10 abgedreht mit eingeschnittenem Gewinde
7 Gummischlauch
8 und 9 Angeschweißte Verstärkung für Winkel aus Stahl
10 Blumenbrett
11 Sockel aus Kunststein
12 Kunststeinplatte 25 mm stark
13 15 mm Mörtelfuge
14 L - 20×20 als unterer Rahmen
15 Kittfalz
16 Rundeisen an der Lasche vernietet
17 20 mm Schutzbeton
18 2 Lagen Pappe geklebt
19 20 mm Gefällbeton
20 Auflagereisen aus Bandstahl
21 Winkel zur Verankerung in der Fuge
22 L - 20×20 als vertikaler Abschluß am Block
23 Rundeisen ∅ 18
24 U-Profil aus Glas im Schnitt
25 Gummischlauch zum Ausgleichen der Differenz beim Einsetzen der Glasprofile





Die „notwendige" Reorganisation unserer Entwurfsbüros in der Periode der Industrialisierung des Bauwesens

Wolfgang Wolter,
Direktor des Zentralen Entwurfsbüros für Hochbau Berlin

Der Artikel über die „notwendige" Reorganisation unserer Entwurfsbüros in der Periode der Industrialisierung des Bauwesens im Heft Nr. 10 1956 der „Deutschen Architektur" gibt mir Veranlassung, auf einige grundlegende Dinge hinzuweisen, die ich zu veröffentlichen bitte.

Diejenigen Kräfte, die im Augenblick die Entwurfsbetriebe leiten, sind keine Hilfsorgane der Verwaltung. Der Direktor und der Technische Direktor jedes Entwurfsbüros sind Wirtschaftsfunktionäre unseres Staates, die entweder Architekt oder Ingenieur sind und überdies die Grundlagen der politischen Ökonomie beherrschen. Alle übrigen Verwaltungsabteilungen in den Entwurfsbüros sind und bleiben Hilfsorgane, ohne die in der heutigen Zeit der Technik die Leitung, Organisation und wirtschaftliche Führung eines Betriebes unmöglich ist. Der ökonomische Hauptgesichtspunkt bei der Organisation in den Entwurfsbetrieben ist der nutzbringende Einsatz aller Arbeitskräfte in Verbindung mit den vor uns stehenden Aufgaben, die die Grundlagen des Aufbaues des Sozialismus bilden. Das Prinzip der Arbeitsteilung ist dabei von besonderer Bedeutung. Wenn dieses Prinzip der Arbeitsteilung anerkannt wird, dann widerspricht dies dem Einsatz von Architekten als Wirtschaftsfunktionäre. Entweder ist der Architekt ein Fachmann am Brett, oder er ist Wirtschaftsfunktionär, wenn er die notwendigen Voraussetzungen dazu mitbringen sollte.

Aus diesem Grunde kann der Architekt wohl kaum die dirigierende und koordinierende Kraft im Betrieb sein, wenn er nicht Wirtschaftsfunktionär sein soll. Im vorliegenden Falle sind unter dem Begriff der „dirigierenden und koordinierenden Kraft" alle Probleme und Fragen der Wirtschaftsführung, der Leitung von Betrieben, der Endentscheidungen in fachlichen Zweifelsfragen, der Kontrolle aller betriebs- und wirtschaftstechnischen Maßnahmen und die in jedem Falle zu beachtenden Fragen politischer, sozialer und kultureller Natur zu verstehen.

Was die dirigierende und koordinierende Kraft bei der Projektierungsarbeit betrifft, so ist dies ja durch das Vorhandensein von Autoren immer gegeben und in den Entwurfsbüros unbestreitbar verwirklicht. Ob der Autor Architekt oder Ingenieur ist, ergibt sich aus der Leistung des betreffenden Menschen.

Zur dirigierenden und koordinierenden Kraft im richtigen, unverfälschten Sinne gehören Kenntnisse, die ebenfalls im Laufe unserer Aufwärtsentwicklung umfangreicher, komplizierter und spezieller sein müssen, besonders in der Ökonomie. Weil aber eine Arbeitsteilung besteht, gibt es nur ein Entweder-Oder und nicht ein „Architekt und Wirtschaftsfunktionär mit einer Arbeit am Brett".

Im Zeitalter der höchstentwickelten Technik, der Atomenergie, ist die Leitung der Wirtschaft umfangreicher als dies bisher war und erfordert deshalb Kenntnisse der allgemeinen Zusammenhänge.

Eine Nichtbeachtung dieser Gesichtspunkte würde keine Verbesserung hervorrufen, sondern hieße die stetige Entwicklung der gesamten Wirtschaft leugnen, nämlich die Entwicklung von Niedrigem zum Höheren, vom Einfachen zum Komplizierten, von der Kooperation zur erweiterten Arbeitsteilung.

Eine gesteigerte, schöpferische Arbeitsatmosphäre kann nur erreicht werden durch eine erweiterte Arbeitsteilung, und zwar gerade durch die Entbindung der Architekten (Fachleute) von den so umfangreichen und verantwortlichen Aufgaben eines Wirtschaftsfunktionärs. Wenn eine Reorganisation der Entwurfsbetriebe in umgekehrter Richtung laufen sollte, so wäre dies in unserer Entwicklung ein Rückwärtsschreiten.

Alles deutet auf eine verbesserte Spezialisierung hin und erfordert gerade deshalb eine erweiterte Arbeitsteilung. Daß dabei bestimmte Kräfte die Koordinierenden sein müssen, bedeutet eine Gesetzmäßigkeit in der Entwicklung der Gesellschaft. Selbstverständlich können diese Wirtschaftsfunktionäre keine Arbeit mehr am Brett durchführen, sondern müssen leiten, lenken, dirigieren und koordinieren.

Die Entwurfsbüros können keine Verwaltungsapparate sein, da sie Arbeiten zu verrichten haben, die die Grundlage für eine gesteigerte Produktion in allen Industriezweigen bilden. Die Entwurfsbüros schaffen aber Werte, denn Bauvorhaben besitzen Gebrauchswerte und Werte. Sie sind deshalb also ein Produkt menschlicher Arbeit. Daraus ergibt sich, daß alle Entwurfsbüros Hersteller von ganz bestimmten Dingen sind, die der Produktion und Wirtschaft im allgemeinen dienen. Sie gehören deshalb zur Kategorie der Produktionsbetriebe, wenn auch in einer den Arbeitsbedingungen entsprechend veränderten Form.

Dabei spielt selbstverständlich die Größe der Betriebe eine entsprechende Rolle. Bestehen größere Betriebe, so ist klar, daß in diesen und gerade in volkseigenen Betrieben die Arbeitsdisziplin und Arbeitsorganisation straff sein müssen. Die Disziplin ist ein Teil der Freiheit, und die Freiheit die Einsicht in die Notwendigkeit, das Vermögen, der Notwendigkeit entsprechend, richtig entscheiden zu können.

Die Notwendigkeit geht aus der Erkenntnis der objektiven Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung hervor. Diese Einsicht in die Notwendigkeit unserer Entwicklung, also die Freiheit des Handelns zum Wohle der Gesellschaft, wird oftmals mißverstanden und führt dann zu „Plänen", Betriebe umzuorganisieren. Die ökonomischen Gesichtspunkte müssen deshalb viel mehr als bisher im Vordergrund jedes denkenden Menschen stehen und ergeben letzten Endes wieder die Notwendigkeit, die Fachkräfte dort einzusetzen, wo sie für den weiteren Aufbau die bestmöglichen Leistungen vollbringen können.

Wenn also ein Architekt seine fachlichen Fähigkeiten besser entfalten will — und dem steht nichts entgegen —, muß er mit der Entwicklung und den Grundlagen unserer Gesellschaftsordnung vertraut sein. Der angebliche Wust von „Nebensächlichkeiten", die in Wirklichkeit in keinem Falle Nebensächlichkeiten sind, erfordern ja gerade die Arbeitsteilung. Es sind einmal gerade die Dinge, die die Wirtschaftsleitung größerer Betriebe ausmachen.

„Ohne Nebensächlichkeiten" gibt es keine Hauptsächlichkeiten, und eine Belastung von Architekten (Fachkräften) mit derartigen Aufgaben verbietet sich von selbst, wenn sie wirklich am Brett arbeiten wollen.

Was den Einsatz und die Anerkennung der Architekten betrifft, so muß gesagt werden, daß sich nur derjenige Fachmann, der die Technik unserer heutigen Zeit beherrscht, in Verbindung mit seinen künstlerisch-architektonischen Fähigkeiten durchsetzen wird.

Es sollte nicht darum gehen, ob der Ingenieur oder Architekt derjenige ist, welcher . . . , sondern der Baufachmann, der das größte komplexe Wissen und Können aufbringt, ist der Fachmann. Dabei ist es gleich, ob er sich Ingenieur oder Architekt nennt. Das Wissen und Können von Menschen entscheidet unsere Entwicklung. Es geht nicht um bloße Berufsinteressen, sondern um mehr, um die Entwicklung überhaupt, um ein Vorwärtsbringen des Bauwesens, um die Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen. Dabei ist es nicht entscheidend, ob es sich um den Kollegen Ingenieur KdT Müller oder den Kollegen Architekten BDA Lehmann handelt, sondern daß der Baufachmann eine gute Arbeit leistet. Die Leistung, das Können und Wissen entscheiden, ob der Fachmann Kollege Müller oder Kollege Lehmann ist.

Die Schaffung von Werten ergibt den volkswirtschaftlichen Reichtum, der durch die Zusammenarbeit aller Fachleute nach dem Prinzip der Arbeitsteilung geschaffen wird.

Man kann deshalb nicht von Haupt- und Nebendisziplinen sprechen, sondern nur vom gemeinsamen Schaffen. Die Zusammenarbeit aller nach dem Prinzip der Arbeitsteilung spezialisierter Fachkräfte schafft eine höhere Qualität. Dabei spielt die persönliche Verantwortung und die gegenseitige fachmännische Beratung eine wichtige Rolle.

Daraus ergibt sich, daß die angebliche „notwendige" Reorganisation der Entwurfsbüros keine Reorganisation sein kann, da die zuvor genannten Gesichtspunkte in der Struktur der Entwurfsbüros Berücksichtigung gefunden haben. Es kann sich lediglich um die Anpassung der Entwurfsbüros an die laufende Situation handeln. Reorganisationen haben wir bereits genug gehabt, so daß es endlich einmal darauf ankommt, die Betriebe in Ruhe

arbeiten zu lassen. Gerade in der jetzigen Zeit der gesteigerten Arbeitsleistung zur Durchführung der erhöhten Aufgaben des zweiten Fünfjahrplanes wäre eine Reorganisation der Entwurfsbüros nicht zu verantworten und wäre ein Mittel, unsere Entwicklung zu hemmen. Unter dem Gesichtspunkt der Anpassung der Entwurfsbüros an die jeweilige Situation, die sich aus der Aufgabenstellung für die Entwurfsbüros ergibt, läßt sich jedoch eine ganze Menge tun.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auf die Durchsetzung des erhöhten, unmittelbaren, materiellen Anreizes hinweisen. Daß in dieser Richtung schon sehr viel getan wird und noch getan werden muß, ist klar und allen beteiligten Institutionen bekannt.

Die Industrialisierung des Bauwesens stellt erhöhte Anforderungen an alle Fachleute. Daß dies so ist, beweist, daß wir uns in einer laufenden Entwicklung befinden. Man kann deshalb in der Entwicklung der Entwurfsbüros nicht den zurückgelegten Weg wieder zurückgehen, sondern nur vorwärts. Die in dem Artikel in der „Deutschen Architektur" angeschnittenen Fragen zeigen aber leider diese Rückwärtsentwicklung auf, und zwar den Stand der Entwicklung, der vor mehreren Jahren akut war.



Gestaltung und Konstruktion

Professor Hanns Hopp

Die Frage, wieweit die beginnende Industrialisierung unseres Bauwesens die architektonische Gestalt unserer Bauwerke beeinflußt, beschäftigt heute nicht nur unsere Architekten, sondern alle an der Entwicklung einer fortschrittlichen Kultur interessierten Kreise. Dabei ist es nicht der Bauvorgang als solcher, sondern die veränderte Konstruktion, die solche Umwandlung der Gestalt hervorrufen wird.

Die Beziehungen zwischen der Gestalt und der Konstruktion sind vielseitig und in den verschiedenen historischen Epochen nicht konstant. Einmal tritt die Konstruktion stärker, daß heißt sichtbarer, hervor, ein andermal vermeiden die gestaltenden Elemente die Konstruktion, manchmal bis zur Überwucherung. In allen Fällen verhält sich die künstlerische Qualität gegenüber dem Verhältnis zwischen Gestalt und Konstruktion neutral.

Erst die Kenntnis der historischen Entwicklung, in bezug auf das Verhältnis zwischen Gestalt und Konstruktion, setzt uns in den Stand, eine objektive Aussage über den heutigen und zukünftigen Einfluß unserer neuen Konstruktionen auf die Gestalt zu machen. Die Griechen „entliehen" die Gestalt ihrer steinernen Tempelbauten dem früheren Holzbau. Die veränderten Eigenschaften des Materials führten zu neuen Maßen; sie konnten größer und höher bauen, aber noch nicht die Spannweiten steigern. Dabei führten sie, sozusagen aus ästhetischem Beharrungsvermögen, ehemalige technische Formen des Holzbaues als dekorative Elemente in ihren Steinbauten ein (Gliederung des Architravs in Form der Stülpschalung, Triglyphen). Um die Stärke der Steinsäulen den gewohnten Proportionen der Holzstämme anzugleichen, erfanden sie die Canneluren.

Die römischen Baumeister entwickelten aus einer vertieften Kenntnis des Steinmaterials den Bogen und das Gewölbe. Die Gestalt ihrer Bauwerke veränderte sich dadurch. Aber hier geschieht etwas in der Geschichte der Baukunst Bemerkenswertes: Die neue Konstruktion der Bogen und Gewölbe tritt zunächst nicht selbständig auf. Die Römer übernehmen die von den Griechen entwickelten ursprünglich konstruktiven Elemente und verwenden sie, um die gewohnten statischen Verhältnisse eines Bauwerkes sichtbar zu machen, auch dann, wenn sie mit den realen statischen Verhältnissen nicht mehr übereinstimmen (Colosseum in Rom). Dabei ist eine gewisse Verknappung der Formen festzustellen, aus Säulen werden Halbsäulen, aus Pfeilern Risalite. Bei den gotischen Bauten tritt die Konstruktion stärker hervor, sie bestimmt die Gestalt. Trotzdem erscheint sie nicht selbst, sondern ist mit einer reichen und krausen Ornamentik umhüllt. Die an den Bauaufgaben der großen Kathedralen entwickelte Konstruktion verliert bei den mehrgeschossigen Bürgerhäusern ihre technische Wahrheit und wird zum gestaltbildenden Element. Es besteht also eine gegenseitige Beeinflussung zwischen Gestalt und Konstruktion mit wechselnden Vorzeichen.

Die Veränderungen der Gesellschaftsordnung und der ökonomischen Verhältnisse in der Renaissance bringen neue Aufgaben: Rathäuser, Paläste und Schlösser, alles mehrgeschossige Bauten. Die Gewölbe und Strebepfeiler der gotischen Epoche werden ersetzt durch das Prinzip der senkrechten Stütze und ihrer horizontalen Auflast. Die horizontale Schichtung der Geschosse wird durch Gurtgesimse und weit ausladende Hauptgesimse sichtbar gemacht. Antike Architekturglieder stellen wieder wie in der römischen Zeit die statischen Verhältnisse von Stütze und Last dar oder sie dienen nur noch als schmückende Einzelheiten.

Im Barock „vergewaltigt" die Gestalt die Konstruktion bis zu vollständiger Unsichtbarkeit.

Die neuen konstruktiven Möglichkeiten, die im 19. Jahrhundert durch die Einführung von Stahl und Beton entstehen, gewinnen zunächst keinen Einfluß auf die Gestalt. Diese löst sich ganz von der Konstruktion und beharrt in alten Formen. Aber die fortschreitende Entwicklung schiebt die Konstruktion immer mehr in den Vordergrund, bis sie im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts beansprucht, ohne Gestaltung auszukommen und selbst Gestalt zu sein (Konstruktivismus). In dieser Verselbständigung verliert sie den notwendigen Zusammenhang mit der Ökonomik, ja sogar mit der Vernunft. Ihre Impulse sind „das noch nicht Dagewesene", die „Sensation um jeden Preis".

Die neue Gesellschaft, die den Aufbau einer sozialistischen Ordnung beginnt, konnte diesen Nihilismus in ihren Bauten nicht fortsetzen. Sie wendete sich zuerst der vernachlässigten, verpönten Gestalt zu. Sie vertrat gegenüber dem internationalen Kosmopolitismus die Forderung nach einer nationalen Kultur auf allen Gebieten, auch auf dem der Baukunst. Die materiellen Verhältnisse nach dem Zusammenbruch gestatteten kein Brillieren mit kühnen und neuen Konstruktionen. Sie mußte ihre Bauaufgaben handwerklich erfüllen wie vor Jahrhunderten.

Die verlorene Gestalt suchte sie dort, wo nationale Baukultur abbrach, zumal die Konstruktion die fast gleiche geblieben war — und damit im Sinne des Fortschritts uninteressant.

Indessen schreitet die ökonomische Entwicklung auf dem Wege zum Sozialismus voran und stellt dem Bauwesen Aufgaben von einer Größe und einem Umfang, die nicht mit handwerklicher Arbeitsweise zu bewältigen sind. Die industrielle Fertigung der Bauten wird zur ökonomischen und damit zur gesellschaftlichen Notwendigkeit.

Die Teilung des Bauvorganges in die industrielle Fertigung der Teile in der Fabrik und ihre Montage auf der Baustelle fordert eine Veränderung der Konstruktion. Diese veränderte Konstruktion verlangt eine ihr entsprechende Gestalt, ist sie aber nicht selbst. Denn die Konstruktion allein, wenn auch im höchsten Maße rationell, hat noch keine emotionellen Werte. Sie sind notwendig und können nur durch die Sublimierung der konstruktiven Form zur Gestalt erzeugt werden. Es beginnt eine Epoche, in der die Konstruktion wieder stärker in den Vordergrund tritt, das heißt sichtbarer wird. Sie engt die Gestaltungsmöglichkeiten zwar ein, schafft aber in ihrer Vervollkommnung neue Proportionen, neue Gestaltungsmittel. Dabei bleiben gewisse Grundgesetze der Gestaltung, die in allen Stilepochen wirksam waren, auch jetzt in Gültigkeit, wie zum Beispiel die einfache oder periodische Reihung, die Akzentbildung und die Kontrastwirkung. Dabei werden die in industrialisierter Bauweise hergestellten Wohnhäuser nie mehr den Reichtum an schmükkenden Details aufweisen können, wie die Bauten früherer Epochen. Ihre ästhetische Wirkung wird aus neuen Proportionen, die durch die Konstruktion entstehen, aus neuen Materialien und ihrer strukturellen oder farbigen Oberflächenbehandlung und aus Akzenten, wie sie die Funktion ergeben (Loggien, Balkone), bestehen. Die liebenswerten Straßenzeilen früherer Zeiten mit ihrer malerischen Folge individueller Einzelhäuser können nicht wiedererstehen.

Die Wohnhäuser werden selbst zu Bauelementen der neuen sozialistischen Stadt oder einzelner Bezirke. Mit ihnen schafft der Städtebauer Räume verschiedenen Charakters, wie das Leben in der Stadt sie verlangt.

An diesem Punkt unserer Überlegungen begegnen wir der Frage nach der Bedeutung der nationalen Traditionen unter so veränderten technischen und ökonomischen Verhältnissen. Es behalten, wie schon erwähnt, die objektiven Gesetzmäßigkeiten als Ergebnis einer aus vielen Generationen entstandenen Erfahrung auch unter den veränderten Umständen ihre Gültigkeit. Sie können nicht verletzt oder außer acht gelassen werden, ohne daß der Gestalt Schaden zugefügt wird.

Wenn wir die Großblockbauweise entwickeln, so bestehen gewisse Ähnlichkeiten mit dem alten Quaderbau, und aus ihm lassen sich Anregungen gewinnen: Zum Beispiel die Bedeutung des Fugenspiels, die Ausbildung der Fugen selbst, die Notwendigkeit, der schweren Mauer einen stark plastischen oberen Abschluß zu geben. Hier wird auch manchmal die Gestalt Forderungen an die Konstruktion unter Berücksichtigung ökonomischer Vernunft zu stellen haben.

Indessen werden in den nächsten Jahren nicht alle Bauten industriell errichtet werden. Die alten überlieferten Bauweisen, das heißt das monolithische Bauwerk, werden einen bedeutenden Anteil an der Produktion behalten.

Es wäre ein Formalismus mit umgekehrten Vorzeichen, wenn nun diese Bauten trotz ihrer überlieferten Konstruktion die neue darzustellen versuchten. Andererseits würden sie aus Mauern und Öffnungen allein keine Gestalt gewinnen können, die den Inhalt, ein Heim für glückliche Menschen in Wohlstand und Frieden zu sein, auszudrücken vermöchte. Bei diesen Bauten werden wir nach wie vor bei den alten Meistern in die Lehre gehen. Allerdings nicht wie bisher in mehr oder weniger genauer Übernahme der alten Details.

Es ist ein durchgehender und bisher von uns vernachlässigter Zug unserer Gegenwart, alle Ausdrucks- und Gestaltungsmittel auf das knappste zu reduzieren. Die künstlerische Wirkung wird um so stärker und zeitgemäßer sein, je weiter diese Reduktion gesteigert wurde. Allerdings darf sie nicht zum „Nichts" absinken.

Es ist natürlich und wahr, wenn in Zukunft zwei unterschiedliche Gestalten nebeneinander bestehen werden; Bauten in der neuen Konstruktion und solche, die in alter Weise entstanden. Sie werden dabei Ähnlichkeiten aufweisen, die durch die gleiche Entstehungszeit gegeben sind.

Viele Architekten schauen heute fasziniert nach dem Baugeschehen des Westens. Ohne Zweifel gibt es auch dort eine wachsende Zahl von Baumeistern, die über den nackten Konstruktivismus hinausstreben und über die Konstruktion hinaus die Gestalt suchen. Wir dürfen jedoch nicht übersehen, daß auch heute noch die materiellen Voraussetzungen im Bauwesen in Ost- und Westdeutschland unterschiedlich sind. Sie sind begründet durch die verschiedene Ausgangsposition. Fast die ganze Grundstoff- und Schwerindustrie des ehemaligen Reiches bestand unversehrt im Westen Deutschlands, während wir diese bei uns erst mit großen Anstrengungen schaffen mußten. Unsere Baustoffe sind daher noch traditionell und knapp. Es wäre unrealistisch, wenn das in unseren Bauwerken nicht zu erkennen wäre.

Die schnelle Entwicklung unserer Industrie wird auch in Zukunft die technischen Möglichkeiten im Bauwesen ständig erweitern. Die Gestalt unserer zukünftigen Bauten wird solchen technischen Fortschritt sichtbar machen, und nur die Stetigkeit dieses Prozesses wird zu einer echten Synthese zwischen Wissenschaft, Technik und Kunst in der Architektur führen.

100000 Wohnungen zusätzlich

Wir setzen mit nachfolgenden Beiträgen die Diskussion fort, die mit den Artikeln von Prof. Dr. Kurt Liebknecht und Prof. Edmund Collein sowie des Architekten BDA Franz Ehrlich im „Neuen Deutschland" begonnen wurde. Als Tageszeitung kann das „Neue Deutschland" die speziellen Fachprobleme nicht so umfangreich und gründlich behandeln, wie es zur Klärung wünschenswert und notwendig ist. Das „Neue Deutschland" schlug deshalb in seiner Ausgabe vom 31. Oktober 1956 vor, die Diskussion in der Fachpresse weiterzuführen und hat uns freundlicherweise die inzwischen eingegangenen Beiträge für eine Veröffentlichung zur Verfügung gestellt.

Schluß mit der weiteren Bewußtseinsspaltung im Bauwesen!

Architekt BDA
Dipl.-Ing. Franz Reuter,

Chefarchitekt im Staatlichen Entwurfsbüro für Stadt- und Dorfplanung Halle/Saale

Zehn kurze Artikel zu einem langen Aufsatz

I.

Zum Bauen brauchen wir auch heute noch:

Architekten und Ingenieure, die einen guten Plan mit dem dazugehörigen Kostenanschlag machen können,

Baustoffe der verschiedensten Art,

dazu Werkzeuge und Baumaschinen und tüchtige Männer vom Bau, die mit Architekten und Ingenieuren in gemeinsamer täglicher Arbeit an der Baustelle dafür sorgen, daß plan- und kostenanschlagsgerechte Bauten von guter Qualität entstehen.

II.

Nehmen wir einmal folgendes an:

Die Architekten und Ingenieure in unseren Entwurfsbüros produzieren auf ihren Zeichenbrettern nach Kopfsoll quadratmeterweise Pläne und kennen die Baustelle nur vom Hörensagen,

kein Mensch weiß im Stadium des Entwurfs und des Kostenanschlags, welche Baustoffe, Werkzeuge und Maschinen vorhanden sind, und wenn es losgeht, sind sie nicht in ausreichender Menge und Güte da, und die Männer vom Bau bauen — ohne Architekt — lustig im Leistungslohn darauf los.

Was kommt dann dabei heraus? Eine fabelhafte Arbeitsteilung, die allerdings einer krankhaften Spaltung des „Baubewußtseins" bedenklich nahekommt und auch im gebauten Ergebnis sichtbar wird!

III.

Weder die Architekten und Ingenieure noch die Männer vom Bau haben das gewollt. Aber wir haben in den letzten Jahren einige „Reorganisationen im Bauwesen" gehabt, die es fast so weit gebracht haben, wie (siehe unter II!):

Eine Aufspaltung der Verantwortlichkeit und Zuständigkeit für alles, was zum „Aufbau" gehört — und es gehört viel dazu: nicht nur die Gebäude selbst, sondern auch Baugelände, Straßen mit Be- und Entwässerung, Strom, Gas und Grünanlagen — geht in der Staatlichen und Kommunalen Verwaltung hinsichtlich der finanziellen und materiellen Mittel im Entwurf sowohl in der Ausführung von der obersten bis zur untersten Ebene durch.

Und wer kann bei der Auswirkung einer solchen Situation auf unsere Baustellen hier die Vielzahl der Kräfte, die ihren eigenen Gesetzen folgen, zu einer einheitlichen Werkleistung vereinigen?

IV.

Die Architekten und Ingenieure, die Männer vom Bau und alle vernünftigen Menschen in unserer Republik begreifen, daß wir nicht alles auf einmal bauen können, was wir brauchen und möchten, aber sie begreifen vor allem eins nicht:

Daß es ausgerechnet bei uns so schwer sein soll, herauszubringen, was wir wann und wo mit den Baustoffen und Menschen, die uns zur Verfügung stehen, bauen können.

V.

Sie meinen, daß wir mit einem solchen vielfältig gespaltenen Bauwesen die gestellten Aufgaben nicht befriedigend lösen können und insbesondere nicht auf dem Gebiet des Wohnungsbaues, der uns allen so sehr am Herzen liegt. Da sie also im zweiten Fünfjahrplan 100000 Wohnungen mehr bauen wollen oder auch noch mehr — mit den Wohnungen zwar nicht gleich Kulturhäuser und Kinos, aber doch Straßen, Läden und Grünanlagen —, muß man die Verhältnisse im Bauwesen von Grund auf ändern. Dazu hätten sie, hätte auch der Bund Deutscher Architekten einige Vorschläge zu machen.

Die Frage ist nur:

Wird man sie hören, bevor von neuem reorganisiert wird?

VI.

Wenn wir im Wohnungsbau nicht mehr nur mit Ziegeln bauen wollen wie die alten Ägypter — weil uns das zu lange dauert —, sondern mit großen, vorgefertigten Blöcken, Platten und Skeletten, mit Kränen und Hebezeugen, dann müssen wir nicht nur von der Seite der Baustoffe und Baumaschinen die notwendigen Voraussetzungen schaffen, sondern auch noch eine viel stärkere Einheit des gesamten Bauprozesses anstreben und ausschließlich nach Typen bauen, die möglichst oft wiederholt werden.

VII.

Die Mehrzahl unserer Architekten und Ingenieure in den Entwurfsbüros will auch gern solche Typenentwürfe machen (und sie vor allem bauen!), aber bisher war das nur wenigen Auserwählten vorbehalten. Von Anfängen der letzten Zeit abgesehen, durften die anderen nur zentrale Typen „anwenden". Sie sind der Meinung, daß sich dies auf breiter Ebene organisieren ließe, ohne daß jeder beim Urschleim anzufangen braucht.

Sie wollen also nicht eine „schöpferische Arbeitsatmosphäre", um individuelle Projekte zu bearbeiten, sondern eine Abkehr von falschen Organisationsprinzipien, die sie immer mehr vom Bauen entfernen.

TAGUNGEN

Tagung der Dokumentalisten des Bauwesens

Am 26. Oktober 1956 trafen sich in Berlin auf Einladung der Zentralstelle für wissenschaftliche Literatur (ZWL) die Leiter der Dokumentationsstellen für Bauwesen zu einer gemeinsamen Aussprache über die Aufgaben der in der Deutschen Bauakademie neu gegründeten Zentralen Bauinformation der Deutschen Demokratischen Republik. Von dieser Institution aus sollen in Zukunft die fachlich zusammenhanglos arbeitenden Dokumentationsstellen des Bauwesens angeleitet werden. Zu diesem Zwecke wurde eine Arbeitsgemeinschaft „Dokumentation des Bauwesens" ins Leben gerufen, in der die erfahrensten Baudokumentalisten der Deutschen Demokratischen Republik mitarbeiten und sich mit der fachlichen Koordinierung der Auswertungsbereiche der Dokumentationsstellen befassen.

In einem Referat und in zahlreichen Diskussionsbeiträgen wurde die Aufgabenstellung und die Struktur der Zentralen Bauinformation behandelt. Die Entwicklung in der Bautechnik und in den Bauwissenschaften, die sich in einer schier unübersehbaren Flut laufend erscheinender Fachartikel, Buchmanuskripte, Patentschriften, Forschungsberichten und Dissertationen abzeichnet, gibt dem einzelnen Fachmann, selbst auf engstem Spezialgebiet nicht mehr die Möglichkeit, den jeweiligen Stand dieser Fachdisziplin zu erfassen und zu übersehen. Darum bedient sich die moderne Technik und Wissenschaft der Dokumentation, die auf dem Ordnungsprinzip der internationalen Dezimal-Klassifikation aufgebaut ist. Durch sie wird jeder Impuls des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts registriert.

Der Zentralen Bauinformation fällt nun die Aufgabe zu, das im Dokumentationsnetz der Deutschen Demokratischen Republik und der internationalen Dokumentationsdienste gesammelte Material zu ordnen und zu publizieren. Dies geschieht einmal durch die Herausgabe der Deutschen Bauenzyklopädie und zum anderen durch ein Schnellinformationsblatt, das vierzehntägig erscheint und allen maßgebenden Instanzen des Bauwesens zugeleitet wird. Neben den Veröffentlichungen der Deutschen Bauenzyklopädie, des Schnellinformationsblattes, von Studien und Recherchen wird es möglich sein, auf Grund der Dokumentationskarteien und anderer wichtiger Nachweiskarteien bautechnische, bauwirtschaftliche Auskünfte jeder Art auf schriftliche oder mündliche Anfrage an jedermann zu erteilen.

Die Zentrale Bauinformation wird sich in vier Abteilungen gliedern. Die erste Abteilung ist die Abteilung Dokumentation und Information. Hier werden die Schrifttumskarteien, die Material- und Bilderkartei verwaltet sowie die Bearbeitung des Schnellinformationsblattes vorgenommen und schriftliche und mündliche Auskünfte gegeben.

Die zweite Abteilung bearbeitet die Deutsche Bauenzyklopädie redaktionell und beschäftigt sich mit der Weiterentwicklung der Klassifizierung im Bauwesen.

Die dritte Abteilung ist der Übersetzungsdienst der Deutschen Bauakademie, in dem fachwissenschaftliche Literatur übersetzt und ein zentraler Übersetzungsnachweis für Bauübersetzungen geführt werden.

Die vierte Abteilung ist eine technische Abteilung, die sich mit der Herstellung der Publikationen der Deutschen Bauakademie und der satztechnischen Herstellung der Deutschen Bauenzyklopädie beschäftigt. Ihr sind ein Fotolabor und eine Offsetdruckerei angeschlossen.

Walter Draheim

VIII.

Das Bauen ist eine angewandte Kunst und keine Wissenschaft. Ihre bedeutendsten Leistungen ergeben sich durch die gestalterische Bewältigung der durch die Verwirklichung unserer modernen Baubedürfnisse notwendigen, zahllosen technischen, konstruktiven und wirtschaftlichen Forderungen innerhalb eines einheitlichen Prozesses. Aber diesen Prozeß kann man ohne Schaden für das Ergebnis weder auseinanderreißen noch durch eine wissenschaftliche Abstraktion ersetzen. Die Wissenschaft kann nur aus der Praxis einer Fülle von Einzelfällen Verallgemeinerungen ziehen, die für die Praxis von Wert sind. Leider ist die Deutsche Bauakademie diesen Erkenntnissen bislang nur selten gefolgt.

IX.

Noch viel weniger kann man den schöpferischen Teil dieses Prozesses herausreißen und ihn als „Architektur für sich" dem dogmatischen Prinzip einer wissenschaftlichen Methode unterwerfen. Diesem Prinzip zuliebe sind aber in den letzten Jahren viele Bauten und städtebauliche Ensembles entstanden, die uns nicht befriedigen. Oft waren die für den Entwurf verantwortlichen Architekten mit dieser Methode nicht einverstanden, aber nur die wenigsten hatten den Mut, es zu sagen, und das Glück, sich zu behaupten.

X.

Wenn es daher um 100 000 Wohnungen mehr im zweiten Fünfjahrplan geht und damit verbunden um eine gesunde Perspektive unseres Bauwesens überhaupt, dann ist das eine Sache, die nicht nur das Ministerium für Aufbau und die Deutsche Bauakademie angeht, sondern alle anderen Ministerien auch, nicht nur die Architekten und Ingenieure und alle Männer vom Bau, sondern uns alle, denn sie und wir alle brauchen ein vorzüglich funktionierendes Bauwesen, das unsere mannigfachen Baubedürfnisse immer besser befriedigen kann.

Tragen wir also alle dazu bei, ein Bauwesen zu schaffen, das unter ständiger Berücksichtigung neuer Erkenntnisse aller Fachspezialisten dennoch die Einheit des Gestaltungs- und Bauprozesses im umfassendsten Sinne gewährleistet!

Wo anders sollte dies möglich sein, wenn nicht in unserer Republik?



Es geht um den Weg unserer Architektur

Dipl.-Arch. BDA Hans Schmidt,

Hauptarchitekt im Institut für Typung

Im „Neuen Deutschland" vom 23. August 1956 haben Prof. Dr. Liebknecht, Präsident der Deutschen Bauakademie, und Prof. Collein, Vorsitzender des Beirates für Bauwesen beim Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik, einen umfangreichen Artikel „Große Aufgaben für die Bauschaffenden" geschrieben. Unter den Bauschaffenden haben wohl die Architekten mit besonderen Erwartungen nach diesem Artikel gegriffen. Geht es doch, wenn auch nicht ausschließlich, so doch zu einem großen Teil um ihre Sorgen und Schwierigkeiten, ihre Forderungen und Erwartungen.

Die Architekten erwarten die Antwort auf eine entscheidende Frage

Entspricht nun das, was den Architekten hier gesagt wird, demjenigen, was sie von einer Stelle erwarten mußten, die doch offenbar fast ein ganzes Jahrzehnt der Architektur — und damit dem Bauwesen — die Richtung gewiesen hat?

Fassen wir die „neue Linie" der Bauakademie in zwei Sätzen zusammen. Man verspricht:

> „die wissenschaftliche Arbeit für die gegenwärtige Periode auf die technischen und wirtschaftlichen Aufgaben der Baupraxis umzustellen"

und gedenkt im übrigen:

> „den Meinungsstreit über Fragen der Architektur und des Städtebaus besonders in den Entwurfsbüros und im Bund Deutscher Architekten zu führen".

Das heißt, richtig besehen, daß man die Aufgaben der Baupraxis von den Aufgaben der Architektur trennen und damit „für die gegenwärtige Periode" um die Frage herumkommen möchte, was in der Architektur vor sich gehen soll. Nach dem aber, was bisher geschehen ist, erwarten die Architekten — und nicht nur sie — eine Antwort auf die Frage der Architektur. Wenn sie, zwei Jahre nach der Rede von Chruschtschow, weiterhin ausbleibt, so wird sich niemand darüber wundern dürfen, wenn eine große Zahl von Architekten sich die Antwort anderswo holt . . .

In dieser Lage ist der Artikel sehr bezeichnend, den der Berliner Architekt Franz Ehrlich im „Neuen Deutschland" vom 12. September 1956 als Antwort auf den Artikel „Große Aufgaben für die Bauschaffenden" geschrieben hat.

In diesem Artikel wird uns als Vorbild für ein ökonomisches Bauen die unter kapitalistischen Verhältnissen übliche, auf genaueste Rentabilität gerichtete Organisation des Bauwesens empfohlen. Kollege Ehrlich hat selbstverständlich recht, wenn er auf die entscheidende Bedeutung der Betriebstechnik, also der Bauorganisation, hinweist, wenn er verlangt, daß der Architekt in der Lage sein müsse, seine Entwurfsgedanken durch die Mark zu kontrollieren, oder wenn er fordert, es dürfe in Zukunft keine Bauwerke geben, bei denen nicht die Kosten ausgewiesen sind. Gewiß dürfen wir es uns nicht länger erlauben, in den Fragen der Rentabilität, die für uns Fragen der Arbeitsproduktivität sind, hinter den Ergebnissen der kapitalistischen Bauwirtschaft zurückzubleiben.

Trotzdem — können wir von einer Antwort auf die uns bedrängenden Fragen befriedigt sein, die uns hier gewissermaßen aus der Sicht des Privatarchitekten gegeben wird? Doch wohl nicht. Es ist bezeichnend, daß Kollege Ehrlich kein Wort zu den besonderen Problemen der industriellen Baumethoden und der Typisierung sagt, und daß die Architektur damit abgefunden wird, für den Architekten ergäbe sich „eine neue Sicht seiner Entwurfsarbeiten" damit, daß er „am Reißbrett nicht mehr mit dem Bleistift, sondern mit Geld" gestalte.

Im Grunde genommen wird hier derselbe Weg eingeschlagen, der im Artikel „Große Aufgaben für die Bauschaffenden" als Ausweg gewählt wird. Man trennt die Frage der Architektur von der Frage der Baupraxis — wir möchten darunter die Gesamtheit der Technik und Ökonomie des Bauens unter gegebenen historischen und gesellschaftlichen Bedingungen verstanden wissen — und bleibt damit die Antwort auf die Frage nach der Architektur schuldig.

Für den Kollegen Ehrlich ist die Sache natürlich sehr einfach. Man sehe sich die bewährte Praxis des soliden Architekten an, der seinem Bauherrn mit dem Entwurf einen genauen Kostenvoranschlag plus sechs Prozent Unvorhergesehenes vorlegt (es empfiehlt sich, von der Honorarrechnung erst später zu sprechen), die Konkurrenzofferten der Unternehmer — wenn nötig mit dem sanften Druck einer Nachkalkulation — prüft und sich, wenn es auf der Baustelle losgeht, an den bewährten Polier hält.

Die Architektur? Er wird uns erklären, das sei seine und des Bauherrn ganz persönliche Sache. Schließlich wird sie mit dem ,,Gelde gestaltet'', das der Bauherr aus seiner eigenen Tasche zieht.

Gewiß wäre es ungerecht, auch der Deutschen Bauakademie solche Überlegungen zuzuschieben. Die Deutsche Bauakademie arbeitet ,,wissenschaftlich''. Was bedeutet aber eine Wissenschaft, die im entscheidenden Momente der kritischen Analyse und der schöpferischen Perspektive schweigt? Entläßt sie uns nicht genau wie Kollege Ehrlich auf den Weg des reinen Praktizismus, der Spontaneität, der modischen Laune? Ein Weg, der sich, wie die Architektur im Westen zeigt, sehr wohl mit einem hohen technischen Niveau verbinden und trotzdem keine Antwort auf die uns bedrängenden Fragen geben kann.

Eine solche Antwort können wir aber nur erwarten, wenn wir von der unbedingten Einheit von Baupraxis und Architektur ausgehen.

Die Maschine bestimmt den Weg der Baupraxis

An der Schmidt-Annenstraße in Berlin ist seit einigen Wochen ein Automat aufgestellt, der in acht Stunden 7000 bis 8000 Hohlblocksteine herausspeit. Mechanisch wird die Produktion auf die Stapelplätze befördert, um nach der notwendigen Erhärtung von den Transportfahrzeugen an die verschiedenen Bauplätze gefahren zu werden. Ein Mann steuert den Automat, ein Mann kontrolliert die Beschickung durch das angefahrene Material, vier weitere Leute sind auf dem Stapelplatz beschäftigt. Die produzierten Steine sind völlig sauber und exakt geformt, die Maßabweichungen sozusagen gleich Null.

Der Hohlblockautomat an der Schmidt-Annenstraße liefert an sich ein Wandbaumaterial, das noch nicht zur Montage führt, obschon nichts im Wege stände, morgen einen Automaten zu bauen, der seine Blöcke nicht mehr im Handformat, sondern im 30- bis 50mal größeren Format des Montagekrans herstellt. Aber schon so, wie er dort steht und ohne abzusetzen seine Arbeit verrichtet, kann er als lebendiges Beispiel für das dienen, was der Ausgangspunkt für eine fortschrittliche Baupraxis sein sollte. Mit derselben Arbeitsproduktivität und in derselben Präzision der Masse und der Qualität müssen alle Elemente eines Baues, von den Fassaden, Zwischendecken und Dachteilen bis zu den Fensterbeschlägen und Installationsleitungen hergestellt werden können, wenn wir überhaupt von einem zeitgemäßen Bauen sprechen wollen.

Man spricht davon, wir müßten ,,das handwerkliche Bauen überwinden''. Aber haben wir überhaupt noch ein qualifiziertes handwerkliches Bauen, das diesen Namen verdient? Wir können es schon deshalb nicht haben, weil es auf die Dauer technisch und erst recht wirtschaftlich undenkbar ist, daß zwei in ihrer Entwicklung verschiedene Formen der Bautechnik nebeneinander bestehen. Es wird uns, so groß die Schwierigkeiten gerade im Bauwesen noch sind, kein anderer Weg als derjenige des industriellen Bauens bleiben, als der Weg über die Maschine.

Wenn wir aber erst die Maschine in den Bauprozeß hineingebracht haben, so wird sie es sein, die rascher als alle Theorie den Bauarbeiter und den Architekten ebenso zur modernen Produktionsweise erziehen wird, wie sie in den übrigen Zweigen unserer Produktion den modernen Industriearbeiter und Industrieingenieur geschaffen hat. Sie wird dann auch nicht verfehlen, an der Baupraxis, wie sie uns der Kollege Ehrlich geschildert hat, einiges zu ändern. Was würden beispielsweise die Eisenacher Automobilwerke sagen, wenn der Käufer eines ,,Wartburg'' zuerst einen Kostenvoranschlag verlangen und nach Lieferung des Wagens seinen Architekten beauftragen würde, mit dem Zollstock auszumessen, ob die abzurechnenden m^2 Stahlblech, Spiegelglas, Chromstahl usw. wirklich geliefert wurden? Der Besteller des industriell gefertigten Hauses, sei es der Rat eines Bezirkes oder eine Arbeiterwohngenossenschaft, wird sich auch nicht mehr auf eine schön gemalte Perspektive — mit spiegelndem Asphalt und Gewitterwolken oder noch besser als Nachtstück — verlassen, sondern er wird sich das richtige Haus gleich in der laufenden Serie ansehen und aussuchen. Bekanntlich sehen schon die Baupläne eines Typenhauses ganz anders aus als die Zeichnungen, die der Architekt bisher für den Maurer- oder Tischlermeister angefertigt hat.

Wir sind heute noch nicht so weit. Es ist teilweise so, daß wir mit der Industrialisierung des Bauvorganges beim schwierigsten Ende, beim Rohbau mit seinen größten Gewichten und bei der Baustelle mit den kostbaren Kranen, beginnen. Die Industrialisierung, die Maschinen- und Serienarbeit beim Bauen würde aber logischerweise bei den kleinsten und leichtesten Elementen des Ausbaues und der Installation beginnen und hat bisher auch so begonnen.

Die Bautechnik des westlichen Auslandes hat den Schritt zu eigentlichen Montagebauweisen erst in einzelnen Fällen gewagt. Dafür verfügt sie auf dem Gebiete der Ausbau- und Installationstechnik über eine Bauindustrie, die unablässig bemüht ist, stets auf dem neuesten Stand zu bleiben.

Solange unseren Bauschaffenden eine solche Industrie nicht zur Seite steht, solange auch auf dem Gebiet der Baustoffindustrie die bekannten Disproportionen nicht behoben sind, steht unsere Baupraxis auf unsicheren Füßen. Gewiß haben die Bauschaffenden die Aufgabe, auch von ihrer Seite alles beizutragen, um eine solche Bauindustrie und Baustoffindustrie raschestens auf die Beine zu stellen. Aber sehr vieles hängt nicht von ihnen, sondern von den obersten, planenden und entscheidenden Stellen ab.

Das Niveau der Bauindustrie und Baustoffindustrie bildet die Grundlage des industriellen Bauens. Hier liegt auch die Voraussetzung für die Schaffung einer fortschrittlichen Baupraxis. Und erst recht bildet sie die Voraussetzung für die Entwicklung einer fortschrittlichen Architektur, die nicht auf der Basis einer hinter der übrigen Industrie zurückgebliebenen und unzulänglichen Bauindustrie aufgebaut werden kann.

Das mögen bekannte Dinge sein. Es ist aber notwendig, sie mit Nachdruck zu wiederholen, weil jede Diskussion, die um diese Fragen herumgeht, in den Entwurfsbüros und auf den Bauplätzen als papierene, rein theoretische Diskussion betrachtet würde.

Baupraxis und Architektur sind eine Einheit und doch nicht gleichbedeutend

Wir kommen zu unserem eigentlichen Anliegen, zur Frage nach dem Weg unserer Architektur. Das Bezeichnende an

Tagungen

Fachtagung über Blockbauweisen und offene Betonwerke

Vom 23. bis 26. Oktober 1956 veranstaltete das Ministerium für Aufbau, HA Technik, eine Fachtagung über Großblockbauweisen und offene Betonwerke in Berlin.

Staatssekretär Dipl.-Ing. Kosel eröffnete die von etwa 300 Kollegen aus der Projektierung und Bauwirtschaft besuchte Tagung. Das Hauptreferat hielt Dipl.-Ing. Ledderboge von der Deutschen Bauakademie, der einen umfangreichen detaillierten Bericht über den Stand der Typung sowie interessante Vergleiche und Analysen über die Anzahl von Elementen der Blocktypen und Montagezeiten gab.

Kollege Aschenbach vom Institut für Typung gab dann einen Bericht über die im Jahre 1957 zur Anwendung kommenden Projekte und Bauelemente für die Blockbauweise. Er charakterisierte die Serien der Längs- und Querwandbauweise und plädierte dabei für eine Zahl von 82 Stück für Wandelemente und tragende Konstruktionsteile vom Keller bis zum Dach.

Am Nachmittag des ersten Tages gab Kollege Messerschmidt (vom Institut für Bauindustrie in Leipzig) einen Bericht über offene Fertigungsanlagen für Blöcke und Stahlbetonfertigteile. Er begrenzte den Nennwert der offenen Betonwerke bei einer Jahreskapazität von 12 000 m^3 auf 400 000,— DM für Schwerbetone und 250 000,— DM für Leichtbetone. Der zu wählende Standard soll mindestens für vier Jahre festgelegt werden.

Der zweite Tagungstag brachte das Referat des Kollegen Francke, Direktor des Instituts für Baustoffe Weimar, über den Stand der Forschung über Baustoffe für die Großblockbauweise, Danach gab Kollege Miersch, Direktor des Instituts für Grobkeramik, Großräschen, eine Übersicht über die Herstellung und Verwendung von Ziegel-Großblöcken.

Danach referierte Ing. Elsner vom Institut für Typung überZeit- und Arbeitsanalysen in der Organisation der Großblockbaustellen.

Am Nachmittag begann dann die Tagung der sechs Arbeitsgruppen:

Ökonomie,
Ziegelblockfertigung,
Montage und Transport,
Ausbautechnik,
Offene Betonwerke,
Projektierung.

Die Empfehlungen ihrer Beratungen wurde am letzten Tage — 26. Oktober — von den Konferenzteilnehmern angenommen.

Die Arbeitsgruppe Projektierung empfahl für den weiteren Wohnungsbau folgendes Verhältnis:

50 Prozent Zweieinhalbzimmerwohnungen,
25 Prozent Zweizimmerwohnungen,
25 Prozent Zwei- und zwei halbe bzw. Einzimmerwohnungen.

3. Vorbereitungstagung für den Kongreß der U. I. A. 1957

Die dritte Vorbereitungstagung für den Kongreß in Moskau 1957 wird in Paris vom 10. bis 13. Februar 1957 stattfinden. Es sind zu dieser Tagung eingeladen worden: der Präsident der U. I. A., der Generalsekretär, der Generaldelegierte bei den Arbeitsausschüssen, der Präsident des Kongresses, der Hauptschriftführer, ebenso wie alle vom Vorstand der U. I. A. benannten Berichterstatter oder Redner.

Der Architektenausschuß der U. I. A. wird in Paris vom 13. bis 15. Januar 1957 zusammentreten.

Tagungen und Vorträge

Jahrestagung „Geschichte des Städtebaues und Urbanistik"

G. Strauß

Vom 16. bis 20. Oktober 1956 fand in Erfurt die erste Jahrestagung der internationalen Arbeitsgruppe „Geschichte des Städtebaues und Urbanistik" statt. Von den rund siebzig anwesenden Wissenschaftlern und Architekten stammte etwa die Hälfte aus benachbarten Ländern, u. a. aus der Bundesrepublik Deutschland, Polen, der Schweiz, der Sowjetunion, der Tschechoslowakei und Ungarn. Auch ein bulgarischer Gast nahm an der Tagung teil. Unter den Anwesenden befanden sich international bekannte Spezialisten wie Professor Bunin (Moskau), Professor Dr. Egli (Zürich), Vizepräsident Professor Dr. Wirth und Professor Dr. Hruska (Prag), Generalkonservator Professor Dr Zachwatowicz und Professor Dr. Ostrowski (Warschau). Professor Dr. A. E. Brinckmann (Köln), der 75-jährige Senior der Geschichte der Stadtbaukunst, Professo Dr. J. Gantner (Basel), der auch durch seine Arbeit über die europäische Stadt bekannt geworden ist, und andere interessierte Kollegen waren am Erscheinen verhindert, übermittelten der Tagung aber ihre Grüße und guten Wünsche.

Träger der Tagung waren die Akademien der Wissenschaften in Prag, Bratislava und Warschau zusammen mit der Deutschen Bauakademie, Institut für Theorie und Geschichte der Baukunst.

Bei der Zusammenkunft handelte es sich um eine Arbeitstagung von Spezialisten der Geschichte des Städtebaues und des Aufbaues in historischen Siedlungen. Im Mittelpunkt der mehr als 15 Referate und etwa 35 Diskussionsbeiträge standen sachliche und methodologische Fragen der genannten Fachgebiete. Stadtbesichtigungen in Erfurt, Weimar und Eisenach ergänzten die theoretischen Auseinandersetzungen. Zwei Filme berichteten zusätzlich über die Rekonstruktion historischer Städte in der CSR. Für einen Teil der ausländischen Kollegen schloß sich an die Tagung eine zehntägige Exkursion durch den Norden der DDR an.

Die Initiative zur Zusammenarbeit ging vor einem Jahr von polnischen und tschechoslowakischen Kollegen aus, führte bereits 1956 zur Heranziehung der Deutschen Bauakademie und damit zur endgültigen Gründung der Arbeitsgruppe. Die von vornherein vorgesehene Erweiterung dieser Arbeitsgruppe um Vertreter anderer leitender Fachinstitutionen wird hoffentlich schon im kommenden Jahr zur Mitarbeit der Sowjetischen Akademie für Bauwesen und Architektur und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften — die bereits eine Delegation unter Führung von Professor F. Pogány entsandt hatte — führen. Die Arbeitsgruppe steht darüber hinaus allen anderen Fachinstitutionen und maßgeblichen Spezialisten offen, da die möglichst breite Auswertung der Internationalen Erfahrungen eine der Hauptvoraussetzungen ist für eine systematische Entwicklung der beteiligten Disziplinen in Theorie und Praxis.

In den insgesamt hohes wissenschaftliches Niveau repräsentierenden und lebhaften Meinungsaustausch enthaltenden Referaten und Diskussionsbeiträgen, die fast alle den Tagungsteilnehmern frühzeitig im vollen Text zugegangen waren, bildete das Verhältnis zwischen Inhalt und Form der Stadt eines der zentralen Probleme. Trotz im Detail unterschiedlicher Anschauungen bestätigte sich, daß erst eine Auffassung, die die gesamte gebaute Stadt als Ausdruck der gesellschaftlichen Entwicklung (Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse) begreift, die Problematik in ihrem ganzen Umfang aufdecken und Einzelerscheinungen zutreffend zu bestimmen vermag. Die Komplexheit und Besonderheit der Problematik der Geschichte des Städtebaues fordert, so heißt es im Schlußprotokoll der Tagung, eine spezielle Fachdisziplin, damit der unerläßliche Beitrag zur allgemeinen Geschichtsforschung, zur Geschichte der Architektur und im Dienste der städtebaulichen Praxis geleistet werden kann.

Umfangreichen Raum nahmen während der Tagung Fragen des Aufbaues in historischen Städten ein. Die von den polnischen und tschechoslowakischen Delegierten gegebenen Berichte über entsprechende Maßnahmen in ihren Ländern und zwei Referate über den Aufbau in historischen Städten Deutschlands gaben Anlaß zu einer lebhaften Diskussion. Auch hierbei erwies sich die gesellschaftliche Situation, in der der Aufbau vorgenommen wird, als mitentscheidend für die jeweils gefundene Lösung, die sich jeglicher schematischen Rezeptur entzieht. Es wurde die Notwendigkeit unterstrichen, den Aufbau in historischen Städten zu verbinden mit einer inhaltlichen und formalen Ordnung aller überlieferten Städte gemäß den Bedürfnissen der modernen Gesellschaft. Um das erreichen zu können, bedarf es auch einer neuen Definition des Begriffes „Denkmal", die über Dvorak hinausgeht, städtebauliche Zusammenhänge berücksichtigt und sich um die Formulierung des gesellschaftlichen Wertes des Denkmals bemüht.

Eine Publikation, die sich schon in Vorbereitung befindet, wird alle Referate und Diskussionsbeiträge mit dazugehörigen Plänen, Bildern usw. enthalten. so daß die Tagungsmaterialien der Forschung und der Praxis vollständig zur Verfügung stehen. Es ist außerdem vorgesehen, in den internationalen Fachzeitschriften und in der Tagespresse spezielle auf der Arbeitstagung behandelte Probleme zu erörtern.

Es wurde beschlossen, die Jahrestagung 1957 in der CSR zu veranstalten, wozu die dortige Akademie der Wissenschaften eingeladen hat. Diese zweite Arbeitstagung wird sich auf zwei Leitthemen konzentrieren (Stadtgeschichte, Verkehrsfragen in historischen Städten), da die komplexe Thematik der ersten Jahrestagung zwar unerläßlich war im Interesse des erstmaligen breiten Zusammenschlusses der Spezialisten, bei kommenden Tagungen eine strenge Begrenzung der Thematik aber als notwendig empfunden wurde, um die Arbeit noch mehr als bisher zu intensivieren.

der heutige Lage ist, daß unsere Architekten verleitet werden, in der Erfüllung ihrer berechtigten Forderung nach einer modernen Bauindustrie gleichzeitig den Weg der Architektur, und zwar im Sinne der westlichen Vorbilder, zu sehen. Nach der bekannten Architekturtheorie des Westens ist die Architektur das unmittelbare, sozusagen automatische Ergebnis der technisch und wirtschaftlich bedingten Materialien, Konstruktionen und Funktionen eines Bauwerks.

Gilt für uns, wenn wir eine moderne Baupraxis fordern und mit Recht den im Westen erreichten Stand der Bauindustrie anstreben, derselbe Weg in der Architektur? Täuschen wir uns nicht darüber, daß viele unserer Kollegen dieser Meinung sind und nach der Rede von Chruschtschow erst noch glauben, im Recht zu sein! Die Frage nach dem Weg ist für sie gelöst.

Wir müssen uns die bekannte Architekturtheorie des Westens etwas genauer ansehen. Sie hat nämlich — ohne daß sich die Kollegen im Westen dessen vielleicht bewußt sind — ein deutliches Loch. Material, Konstruktion und Funktion sind handfeste, den Stand der Produktivkräfte ausdrückende Dinge. Sie sind nicht von den verschiedenen gesellschaftlichen Bedingungen, den Produktionsverhältnissen, abhängig, so daß uns nichts hindert, dieselben Automobile, Fotoapparate usw. zu bauen wie die Kapitalisten. Mit der Architektur steht es anders. Wir sehen, daß die Architektur des Westens zu Formen gelangt, die eine eigentliche Verherrlichung des individuell Zugespitzten, Modischen, Spontanen darstellen und in der Praxis des Städtebaus, der eigentlich die Krone und Erfüllung der Architektur sein sollte, zum Chaos, zum direkten Versagen vor der gestellten Aufgabe führen. Darin offenbart sich die Tatsache, die von der offiziellen Architekturtheorie des Westens verschwiegen wird, daß nämlich die Architektur nicht einfach das mechanische Ergebnis der Baupraxis ist, daß sie gleichzeitig von gesellschaftlichen Bedingungen abhängt, auf Grund welcher sie zum ideologischen Ausdruck, zur Kunst wird. Übrigens kann sich auch die Basis, die Baupraxis selbst, diesen Bedingungen nicht entziehen. Wie sehr die Baupraxis unter kapitalistischen Verhältnissen direkt die Architektur bedrohte, drückt ein Alarmruf des international bekannten Architekturtheoretikers Dr. Giedion aus, den wir aus der schweizerischen Zeitschrift „Werk" Nr. 10/1956 zitieren:

„Die Architekten in hochindustrialisierten Ländern sind in Gefahr, von der mechanisierten Bauindustrie, von Unternehmer und Bauspekulant ausgeschaltet zu werden. Die Entwicklung droht über ihren Kopf hinwegzugehen. Walter Gropius, der seit 1910 als einer der ersten für die Zusammenarbeit von Industrie und Architekt eingetreten ist, warnt die Architekten in den USA nun in alarmierenden Worten, weiter beiseite zu stehen. Ohne engeren Kontakt und eigene Einflußnahme könne der Ausgang für sie nur ein katastrophaler sein. Es bestehe Gefahr, daß die notwendige und unvermeidlich zunehmende Standardisierung der einzelnen Bauelemente, falls man die Industrie allein sich selbst überließe, chaotisch und ohne inneren Zusammenhang sich vollzöge. Der Architekt wird am Ende nicht mehr fähig sein, die so notwendige Koordination der Einzelelemente eines Baues miteinander in Einklang zu bringen, um aus ihnen und mit ihrer Hilfe ein neues individuelles Ganzes zu zaubern."

Die Architektur des Westens steht also an einem Punkt, wo ihr die Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Verhältnissen recht nachdrücklich vor Augen geführt wird. Wenn sie versucht, ihre innere Unsicherheit hinter dem bisweilen so bezaubernden Spiel des Spontanen und Originellen zu verstecken, wenn unter dem Schlagwort von der Auflockerung im Städtebau geradezu versucht wird, das unvermeidliche Chaos zum Kunstmittel zu machen, so sind das Kunstformen, die mit der nüchternen Technik nichts zu tun haben.

Es kann also nicht der Weg unserer unter den gesellschaftlichen Bedingungen des Sozialismus aufwachsenden Architekten sein, mit der fortschrittlichen Bautechnik des Westens auch ihre Kunstformen zum Vorbild zu nehmen. Wenn wir feststellen, daß Baupraxis und Architektur eine Einheit sind, so will das nicht heißen, daß sie dasselbe sind. Die Architektur geht ihren besonderen, weiterreichenden Weg.

Nicht bei Halbheiten und Unklarheiten stehenbleiben!

Die Kollegen Prof. Dr. Liebknecht und Prof. Collein erklären in ihrem Artikel: „Der sozialistische Realismus ist nach wie vor die Grundlage für unser Architekturschaffen. Aber wir sollten diese Methode in ihrer ganzen umfassenden Vielheit anwenden und nicht dogmatisch einengen, wie wir es in der Vergangenheit oft taten."

Lagen die Fehler der bisherigen Architekturausübung wirklich darin, daß die Methode des sozialistischen Realismus zu sehr „dogmatisch eingeengt" wurde? Der sozialistische Realismus geht doch wohl davon aus, daß die Architektur ebensosehr den praktisch-nützlichen wie den ideell-geistigen Bedürfnissen des Menschen dienen soll, daß sie mit anderen Worten nur als Einheit von Technik und Wissenschaft als materieller Basis auf der einen Seite und von Kunst als gesellschaftlichen Überbau auf der anderen Seite bestehen kann.

Der Fehler des eklektizistischen, überladenen, den Bedürfnissen der Gebraucher und den Anforderungen der Wirtschaftlichkeit nicht entsprechenden Bauens lag also nicht darin, daß das Gesetz des sozialistischen Realismus dogmatisch eingeengt, sondern darin, daß es überhaupt vergessen und nicht beachtet wurde.

Wir wissen, daß die Architekten der Sowjetunion in dieser Beziehung Fehler gemacht haben — übrigens, wie der polnische Staatspräsident Cyrankiewicz in einer Rede vor den polnischen Architekten erklärt hat, nicht nur die Architekten allein. Halten wir den sowjetischen Kollegen mindestens zugute, daß sie im Augenblick, wo sich die Probleme des sozialistischen Realismus auf allen Kunstgebieten zu stellen begannen, noch nicht über eine moderne Bauindustrie und eine entsprechende Technik verfügen konnten. Vergessen wir auf der anderen Seite nicht, daß sie es waren, die aus den Entwicklungsgesetzen der sozialistischen Gesellschaft heraus als erste das Problem des gesellschaftlichen Ausdrucks in der Architektur stellen mußten und gestellt haben.

Denken wir dabei an die Stalinallee. Wir mögen dieser Leistung heute mit vollem Recht alle möglichen Fehler in funktioneller, technischer und baukünstlerischer Beziehung ankreiden. Aber wir können eines nicht abstreiten, daß mit dem Bau der Stalinallee ein städtebauliches Ganzes als Ausdruck einer gesellschaftlichen Idee geschaffen wurde, und daß dieser Durchbruch nur möglich war, weil die sowjetische Architektur hier die erste Bresche geschlagen hatte.

In allen diesen Fällen wurde die Lehre von der Architektur als Einheit der materiellen und geistigen Bedürfnisse nicht „dogmatisch" eingeengt, sondern ganz einfach mißachtet, indem die Architektur, losgelöst von Technik und Wirtschaftlichkeit, allein als Kunst betrachtet wurde. Wobei die Kunst erst noch recht fragwürdig sein mußte, weil ihr die notwendige Kontrolle von der Seite der technischen, wirtschaftlichen und funktionellen Basis fehlte.

Es besteht also gar kein Anlaß, unsere Anschauungen über das Wesen der Architektur über Bord zu werfen. Sie werden, wie wir gesehen haben, durch die Architekturausübung des Westens — im Gegensatz zur dort geltenden Theorie — nachdrücklich bestätigt. Auch im Westen befriedigt die Architektur nicht nur materielle, sondern auch geistige Bedürfnisse. Dabei geht es allerdings um Bedürfnisse, die nicht diejenigen des Volkes, der ganzen Gesellschaft sind, sondern um die Bedürfnisse der herrschenden Schicht, die bestrebt ist, mit glitzernden Fassaden und sich überbietenden Hochhäusern für die Macht der kapitalistischen Wirtschaft zu werben.

Wir wollen damit nicht sagen, daß wir von der westlichen Architektur nur Technisches und Ökonomie lernen können. Denken wir ruhig auch an ästhetische Dinge wie die Behandlung des Materials und der Erzielung optischer Wirkungen bei neuen Baustoffen. Denken wir auch an Leistungen wie das wiederaufgebaute Zentrum von Le Havre des französischen Architekten Auguste Perret, das als technische und städtebauliche Einheit, vor allem aber auch durch die architektonische Kühnheit in der Anwendung eines einzigen, 6,24 m betragenden Grundmaßes ein Werk von einer Konsequenz und Größe darstellt, dem wir nichts entgegenzusetzen haben.

Wir sollen also lernen, überall und unvoreingenommen. Aber dabei sollen wir nicht vergessen, daß wir unsere Architektur von nirgendsher entleihen können, daß sie ihr eigenes Gesicht haben soll und daß sie die Möglichkeit besitzt, ihr eigenes Gesicht zu erhalten. Sie besitzt diese Möglichkeit, wenn unsere Architekten — wir denken nicht zuletzt an die Jugend — einsehen lernen, daß die Architektur vom Baumeister und nicht vom Tapeziermeister herkommt, daß sie beim Wissen des Ingenieurs anfängt und nicht bei den Künsten der Innendekoration. Die Architektur als Kunst, die wir alle suchen, hat heute eine harte Schule nötig. Eine solche Schule stellt das industrielle Bauen dar, das keine Kompromisse und Halbheiten duldet und darum berufen ist, die unumgängliche Sauberkeit im Handwerk des Architekten, die verlorengegangene Einheit von Technik und Kunst wiederherzustellen.

Messen und Ausstellungen

Ausstellung: Neue Baustoffe für die Großblockbauweise Hoyerswerda

Im Oktober 1956 wurde vom Zentralen Entwurfsbüro des Ministeriums für Aufbau in Berlin mit Unterstützung des Instituts für Typung eine Ausstellung: Neue Baustoffe für die Großblockbauweise Hoyerswerda veranstaltet, in der Anstrichmittel, Trockenputzplatten, Wandfertigplatten, Fußbodenbeläge, Treppengeländer, Installationszellen u. a. gezeigt wurden. Die Veranstalter haben sich bemüht, wirklich neue Baustoffe, in der Hauptsache aus Plasten bestehend, zu entwickeln, die für den Bausektor zur Verfügung stehen und nicht teurer sind als herkömmliche Stoffe und Ausführungsarten. So benötigen z. B. die gezeigten Fußbodenbeläge, die angeschäumten und die mit Füllern versehenen, keinen schwimmenden Estrich mehr für die Trittschalldämmung, erleichtern also den Aufbau der Geschoßdecken. Darüber hinaus eröffnet eine industrielle Großfertigung Perspektiven für eine weitergehende Kostensenkung. Es hat sich gezeigt, daß die Kunststoffe verarbeitenden Betriebe auf Aufträge aus dem Bausektor warten.

Als Bilanz der Ausstellung möchte ich nennen:

1. Die Tatsache, daß sich ein Entwurfsbüro um die Einführung neuer Baustoffe aus eigener Intiative kümmert, zeigt, daß eine zentrale Stelle fehlt, die sich mit der planmäßigen Einführung neuer Baustoffe und der Festlegung ihrer Produktion befassen muß. Das trifft vor allem für das weite Gebiet der Plaste zu. Den in unseren Forschungsinstituten betriebenen Entwicklungen fehlt die Umsetzung in die Praxis des Bauwesens.

2. Die in der Ausstellung gezeigten Bauelemente (Installationszelle, Treppengeländer) ließen erkennen, daß sich unsere Architekten bei der Verwendung von Plasten noch von den konstruktiven Vorstellungen des Stahlbaues, des Tischlerhandwerks und anderer traditionellen Fertigungen leiten ließen (z. B. genietete Profilstäbe aus Hartpapier, aussteifende Winkelplatten in Knotenblechform, tischlermäßig gearbeitetes Treppengeländer mit Hartpapierrundstäben, Fugendeckleisten u. dgl.). Die Anwendung von Plasten unterliegt eigenen Gesetzen, die sich sowohl im statisch-konstruktiven Aufbau von Bauelementen wie auch in der davon abhängigen Formgebung ausdrücken. Plaststoffe und industrielle Fertigung sind nicht voneinander zu trennen. Es wird nicht verkannt, daß z. B. für die Herstellung eines Treppengeländers aus großformartigen Preßteilen, wie sie der industriellen und nicht der handwerklichen Fertigung entspricht, besondere Investitionen für Maschinen erforderlich sind, die für die Ausstellungsstücke nicht vorhanden waren. Um so dringender muß die oben erwähnte Entwicklungsstelle, die auch zu Planvorschlägen befähigt sein müßte, gefordert werden.

Architekt BDA Gerhard Zilling

Küche und Bad im dänischen Wohnungsbau

Im Auftrage der Deutschen Bauakademie besuchte ich im September d. J. die Internationale Küchenmesse in Odense.

Auf der Messe waren Küchen verschiedener Länder ausgestellt, so z. B. eine irische, eine schwedische, eine westdeutsche und viele andere. Die westdeutsche Küche fiel durch ihre individuelle Gestaltung, schöne Farbgebung und gediegene Ausführung allgemein ebenso auf wie die amerikanische, die ganz aus weißem Stahlblech gefertigt mit allen nur erdenklichen automatischen Spitzfindigkeiten ausgerüstet war.

Diesen gegenüber wirkten die skandinavischen Küchen — die in Ausbau und Ausführung sich ähnlich sind — unscheinbar. Ihre Schranktüren z. B. bestehen in der Regel aus naturfarbig lasiertem Holz. Diesen Küchen galt mein besonderes Interesse, stellen sie doch seit Jahren einen obligatorischen Bestandteil jeder Neubauwohnung dar.

Die Baurichtlinien sehen folgende Küchenarten vor:

Küche ohne Eßplatz	6— 7 m²
Küche mit kleinem Eßplatz	8— 9 m²
Küche mit familiengerechtem Eßplatz (für Zweizimmerwohnung)	9—11 m²
Küche mit familiengerechtem Eßplatz (für Dreizimmerwohnung)	11—13 m²

Für diese Küchen werden doppelte Spülbecken empfohlen, die aus einem größeren und einem kleineren, tieferen Becken bestehen. Bei meinen Besichtigungen habe ich nur einfache Becken gesehen. Die befragten Hausfrauen sagten mir, daß sie ein zweites Becken nicht vermissen. Das wird verständlich, wenn man weiß, daß alle Küchen in Dänemark mit Warmwasser versehen sind.

Die Höhe der Herde und Arbeitsflächen 85 cm, die der Spültischflächen 90 cm.

Auch der Deutsche Normenausschuß hat 85 und 90 cm als Arbeitsflächenhöhen für Küchen festgelegt. In der Bundesrepublik sowie in der Deutschen Demokratischen Republik besteht die Tendenz, ähnlich wie in der Schweiz, einheitliche Höhen von 85 cm einzuführen.

In jeder dänischen Küche ist ferner ein Ausziehbrett für sitzende Arbeiten vorgesehen, welches etwa 50 cm breit ist und 65 cm über dem Fußboden liegt. In der Praxis wird es nur selten benutzt.

Über dem Arbeitsplatz zwischen Herd und Spüle sind zwei Oberschränke mit je 100 cm Breite angeordnet.

Die Arbeitsplatzbreite zwischen Herd und Spüle beträgt mindestens 80 cm. Im Hinblick auf unsere Entwurfsarbeit ist es wichtig, darauf hinzuweisen, daß diese Fläche zwei Arbeitsbereichen dient und deshalb auch bei uns recht breit vorgesehen werden sollte.

Jede dänische Küche hat ferner 2 Vollschränke, die im Grundriß etws 60 × 60 cm groß sind und von denen der eine, als Speiseschrank ausgebildet, an der Außenwand angeordnet ist. Der zweite Schrank ist je nach der Grundrißgestaltung neben diesem oder an anderer Stelle untergebracht und dient zur Aufnahme eines elektrischen Kühlschrankes, der in Tischhöhe eingebaut wird.

Bemerkenswert und für unsere Projektierungsarbeit von großem Interesse ist die Tatsache, daß in Dänemark es nur zwei Badewannengrößen gibt: 170 und 109 cm lang. Die Kleinbadewanne wird im modernen Wohnungsbau sehr häufig angewendet. Sie ist als Sitzbadewanne ausgebildet und wird als Brausewanne benutzt. Für ältere Leute ist sie bequemer als eine Liegewanne. Der Hausfrau erleichtert sie das Baden von Kindern, die auf den Sitz gestellt werden können, sowie das Waschen der Kleinwäsche. Vor allem aber bietet die Kleinbadewanne große Vorteile bei der Grundrißgestaltung und ermöglicht nicht nur eine Einsparung an Nebenflächen, sondern auch eine wirtschaftlichere Installationsanlage.

Architekt BDA Martens

Ehrung für Professor Dr. Willi Kurth

Träger des Vaterländischen Verdienstordens in Silber



Der Präsident der Deutschen Bauakademie hatte anläßlich des 75. Geburtstages des Ordentlichen Mitglieds der Deutschen Bauakademie, Nationalpreisträger Professor Dr. W. Kurth, am 22. November zu einem Empfang im Neuen Palais in Potsdam geladen. Kein geeigneterer Ort hätte für diese Ehrung gefunden werden können, als gerade die Stätte des langjährigen Wirkens und Schaffens des Jubilars. Und so boten die von Kerzen festlich erleuchteten Räume des Neuen Palais nicht nur einen glanzvollen Rahmen für die Feierstunde, sie waren zugleich beredter Zeuge für die Leistung eines Mannes, der das Amt des Direktors der Staatlichen Schlösser und Gärten in schwerer und bewegter Zeit übernommen hatte, und der die Aufgabe, die ihm damit gestellt worden war, mit dem Bewußtsein hoher Verantwortlichkeit — das nur denen eigen ist, die ihren Beruf als Berufung empfinden — zu erfüllen vermochte.

Mit der Ernennung zum Generaldirektor der Staatlichen Schlösser und Gärten, die aus Anlaß des 75. Geburtstages durch den Minister für Kultur ausgesprochen wurde, fand das Schaffen des Jubilars als Konservator der Stätten von Sanssouci seine Würdigung. Sie war ebenso wie die Verleihung des Nationalpreises im Jahre 1954 die Anerkennung für eine denkmalspflegerische Tätigkeit, die ihre Aufgabe nicht allein in der sorgsamen Erhaltung des wertvollen Bestandes sah, sondern auch eine schöpferische Auseinandersetzung mit dem Überlieferten anstrebte. So waren im Park von Sanssouci, dem Professor Kurth seine besondere Anteilnahme schenkte, Umgestaltungen durchgeführt worden, um den ursprünglichen Charakter, den die Anlagen durch stilwidrige Neupflanzungen in den vergangenen Jahrzehnten und durch den überwuchernden Pflanzenwuchs verloren hatten, wiederherzustellen. Das einzelne sollte sich von neuem der Schönheit des Ganzen unterordnen. Denn wie in einem Innenraum des Rokoko die Teile — als Klangkörper in einem übergeordneten Gesamtensemble — keinen starken Eigenwert entfalten dürfen, so besitzt auch in einem Park des 17. und 18. Jh. das einzelne nur als Glied des Ganzen einen sinnvollen Bestimmungs- und Bedeutungswert.

Nicht weniger galt die Sorge den Bauten, die infolge der Kriegsereignisse teilweise neu eingerichtet werden mußten. Außer dem Schloß Sanssouci konnten das Neue Palais und die Bildergalerie sowie das Schloß Charlottenhof und die Orangerie der allgemeinen Besichtigung wieder zugänglich gemacht werden. Auch das Marmorpalais im Neuen Garten, dessen Renovierung noch nicht abgeschlossen ist, wird in absehbarer Zeit eröffnet werden können.

Neben diesen kriegsbedingten Neueinrichtungen und Wiederherstellungsarbeiten wurden jedoch auch neue Schausammlungen in den Schlössern angelegt. So erhielten beispielsweise einige Räume des Neuen Palais eine kunstgewerbliche Ausstellung, die vor allem die Entwicklung der Möbelkunst vom Mittelalter bis zum Barock veranschaulicht; in anderen Zimmern ist eine Porträtsammlung mit Bildnissen des 17. und 18. Jh. vereinigt. Weiterhin werden gegenwärtig die seit langem von Prof. Kurth gehegten Pläne verwirklicht, in den Neuen Kammern ein Architekturmuseum einzurichten, das die Entwicklung der preußischen Schloßbaukunst des 18. Jh. anhand der Originalentwürfe und zeitgenössischen Ansichten darstellen soll, während in den Römischen Bädern ein Schinkelmuseum entstehen wird, das dem Schaffen Schinkels und seiner Schule gewidmet ist.

Nicht ausschließlich an den Fachmann wenden sich diese Ausstellungen, sie wollen zugleich den interessierten Laien an die Kunst und ihre Probleme heranführen; sie sollen dabei helfen, die Kunst zu einer unmittelbaren Angelegenheit der Gesamtheit zu erheben, eine Aufgabe, die zu den vordringlichsten unserer heutigen Kunstwissenschaft gehört und von Prof. Kurth bereits vor Jahrzehnten als solche erkannt worden war. Denn schon im Jahre 1913 war er an der Gründung der „Akademie für Jedermann" in der Tuchmacherstadt Forst beteiligt und hatte sich in Vorträgen und Ausstellungen an breiteste Kreise gewandt, um das Verständnis für die Werte und Werke der Kunst zu erwecken. Auch am Kupferstichkabinett der Staatl. Museen zu Berlin, dem er von 1913 bis 1946 leitend angehörte, war es sein besonderes Anliegen, der jungen aufstrebenden Kunst Anerkennung und Geltung zu verschaffen.

Die leidenschaftliche innere Teilnahme, die seinem Denken und Handeln eigen ist, spricht ebenso aus den wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die sich über fast alle Gebiete der Kunstgeschichte erstrecken, wie auch aus den Vorlesungen, die er seit 1946 als Lehrbeauftragter für Kunstgeschichte an der Berliner Humboldt-Universität hält. Über die Vermittlung des reinen Fachwissens hinaus werden die Hörenden durch die Anschaulichkeit und Tiefe der Interpretation und die eindringlich bildhafte Sprache des Vortrages zu Miterlebenden, es werden ihnen im wahrsten Sinne des Wortes „die Augen geöffnet", und sie lernen die Form als Ausdruck eines zeitgebundenen Wesenseigenen erkennen. In einer Festschrift zum 75. Geburtstag brachten die ehemaligen Schüler ihrem Lehrer den Dank für das Empfangene, verbunden mit den gleichen Wünschen, die der Präsident der Deutschen Bauakademie am 22. November im Neuen Palais zum Ausdruck brachte: daß dem Jubilar noch viele Jahre in Gesundheit und Schaffenskraft vergönnt sein mögen.

Dipl.-phil. Götz Eckardt
(Kustos der Staatl. Schlösser und Gärten, Potsdam)

Es geht dabei nicht etwa um theoretische Fragen, deren Klärung wir der Zeit überlassen können. Es geht im Gegenteil um sehr aktuelle Fragen, die unverzüglich und in aller Offenheit zur Diskussion gestellt werden müssen. Dabei wird die Deutsche Bauakademie, an deren Bedeutung und Notwendigkeit wir übrigens keinen Zweifel aufkommen lassen möchten, als erster Diskussionsredner das Wort ergreifen müssen, auch wenn es das Opfer einer harten Selbstkritik kosten mag.

Unverzüglich müssen die Fragen der Architektur in ihrer Ganzheit deshalb zur Diskussion gestellt werden, weil unsere Bauschaffenden ihre großen Aufgaben nur lösen können, wenn sie das klare Bewußtsein des Weges besitzen, den sie gehen. Unsere Architekten brauchen dieses Bewußtsein nicht nur da, wo es um das Gesicht unserer Architektur und unseres Städtebaues geht. Sie brauchen es auch da, wo es gilt, technische, wirtschaftliche und funktionelle Entscheidungen zu treffen. Da Architektur und Baupraxis eine Einheit sind, kann es kein künstlerisches oder technisches Spezialistentum geben.

Es geht um den Weg unserer Architektur. Dieser Weg kann nicht mit Rezepten und Vorschriften gewiesen werden. Was notwendig ist, sind kritische Klärung der zurückgelegten Etappe (die nicht nur Fehler aufzuweisen hat), genaue Rechenschaft über die heutige Lage und eine offene Diskussion. Wenn das nicht zustande kommt oder auf halbem Wege steckenbleibt, so haben wir unsere Aufgabe nicht erfüllt.



Bereitstellung aller am Bau benötigten Materialien

Architekt BDA Willy Hübner
BDA Bezirksgruppe Aue

Im ersten Fünfjahrplan wurden 206 000 Wohnungen errichtet, im zweiten Fünfjahrplan sollen zusätzlich 100 000 Wohnungen gebaut werden. Diese 100 000 WE entsprechen rund 5 Millionen qm mehr Wohnraum. Für die Bauschaffenden ist das eine schöne und gewaltige Aufgabe. Für die Erfüllung dieser großen Aufgabe sind aber noch umfangreiche Vorbereitungsarbeiten notwendig.

Der Präsident der Deutschen Bauakademie, Prof. Dr. Liebknecht, und der Vorsitzende des Beirats für Bauwesen beim Ministerrat, Prof. Collein, haben im „Neuen Deutschland" vom 23. August 1956 auf diese Aufgaben hingewiesen. Dort sind im großen Rahmen Wege gezeigt worden, wie wir dieses geforderte Planziel erreichen können.

Auch auf die Mängel, die sich im Bauablauf des ersten Fünfjahrplanes herausgestellt haben, ist in dem Artikel hingewiesen worden. Sehr viel konnte man von der wissenschaftlichen Forschungsarbeit im Bauwesen lesen. Im allgemeinen muß man zugeben, daß eine umfangreiche wissenschaftliche Arbeit notwendig ist, um das Bauen in die richtigen Bahnen zu lenken. Mit allzuviel Wissenschaft werden aber noch lange keine Häuser gebaut.

Die Bauakademie und der Beirat für Bauwesen beim Ministerrat sollten sich auch mehr dafür einsetzen, daß die wissenschaftlichen Erkenntnisse, besonders in bezug auf die Produktion der Baustoffe und Baumaschinen, in die Tat umgesetzt werden. Besonders die Arbeiter auf den Baustellen, die die körperliche Arbeit zu leisten haben, lächeln ungläubig, wenn wir immer nur von den neuen Baumethoden und den dazu erforderlichen Maschinen sprechen. Man muß hören, daß in anderen Ländern zum Beispiel die staubfreie Entladung loser Bindemittel schon lange eine Selbstverständlichkeit geworden ist, während bei uns immer noch über die Einführung gesprochen wird.

Es ist schon sehr vieles für die Mechanisierung der Großbaustellen getan worden. In Berlin und anderen Städten sind moderne Groß- und Kleingeräte vorhanden, die die schwere körperliche Arbeit auf dem Bau erleichtern. Aber Berlin ist noch lange nicht die ganze Deutsche Demokratische Republik. Die Mehrzahl der Baustellen verteilen sich über unsere gesamte Republik.

Das Entwurfsbüro für Typung hat in der letzten Zeit eine große

Anzahl von Vohnungstypen herausgebracht. Diese Pläne sind sehr gut durchgearbeitet, sie könnten ohne weiteres auf den Baustellen Verwendung finden. Leider ist das in den meisten Fällen nicht möglich, denn die in diesen Plänen vorgesehenen Bauelemente stehen nicht immer im ausreichenden Maße zur Verfügung.

Im Bezirk Karl-Marx-Stadt, besonders in den Kreisen Aue, Schwarzenberg, Annaberg, Johanngeorgenstadt und Schneeberg, konnten die schon sehr lange in den Typenplänen vorgesehenen DIN-F-Decken nicht eingebaut werden, weil sie gar nicht zu beschaffen waren. In den vorgenannten Kreisen sind von 1950 bis heute eine große Anzahl von Wohnungen, Kultur- und Sozialbauten erbaut worden.

Den Wohnbauten liegen fast ausschließlich Typengrundrisse zugrunde. Die Pläne mußten aber immer umgearbeitet werden, um die greifbaren Bauelemente zu verwenden. Die zum Teil umfangreichen Umprojektierungsarbeiten haben Zeit und Geld gekostet. Sie wären nicht nötig gewesen, wenn man der Baustoffindustrie mehr Beachtung geschenkt hätte.

Jetzt am Anfang des zweiten Fünfjahrplanes ist es noch Zeit, diesen Hauptübelstand zu beheben. Es muß in allererster Linie dafür gesorgt werden, daß alle neuentwickelten Baustoffe und Bauelemente in allen Teilen der Republik in genügender Anzahl hergestellt werden.

Die letzten Wohnungsbautypen sehen zum Beispiel Schornsteinrauchrohre aus Fertigbetonteilen vor. Diese Rauchrohre sind nichts Neues, schon vor mehr als 30 Jahren wurden sie verwendet. Wenn wir heute nach unserer neuen Schornstein-Verordnung diese Rauchkanäle als Fertigbetonteile herstellen, dann ist das nur zu begrüßen. Man kann sagen, daß man damit wieder einen Schritt weitergekommen ist. Aber leider, wie so oft, kommt auch hier die Produktion nicht nach. Viele Büros werden gezwungen sein, die mit viel Fleiß und Kostenaufwand angefertigten Typenpläne umzuarbeiten. Die Schornsteine müßten nach der handwerklichen Art in Ziegeln aufgemauert werden. Dieser gemauerte Schornsteinkörper nimmt im Raum mehr Platz in Anspruch, und die Tür im Bad paßt nicht mehr hinein. Das Fehlen eines einzelnen Bauelementes kann einen ganzen Typenplan unmöglich machen.

Man sollte daher erst die hauptsächlichsten Bauelemente produzieren und dann die verbindlichen Typenpläne herausgeben. Zum schnellen, guten und billigen Bauen gehört nun einmal die rechtzeitige Bereitstellung aller am Bau benötigten Materialien.

Seit sechs Jahren projektieren wir immer nur schon fertige Entwürfe um. Wir sind Meister der Improvisation geworden. Nicht selten kommt es vor, daß in einem dreigeschossigen Gebäude drei verschiedene Deckensysteme zur Anwendung kommen müssen, aber keines davon war in der Urplanung vorgesehen. Das ist zweifellos ein entscheidender Grund mit zur Baukostenverteuerung. Wir müssen uns ganz energisch dafür einsetzen, daß dieser Zustand bald einmal aufhört.

Der Projektant muß seinen Bau bis zur restlosen Fertigstellung überwachen können. Im „Neuen Deutschland" vom 12. September 1956 begründet Architekt Franz Ehrlich, Berlin, ausführlich die Forderung nach der Bauleitung des Architekten.

Schon über drei Jahre spricht man in Sitzungen und Konferenzen über diesen Punkt, aber noch nie hat man erfahren können, warum man dem vielseitigen Drängen nicht nachkommt. Die Investbauleitungen müssen sehr oft Bauten leiten, die sie im Anfang gar nicht kennen. In den meisten Fällen kommen sie gar nicht zur eigentlichen Bauleitung, weil sie in den umfangreichen Abrechnungsarbeiten buchstäblich ersticken. Dort, wo der Architekt eng mit dem Polier auf dem Bau zusammenarbeiten kann, sind immer nur gute Ergebnisse erzielt worden.

Wir können schneller, billiger und besser bauen,

wenn die Baustoffindustrie uns immer und in allen Teilen unserer Republik die in den Typenplänen vorgesehenen Bauelemente zur Verfügung stellt,

wenn auf allen Baustellen die Baumaschinen vorhanden sind, die man in den vielen vorangegangenen Beratungen und wissenschaftlichen Erörterungen als zweckmäßig erkannt hat,

wenn der Projektant durch die Bauleitung auf sein Werk wieder direkten Einfluß nehmen kann.

Wenn jedoch eine dieser berechtigten Forderungen nicht erfüllt wird, dann werden wir uns auch weiterhin immer nur in unnützer und kostenverteuernder Kleinarbeit aufreiben.

Wettbewerbe

Wettbewerb „Fennpfuhl" Lichtenberg



Am 27. 10. 1956 hatte der Chefarchitekt von Groß-Berlin, Professor H. Henselmann, die Teilnehmer des Wettbewerbs „Fennpfuhl" zur Besichtigung des Geländes und Durchsprache des Programms eingeladen.

Das Wettbewerbsgebiet ist etwa 4 km vom Stadtgebiet entfernt und liegt an der Nordtangente, die vom Wilhelm-Pieck-Ring und der Leninallee gebildet wird.

Die westliche Grenze bildet der S-Bahnring. Südlich führt die Scheffelstraße über Forkenbeckplatz und Bersarinplatz in das Gebiet der Stalinallee.

Im Osten verläuft, über den ehemaligen Dorfanger Lichtenbergs, ein wichtiger Straßenzug, der eine Entlastungsstraße für den 300 m östlich liegenden Versorgungsring ist. Im Großnetz besitzt das Wettbewerbsgebiet daher eine günstige Verkehrssituation. Etwa in der Mitte des Planungsgebietes führt eine Versorgungsstraße mit ziemlich starkem Verkehr unmittelbar in ein bedeutendes Industriegebiet, das etwa 400 m östlich beginnt.

Das Planungsgebiet weist einige natürliche Vorzüge auf. Im nördlichen Teil liegen der Fennpfuhl und der Langpfuhl, zwei der auf dem Barnim häufig anzutreffenden Geländekessel, die als Seen mit teilweise altem Baumbestand für das gesamte Gebiet charakteristisch sind. Außerdem befinden sich hier eine große Anzahl von Kleingärten mit Kulturboden und Baumbeständen, die in die Planung einbezogen werden können. Das gesamte Gebiet ist seit langem als Siedlungsfläche für Wohnbauten ausgewiesen, mit einem Grünzug, der mitten durch das Planungsgebiet nordsüdlich verläuft und beim Fennpfuhl mit seinem schönen alten Baumbestand zu einer Erholungs- und Sportstätte für das gesamte Gebiet ausgestaltet werden soll.

Im Planungsgebiet sind mit unterschiedlicher Größe 4 Wohnkomplexe unterzubringen, deren Grundschulen neu zu bauen sind, während eine Oberschule vorhanden und günstig im Grünzug gelegen ist. Das Programm fordert, neben den notwendigen Nachfolgeeinrichtungen, den Bau von rd. 4500 Wohnungen, wobei im Mittel eine Wohndichte von 400 E/ha erreicht werden soll. Die Bebauung soll vorwiegend mit der wirtschaftlich günstigen viergeschossigen Bebauung durchgeführt werden, jedoch sind bei der Gestaltung des Komplexes Variationen anzuwenden, d. h. in ökonomisch vertretbarem Umfange können sowohl Punkthäuser als auch Kleinhäuser angeordnet werden.

Besonders erwünscht wären wesentliche Beiträge zur Grüngestaltung in organischer Verbindung mit den Wohnbedürfnissen, d. h., die Einrichtung sogenannter Grüner Stuben und reizvolle durch Grün führende Gehwege, welche das gesamte Gebiet erschließen. Als eine Hauptaufgabe des Wettbewerbs muß die Herausarbeitung eines klaren städtebaulichen Ordnungsprinzips sein, das den Lebensbedingungen der künftig dort wohnenden Menschen entspricht. In der städtebaulichen Gestaltung der Beziehungen zwischen den Bauwerken, Anlagen und der künftigen Lebensweise der Bewohner ist den Bearbeitern eine große Freizügigkeit gewährt. Wenn die städtebauliche Idee dies erforderlich macht, kann also das der Aufgabe unterlegte Programm durch Anlagen oder Baulichkeiten erweitert werden.

Die am Wettbewerb teilnehmenden Kollegen sind:

1. Herr Architekt BDA Gühlk, Hamburg
2. Herr Dr. May, Hamburg-Othmarschen
3. Herr Dr.-Ing. Reichow, Hamburg-Rissen
4. Die Herren Neve und Sprotte, Hamburg
5. Herr Prof. Wils-Ebert, Berlin
6. Herr Architekt BDA v. Möllendorf, Berlin-Grunewald
7. Herr Architekt BDA Hunecke, Berlin-Nikolassee
8. Herr Architekt BDA Prof. Lemmer, Berlin-Schmargendorf.
9. Herr Prof. Funk, Architekt BDA, Dresden
10. Herr Leucht, Architekt BDA, Berlin
11. Herr Reuter, Architekt BDA, Halle
12. Herr Bräuer, Architekt BDA, Dresden
13. Herr Dipl.-Ing. Öhme, Archit. BDA, Karl-Marx-Stadt
14. Herr Prof. Selmanagic, Berlin-Weißensee
15. Herr Prof. Hopp, Architekt BDA, Berlin
16. Herr Prof. Englberger, Archit. BDA, Weimar

Als Preisrichter fungieren die Herren:

1. Herr Prof. Hebebrand, Hamburg
2. Herr Prof. Hillebrecht, Hannover
3. Herr Prof. Henselmann, Berlin
4. Herr Prof. Collein, Berlin
5. Herr Österreich, Abgeordneter der Volksvertretung Lichtenberg
6. Frau Giersch, Abgeordnete der Volksvertretung Lichtenberg
7. Herr Schröter, Technischer Leiter der VEB Volksbau

Architekt BDA Helmut Hennig

Planungen

Gera

Von dem Technischen Direktor des Entwurfsbüros für Hochbau Gera, Ing. Fritz Halbauer, erfahren wir, daß im Jahre 1957 folgende größere Projektierungsarbeiten in Gera durchgeführt werden:

1. Eine Poliklinik und Prophylakterium für Gera — ein viergeschossiges Gebäude mit etwa 32 000 cbm umbauten Raum.
2. Drei 20-Klassenschulen für Tanna, Schkölen und Gera.
3. Ein etwa 500 WE umfassender Wohnkomplex für Gera-Bieblach, der bereits im Jahre 1956 begonnen wurde und dessen Vollendung für 1957 vorgesehen ist.
4. Ein weiterer etwa 1500 WE umfassender Wohnkomplex in Gera-Bieblach, der im Jahre 1957 begonnen werden soll und dessen Vollendung für 1960 vorgesehen ist.

   Für diesen Wohnkomplex sollen im Jahre 1957 sechs siebengeschossige Punkthäuser mit zwischengespannten eingeschossigen Ladenbauten projektiert werden.
5. Ein Gebäudekomplex, der ein Ledigenheim mit Speisehaus, ein Apartment-Haus sowie ein Tages- und Tanz-Café umfaßt. Das Speisehaus wurde bereits im Jahre 1956 vollendet, während die beiden anderen Objekte unter die Bauvorhaben des Jahres 1957 gehören.

Potsdam

Von dem Leiter der Abteilung Planung des Entwurfsbüros für Hochbau beim Rat des Bezirkes Potsdam, B. Feike, erfahren wir, daß für das kommende Jahr folgende größere Projektierungsarbeiten durchgeführt werden:

1. Ein etwa 100 WE umfassender Wohnkomplex in der Heiligengeist-Straße, der in Großblockbauweise ausgeführt wird.
2. Eine 16-Klassen-Schule mit Turnhalle und Festsaal in Liebenwalde, Krs. Oranienburg.

   Mit dem Bau der Schule soll noch im Jahre 1957 begonnen werden.
3. Eine 10-Klassen-Schule mit Aula in Tantow, Krs. Angermünde. Der erste Bauabschnitt der Schule soll ebenfalls im Jahre 1957 begonnen werden.
4. Ein 210 Betten umfassendes Krankenhaus in Belzig.
5. Ein etwa 300 Sitzplätze fassendes Kino in Erkner, das voraussichtlich Ende 1957 eröffnet werden wird.
6. Ein Lehrkombinat der MTS Nauen für 180 Personen mit Internat, Berufsschule und Lehr-Werkstatt, mit dessen Bau im Jahre 1957 begonnen werden soll.
7. Ein Typenvorentwurf für ein 300Plätze umfassendes ländliches Kulturhaus.
8. Ein Typenentwurf für ein Schwesternhaus (60 Betten).

Dresden

Im Entwurfsbüro für Hochbau Dresden I wurde als 4. innerbetrieblicher Wettbewerb im Jahre 1956 ein Wettbewerb über eine Gaststätte im Dresdener Zoo veranstaltet.

Der erste Preis in Höhe von 800,— DM fiel an Dipl.-Ing. Schlotterhoß; zwei zweite Preise in Höhe von je 300,— DM erhielten Architekt Mühle und Architekt Schuh bzw. Architekt Gruner und Architekt Landgraf. Eine Anerkennung in Höhe von 100,— DM wurde Architekt BDA Linge zugesprochen. An der Jury nahmen Vertreter des Rates des Bezirkes Dresden und der Chefarchitekt der Stadt Dresden teil.

Am 15. Dezember 1956 wurde ein weiterer Wettbewerb entschieden, der gemeinsam mit dem Entwurfsbüro Dresden über einen Ausstellungs- und Verkaufs-Pavillon in Fertigteilen für den provisorischen Abschluß der Südseite des Altmarktes ausgeschrieben wurde. Dieser Wettbewerb war für Nachwuchs-Architekten bestimmt.



Zum Beitrag des Kollegen Jahn über das Problem der Typisierung von gesellschaftlichen Bauten

Dipl.-Ing. Hellmut Sachs

Kollege Jahn bringt in seinem Artikel „Beitrag zu dem Problem der Typisierung von gesellschaftlichen Bauten“ in Heft 12/56, S. 581, Gedanken zum Ausdruck, die in dieser oder ähnlicher Form in den Entwurfsbetrieben zum Teil lebhaft diskutiert werden. Dabei ist festzustellen, daß vielfach an den Grundproblemen der Typenprojektierung vorbeigegangen wird.

Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die Typenprojektierung nur als ein Teilproblem der Industrialisierung des gesamten Bauwesens und nicht als ihre Voraussetzung anzusehen ist. Kollege Diplom-Ingenieur Karl-Heinz Schultz, als Beauftragter des Präsidiums der Deutschen Bauakademie, hat in einem grundlegenden Artikel eingehend zum Problem der Typenprojektierung Stellung genommen. (Siehe Beilage „Deutsche Architektur“ 7/1956.) Dabei wird die von Kollegen Jahn vertretene Auffassung, die Typenprojektierung dürfe niemals Selbstzweck und ein Typenprojekt nicht um des Typenprojektes willen aufgestellt werden, klar unterstrichen. Es kann nicht die Aufgabe einer kurzen Stellungnahme sein, die gesamten Probleme der Typenprojektierung nochmals aufzureißen. Es könnte auch kaum prägnanter geschehen, als dies in dem vorgenannten Artikel von Kollegen Schultz durchgeführt wurde. Es muß daher der Entwicklungsweg der Industrialisierung, ausgehend von den monolithischen Bauweisen über die Teilmontagebauweise zu den Montagebauweisen, als bekannt vorausgesetzt werden. Als das wesentlichste Merkmal beim Übergang vom monolithischen zum industriellen Bauen wurde durch Kollegen Schultz die Serienproduktion ganzer Bauwerke herausgestellt. Diese Produktion von gleichartigen Bauwerken in kleiner oder großer Serie erfordert einen vielfach verwendbaren Entwurf des Einzelbauwerkes. Hieraus entsteht die Notwendigkeit der Typenprojektierung. Die Typenprojektierung wird somit zur organisatorischen Grundlage der Industrialisierung, wobei die qualitative Veränderung der gesamten Entwurfsarbeit darin besteht, daß aus dem individuellen Projekt für die handwerkliche Einzelproduktion eines Bauwerkes das Typenprojekt für die industrielle Serienproduktion einer größeren Anzahl von Bauwerken an ein und demselben Ort wird. Daraus ergibt sich, daß die Typenprojektierung stets komplex und im Zusammenhang mit der Serienfabrikation gesehen werden muß. Sie kann nicht losgelöst vom industriellen Bauen durchgeführt werden und sich in der Erarbeitung typisierter Grundrisse und Fassaden erschöpfen, die auf ein fertiges Raster und entsprechend unifizierte Abmessungen von Fertigteilen und deren Massenfertigung aufgebaut sind, ohne die jeweilige Bauweise zu berücksichtigen.

Auch Kollege Jahn bekennt sich zur Typenprojektierung, will sie aber auf reine Zweckbauten mit einer wenigstens fünfjährigen Technologie beschränkt wissen und rechnet dazu die Bauten der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und dergleichen, kleinere, oftmals benötigte Industriebauten und besonders den Wohnungsbau. Für die Mehrzahl der gesellschaftlichen Bauten lehnt er jedoch die Durchführung von Typenprojekten ab und glaubt, daß hierfür nur Schemapläne und Typenvorprojekte publiziert werden sollten, da einerseits durch die geringe Anzahl der zu typisierenden Objekte, die örtliche Verschiedenheit, sowie die laufend sich weiter entwickelnde Technologie, eine solche Typisierung weder sinnvoll noch wirtschaftlich sei. Zweifellos liegt hier ein Kriterium der Typenprojektierung gesellschaftlicher Bauten. Wenn das Typenprojekt unter Berücksichtigung der neuesten Technologie, der modernsten Konstruktion und der besten architektonischen Qualität bis in die letzten baulichen Details verbindlich entwickelt werden soll, ist damit eine solche Summe von Entwurfsarbeit verbunden, die nur für eine größere Anzahl gleichartiger Gebäude wirtschaftlich zu rechtfertigen ist. Weiter ist zu beachten, daß das Typenprojekt stets einer bestimmten Bauweise zugeordnet werden muß und nicht gleichzeitig für monolithische, Block- oder Plattenbauweise verwendet werden kann. Es müssen daher Typenprojekte für die komplexe Bebauung in ein und derselben Bauweise entwickelt werden und dürfen nicht für sich allein, sondern stets im Zusammenhang mit einer größeren Einheit gesehen werden.

Typenprojekte für Kindergärten, Kinderkrippen, Schulen, Verkaufseinrichtungen u. ä., als Nachfolgeeinrichtungen im Wohnkomplex, müssen daher der Bauweise des Wohnkomplexes angepaßt werden. Dabei ist zu beachten, daß die im Wohnkomplex verwendeten Abmessungen bei den gesellschaftlichen Bauten ebenfalls Verwendung finden, sofern dies auf Grund ihrer besonderen Abmessungen nicht unmöglich ist.

Sind damit Typenprojekte für gesellschaftliche Bauten, die nicht im Komplex, sondern einzeln an jeweils verschiedenen Orten errichtet werden, nicht auszuarbeiten? Zweifellos ist es möglich, Typenprojekte auch für einzeln zu errichtende gesellschaftliche Bauten zu entwickeln. Voraussetzung hierfür ist jedoch, daß die Anzahl der zu errichtenden Bauvorhaben dies geraten erscheinen läßt und eine örtliche Anpassung in der Regel ohne besondere Schwierigkeiten möglich sein wird, so z. B. bei Kindergärten, Kinderkrippen, Landschulen, ländlichen Kulturhäusern, Landwarenhäusern und kleinen Ambulatorien. Von einem echten Typenprojekt im Sinne der Serienfertigung kann hier jedoch nicht gesprochen werden. Es ist ferner möglich, für eine Reihe gesellschaftlicher Bauten Typensegmente oder typisierte Raumgruppen zu entwickeln, so z. B. Klassentrakte in Schulen, Turnhallen und Krankenstationen. Grundsätzlich ist jedoch in diesen Fällen zu empfehlen, die Anfertigung sogenannter Wiederverwendungsprojekte zu erwägen. Sie können innerhalb eines bestimmten Rahmens ebenfalls als verbindlich erklärt werden. Sie müssen aber nicht bis zum letzten Türdrücker durchgearbeitet sein und können daher leichter den speziellen örtlichen Verhältnissen, den städtebaulichen Gegebenheiten, örtlichen Baustoffreserven usw., angepaßt werden. Es sollte aber weder ein Typenprojekt noch ein Wiederverwendungsprojekt als verbindlich erklärt werden, ehe es nicht durch einen Versuchsbau erprobt worden ist. Grundsätzlich falsch wäre es, für alle gesellschaftlichen Bauten Typenprojekte entwickeln zu wollen, da eine Anzahl derselben sich durch die geringe Zahl, ihre Größe oder ihre bauliche Besonderheit innerhalb der Stadt- und Landbebauung, hiervon ausschließt. Dies ist aber auch niemals beabsichtigt gewesen. Es besteht kein Zweifel, daß sich das fortschrittliche Bauwesen im Sinne der Industrialisierung entwickeln wird.

Rechtsspiegel

Unter dieser Rubrik soll in Zukunft regelmäßig über solche Gesetze, Verordnungen, Anordnungen und Verfügungen berichtet werden, die für den Architekten von besonderem fachlichen Interesse sind. Dabei sollen auch Rechtsfragen des Baurechts aus dem Leserkreis behandelt werden, soweit sie von allgemeiner Bedeutung sind.

Diese Gesetzesberichte können und wollen jedoch nur Anregungen und Hinweise darstellen, sie sind nichts weiter als ein Hilfsmittel für die tägliche Arbeit. Sie ersetzen nicht das Studium der rechtlichen Bestimmungen selber.

In diesem Sinne will auch der Rechtsspiegel wirken. Dabei soll es nicht so sehr der Ausdruck einer Kritik als vielmehr eines tatsächlich immer stärker empfundenen Mangels sein, wenn er den Hinweis auf ein Gesetz an seinen Anfang stellt, das noch gar nicht da ist. Es ist die Deutsche Bauordnung. Sie ist das wichtigste Gesetz, das im Bereich des Bauwesens zur Zeit zur Erörterung steht. Den Auftrag zu ihrer Ausarbeitung erhielt das Ministerium für Aufbau im Paragraph 15 des Aufbaugesetzes vom 6. September 1950. Vor kurzem hat es den Entwurf, an dem unter anderem insbesondere auch die Deutsche Bauakademie mitgewirkt hat, in einer im Deutschen Zentralverlag erschienenen Ausgabe der öffentlichen Kritik vorgelegt. Mit dieser Veröffentlichung wurde jene echt demokratische Methode der Gesetzgebungsarbeit fortgeführt, die unter anderem mit der Veröffentlichung des Entwurfs eines Familiengesetzbuches bereits im Jahre 1954 gehandhabt wurde. Auch die Deutsche Bauordnung, die das Bauen in einer unserer politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung entsprechenden Weise im Sinne einer planvollen Städtebau- und Siedlungspolitik einheitlich regeln soll, berührt in besonderem Maße die Belange der breiten Öffentlichkeit. So liegen denn auch in Verfolg der Veröffentlichung eine Reihe beachtlicher Stellungnahmen und Vorschläge vor, die ihren Niederschlag in der endgültigen Fassung der künftigen Vorschriften finden werden. Erforderlichenfalls sollten wegen ihrer Vordringlichkeit noch vor den städtebaulichen die bautechnischen Bestimmungen des Entwurfs gesondert in Kraft gesetzt werden. Dadurch würde mit einem Schlage der derzeitigen landesgesetzlichen Zersplitterung eines Teiles unseres materiellen Baurechts und der gebietsweisen Fortgeltung technisch und gesellschaftlich überholter Einzelbestimmungen ein Ende bereitet.

Besondere Beachtung verdient die am 4. April 1956 ergangene Anordnung über die Zulassung zur Herstellung baukünstlerischer, bau- oder ingenieurtechnischer Entwürfe, Planbearbeitungen oder Ausführungsunterlagen (GBl. I S. 334), die auf Grund der gleichnamigen Anordnung des Magistrats von Groß-Berlin vom 13. September 1956 (VOBl. I S. 616) auch für Groß-Berlin gilt. Sie knüpft die Befugnis zur Projektierung von Bauvorhaben an die Voraussetzung einer staatlichen Zulassung. Es gab bis vor kurzem keine einheitliche Regelung, die unqualifizierte Personen an der Ausübung des Berufs eines Architekten oder Bauingenieurs hinderte. Immer wieder wurden daher bautechnische Entwürfe, die schlechte Gestaltung, schlechte technische Durcharbeitung und schlechte funktionelle Lösungen aufwiesen, nicht nur vorgelegt, sondern auch durchgeführt. Um diesem Mißstand zu begegnen, waren einige Bezirke der Deutschen Demokratischen Republik von selbst dazu übergegangen, für die Ausarbeitung baulicher Entwürfe eine besondere Zulassung zu verlangen. Sie kamen damit einer Forderung nach, die unter anderem aus den Kreisen der bautechnischen Projektanten selber und von den Bauaufsichtsinstanzen erhoben wurde. Mit Recht wurde geltend gemacht, daß die Ausübung des Berufs eines Arztes, eines Rechtsanwalts und einer Reihe anderer das Gemeinwohl in besonderem Maße berührender Berufe von einer staatlichen Zulassung abhängig und kein Grund dafür vorhanden sei, diese Maßnahme nicht auch auf die Verfasser baulicher Entwürfe zu erstrecken. Dem trägt nunmehr die Zulassungsanordnung vom 4. April 1956 einheitlich für das Gebiet der Republik Rechnung. Sie hat nichts mit der Gewerbezulassung zu tun. Die Vorschriften über die Regelung der Gewerbetätigkeit in der privaten Wirtschaft kommen hier nur dann in Betracht, wenn ein Architektur- oder Ingenieurbüro mit gewerbebetrieblichem Charakter eingerichtet werden soll. Die Gewerbeerlaubnis setzt in diesem Fall die Zulassung des Bewerbers nach der Zulassungsanordnung vom 4. April 1956 voraus. Für die Zulassung ist die Abteilung Aufbau des Rates des Bezirkes zuständig. Einzureichen ist der Antrag bei der Abteilung Aufbau des Rates des Kreises. Die Zulassung wird erteilt, wenn der Nachweis der fachlichen Befähigung des Antragstellers geführt ist. Die Entscheidung erfolgt unter anderem nach Anhören der Bezirksgruppe des Bundes Deutscher Architekten oder des Bezirksfachvorstandes der Kammer der Technik. Bei Versagung der Zulassung ist die befristete Beschwerde an das Ministerium für Aufbau gegeben. Die Zulassungsanordnung bestimmt, daß Inhaber und Angestellte privater Baubetriebe sowie Angehörige der staatlichen Verwaltung und der volkseigenen Wirtschaft nur in Ausnahmefällen zugelassen werden sollen. Bezüglich der Inhaber und Angestellten privater Baubetriebe ist dabei davon ausgegangen, daß im volkseigenen Bausektor seit Jahren eine grundsätzliche Trennung von Projektierung und Bauausführung besteht und diese Arbeitsteilung sich bewährt hat. Die bauausführenden Betriebe sind danach in der Lage, ihre Kräfte ausschließlich auf die unmittelbare Arbeit auf der Baustelle, auf die Termingemäßheit, die Kontinuierlichkeit und die Qualität des eigentlichen Bauens zu konzentrieren. Die ständig wachsenden Bauaufgaben erfordern auch in der privaten Bauindustrie eine starke Konzentrierung auf die Bauausführung. Aus diesem Grunde erstrebt die Anordnung auch hier wie in der volkseigenen Bauindustrie eine Trennung zwischen Projektierung und Bauausführung. Ausnahmen müssen ihre Rechtfertigung in einem volkswirtschaftlichen Bedürfnis finden. Unter diesen Umständen kann neben qualifizierten Inhabern von Baubetrieben auch beispielsweise befähigten Handwerksmeistern gestattet werden, bei Umbauten, Reparaturen und Bauarbeiten geringeren Umfanges bis zu einer individuell festzusetzenden Bausumme die erforderlichen bautechnischen Entwürfe selbst anzufertigen. Auf die Bauleitertätigkeit findet die Zulassungsanordnung keine Anwendung. Die Staatliche Bauaufsicht hat Bauvorlagen, die von nicht zugelassenen Verfassern aufgestellt worden sind, zurückzuweisen. Verstöße gegen die Zulassungsanordnung werden mit Ordnungsstrafe bis zu DM 500,— geahndet.

Die Gebührenordnungen der Architekten (GOA) und der Ingenieure (GOI) sind noch immer in ihrer alten Fassung in Kraft, lediglich modifiziert durch die Preisverordnung Nr. 182 vom 28. August 1951 über die Senkung der Projektierungskosten (GBl. S. 861). Sie tragen die Mängel der Zeit, der sie entstammen, und sind zum Teil veraltet. Fälle wie beispielsweise die Verwendung bautechnischer Typenentwürfe sind ihnen fremd. In Abschnitt X, Ziffer 13 seines Beschlusses vom 21. Juli 1955 über Maßnahmen zur Förderung des wissenschaftlich - technischen Fortschritts in der Deutschen Demokratischen Republik (GBl. I S. 521) hat der Ministerrat die Überprüfung der GOA und der GOI angeordnet. Die Erwähnung dieser beiden Gebührenordnungen durch den Ministerrat hat in diesem Zusammenhange besondere Bedeutung. Auch die Gebührenordnungen müssen im Bauwesen ein Mittel zur Förderung des technischen Fortschritts im Dienste des großen Zieles der Baukostensenkung werden. Dem steht besonders zur Zeit das Prinzip der unbedingten Bemessung der Gebührenhöhe nach der Baukostensumme entgegen. Dieses Prinzip, das übrigens auch der für volkseigene Projektanten geltenden Preisverordnung Nr. 412 vom 31. März 1955 über die Abrechnung bautechnischer Entwurfsleistungen volkseigener Entwurfsbüros (GBl. I S. 265) noch anhaftet und dort beseitigt werden muß, nimmt dem Projektanten den Anreiz, für eine Verbilligung des Bauens Anstrengungen zu unternehmen, weil es Verdienste hierum mit einer Verringerung seiner Gebühr und demgemäß mit materiellem Nachteil bestraft. Die Möglichkeiten der Einsparung im Bauwesen liegen aber zu einem großen Teil in der schöpferischen Kraft des Projektanten begründet. Von ihm wird daher ganz besonders die Verwirklichung des Kampfrufes „Herunter mit den Baukosten" erwartet und gefordert. Das gilt sowohl für den volkseigenen als auch den privaten Projektanten. Denn auch der letztere ist in unserer Wirtschaftsordnung zur Mitarbeit am Neuaufbau berufen und hat, wie das Oberste Gericht der Deutschen Demokratischen Republik im Urteil vom 15. Oktober 1954 („Neue Justiz" 1956, Ausgabe A, Nr. 6, S. 189) ausführt, seine Tätigkeit jederzeit, namentlich aber dann, wenn er von einem Organ der volkseigenen Wirtschaft hinzugezogen wird, auf die Erfüllung unserer Wirtschaftspläne in wirtschaftlicher wie in kultureller Hinsicht zu richten. Es wird daher eine Aufgabe der Gebührenreform sein, die Leistung desjenigen Projektanten, der durch die Idee seiner Projektierung hohe finanzielle Einsparungen auf der Baustelle ermöglicht, auch gebührenrechtlich anzuerkennen. Das entspricht dem sozialistischen Prinzip der Bezahlung nach Leistung. Denn eine solche Projektierung ist höherwertiger als eine, die sich in herkömmlichen ausgefahrenen Bahnen bewegt.

Dr. Kurt Linkhorst

AUS DEM BDA UND SEINEN BEZIRKSGRUPPEN

Dresden

Am 4. 10. 56 hielt Prof. Rettig (TH Dresden) einen Lichtbildervortrag über seine Reiseeindrücke in Hannover. Am 15. 10. 56 tagte der Arbeitskreis „Bauten der Gesellschaft“ unter Leitung von Kollegen Terpitz und beriet Maßnahmen zum Wiederaufbau und zur Verwendung historischer Gebäude.

Am 24. 10. 56 fand im Arbeitskreis „Landschaftsgestaltung“ eine Diskussion über die September-Tagung der Landschaftsgestalter in Pillnitz unter Leitung des Kollegen Schweitzer statt.

Am 30. 10. 56 berichtete Direktor Rohn im Entwurfsbüro für Hochbau I, Dresden, über eine Reise nach Ungarn. Direktor Schuster gab einen Bericht über Verhandlungen mit dem Beirat für Bauwesen für die Projektierung 1957/58, und zuletzt sprach Chefarchitekt Rascher über die BDA-Tagung in West-Berlin.

Eine interessante Projektdiskussion entspann sich am 25. 10. 56, als der Entwurf für das Fakultätsgebäude für Kerntechnik der Technischen Hochschule unter Leitung von Koll. Bräuer vom Koll. Fischer erläutert wurde.

Plauen

Im letzten Quartal des Jahres 1956 hielt Dipl.-Ing. Zeidler einen Lichtbildervortrag über „Eindrücke und Erkenntnisse eines Architekten in Polen“.

„Aus dem Fahrtenbuch des Architekten“ hieß ein Vortrag von Dipl.-Ing. Kind am 22. 10. 56 in Bad Brambach.

Schließlich sind noch zu erwähnen ein Farblichtbildervortrag über „Bauten in Görlitz“ und ein Referat von Dipl.-Ing. Kind im Entwurfsbüro für Hochbau über Schaufensterdekorationen.

Karl-Marx-Stadt

Dipl.-Ing. Gericke (Vizepräsident des Bundes Deutscher Architekten) hielt am 1. 11. 56 einen Lichtbildervortrag mit dem Thema: „Eine Reise durch Frankreich“.

Gemeinsame Veranstaltungen der Bezirksgruppe mit der Kammer der Technik fanden im November 1956 statt.

Baumeister Kretzer (Entwurfsbüro für Industriebau Karl-Marx-Stadt) gab einen Bericht über die Kostenplanertagungen in Berlin und Magdeburg am 1. 11. 56.

Tag	Ort	Veranstalter	Veranstaltung
Januar 1957			
11. 1. 57	Cottbus, Karl-Blechen-Club, Bahnhofstraße	Bezirksgruppe Cottbus mit Kulturbund Cottbus	Diskussion über die städtebauliche Entwicklung der neuen Wohnstadt Lübbenau
		Referent: voraussichtl. Herr Direktor Mertens, Halle	
11. 1. 57	Erfurt	BDA Bezirksgruppe Erfurt gemeinsam mit Verband bild. Künstler,	Lichtbildervortrag Professor Tschierschky, Weimar, „Was muß der Architekt von der Plastik und der Bildhauer von der Architektur wissen.“
12. 1. 57	Plauen	BDA Bezirksgruppe Plauen	Werbeveranstaltung
17. 1. 57	Erfurt	BDA Bezirksgruppe Erfurt	Lichtbilder- und Filmvortrag Arch. BDA Ludwig, Direktor der Fachschule für Bauwesen in Gotha über die Ergebnisse einer Studienreise in die CSR.
25. 1. 57	Plauen	dto.	Vortrag: Dipl.-Ing. Grenzer, Architekt BDA „Städtebauliche Entdeckungsfahrt in eine alte Stadt“ (Görlitz)
Februar 1957			
8. 2. 57	Cottbus, Karl-Blechen-Club, Bahnhofstraße	Bezirksgruppe Cottbus mit Kulturbund Cottbus	Eine Stadt verändert ihr Gesicht— Entwicklung der Bezirksstadt Cottbus, mit Lichtbildern
		Referent: Chefarchitekt Flemming	
9. 2. 57	Plauen	BDA Bezirksgruppe Plauen	Nachmittagsspaziergang nach Pöhl i. V. Besichtigung des geplanten Stausee-Projektes.
22. 2. 57	Plauen	dto.	Zeitschriftenbesprechung und Schau der von Kollegen gefertigten Fotos bei Reisen nach Westdeutschland, Ferienfahrten usw.
März 1957			
8. 3. 57	Plauen	BDA Bezirksgruppe Plauen	Wir besuchen das Stadtplanungsamt in Plauen
22. 3. 57	Plauen	dto.	Vortrag: Prof. Michel oder Prof. Schmidt aus Weimar
	Cottbus, Karl-Blechen-Club, Bahnhofstraße	Bezirksgruppe Cottbus mit Kulturbund Cottbus	Künstlerische Formgebung
		Referent: Herr Dipl.-Ing. Kittel	

Dipl.-Ing. Schubert (Entwurfsbüro für Industriebau Karl-Marx-Stadt) sprach über „Leichtmetall im Bauwesen" am 7. 11. 56.

Dr. Richter (Entwurfsbüro für Industriebau Karl-Marx-Stadt) referierte am 16. 11. 56 über „Industrielles Bauen im Industriebau".

Halle

Nach vorbereitenden Vereinbarungen zwischen Herrn Stadtbaurat Prof. Hillebrecht und dem Vorsitzenden der Bezirksgruppe Halle, Chefarchitekt Dipl.-Ing. Reuter, führte die Bezirksgruppe Halle vom 15. bis 21. Oktober dieses Jahres mit einer Gruppe von 8 Städtebauern eine Studienreise nach Hannover durch, um die Stadtplanung und den Wiederaufbau der Landeshauptstadt Hannover kennenzulernen.

Mit Herrn Stadtbaurat Hillebrecht und seinen Mitarbeitern entwickelte sich ein gründlicher, kameradschaftlicher Erfahrungsaustausch über die Grundlagen, die Methodik und die Ziele des Wiederaufbaus, bei denen alle Teilgebiete des Städtebaues, seine gesetzlichen und rechtlichen Grundlagen, die Fragen der Struktur und der Einordnung in die räumlichen Planungsprobleme, der Baulandbeschaffung, des Verkehrs, der stadttechnischen Versorgung, der Grünplanung und der Gestaltung eingehend behandelt wurde.

In zahlreichen Besichtigungen hatten die Teilnehmer der Studienreise jede Möglichkeit, den Wiederaufbau und zahlreiche Einzelobjekte zu besichtigen.

Im Anschluß und als Ergänzung zu dem grundlegenden Beitrag von Stadtbaurat Prof. Hillebrecht

„Über den Aufbau der Landeshauptstadt Hannover zur Darstellung städtebaulicher Planungen in der Bundesrepublik"

werden die Teilnehmer an der Studienreise durch Beiträge in der „Deutschen Architektur", und in den Veranstaltungen der Bezirksgruppe Halle im Januar 1957 durch Wort und Bild über alle Gebiete des Wiederaufbaus von Hannover und über den Erfahrungsaustausch berichten.

Dabei wird versucht werden, in Auswertung dieses Erfahrungsaustausches und der Abschlußbesprechung in der Stadthalle Hannover die gemeinsamen Auffassungen herauszustellen, die zwischen den Städtebauern in beiden Teilen Deutschlands bestehen, um den Menschen in unseren Städten zu einem glücklichen und gesunden Dasein zu verhelfen.

Im Oktober und November 1956 fanden in der Bezirksgruppe Halle folgende Veranstaltungen statt:

25. Oktober	Lichtbildervortrag von Herrn Prof. Rettig, Technische Hochschule Dresden, über das Thema „Schmuck am Bau".
30. Oktober	Ein Aussprache-Abend der in der Bezirksfachgruppe Gartenarchitektur zusammengeschlossenen Grünplaner und Landschaftsgestalter.
6. November	Vortrag von Architekt BDA Lammert vom Forschungsinstitut für landwirtschaftliche Bauten der Deutschen Bauakademie über „Das landwirtschaftliche Bauen in Schweden".

Alle Veranstaltungen erfreuten sich eines ausgezeichneten Besuches.

R.

Gera

Am 29. 10. 56 hielt Chefarchitekt W. Stamm (Stalinstadt) einen Lichtbildervortrag über „Reiseeindrücke in Frankreich".

Am 9. 10. 56 zeigte Kollege Lonitz Lichtbilder zu seinem Vortrag „Schönheiten deutscher Bauwerke in Stadt und Land" im Jutewerk Weida.

Am 29. 10. 56 sprach derselbe Referent über „Geraer Bau- und Kulturdenkmale" in der Bauunion Geraer Lehrwerkstätten und im Heim für Heimatkundelehrer des Landkreises Gera am 30. 10. 56.

Am 10. 10. 56 fand im Klub der Intelligenz in Gera ein Lichtbildervortrag von Architekt BDA Jordan (Direktor des Forschungsinstitutes für Innenarchitektur der Deutschen Bauakademie) über Fragen der Innenarchitektur statt.

Am 18. 10. 56 startete eine gemeinsame Fahrt des BDA und des Entwurfsbüros für Hochbau Gera nach Berga (Elster) unter Führung von Architekt BDA Lonitz.

Dort fand ein Vortrag über „Gestaltungsfragen der Innenarchitektur" statt. Anschließend besichtigte man in Berga das Nachtsanatorium und eine Schule.

Schwerin

Architekt BDA König (Schwerin) sprach über seine „Reiseeindrücke in Rumänien".

Frankfurt/Oder

Die neugegründete Bezirksgruppe trat mit zwei Vorträgen im letzten Quartal 1956 an die Öffentlichkeit. Till Lammert (Direktor des Forschungsinstitutes für landwirtschaftliche Bauten in der Deutschen Bauakademie Berlin) sprach über „Erfahrungen im ländlichen Bauen in Schweden" und Arch. BDA K. W. Leucht (DBA) über seine „Reiseeindrücke in Frankreich".

Potsdam

Architekt BDA Jordan, Direktor des Forschungsinstituts für Innenarchitektur der Deutschen Bauakademie, sprach am 28. 9. und 4. 10. 56 über „Gegenwartsfragen der Innenarchitektur".

Der Oberbürgermeister von Potsdam hatte ein „Gespräch am Runden Tisch" mit Mitgliedern des BDA am 10. 10. 56.

Obering. Wunsch erläuterte am 12.10.56 das Bauvorhaben Saarmund/Golm.

Koll. Cechowski sprach über den Stadtkompositionsplan der Stadt Potsdam am 24. 10. 56.

Im Oktober 1956 fand eine Studienfahrt der Bezirksgruppe nach Meißen und Dresden statt.

Im November 1956 sprach Arch. Lammert, Direktor des Forschungsinstituts für landwirtschaftliche Bauten in der Deutschen Bauakademie über „Schwedische Architektur", insbesondere über landwirtschaftliche Bauten.

Cottbus

Architekt BDA Hanke, der Bezirks-Denkmalpfleger, hielt im September 1956 im Friedensrat in Cottbus und Finsterwalde Vorträge über die Denkmalpflege in Lausitzer Kirchen.

Architekt K. W. Leucht, Direktor des Forschungsinstituts für Städtebau der Deutschen Bauakademie, sprach im September 1956 über seine Reiseeindrücke in Frankreich.

Chefarchitekt Flemming (Cottbus) sprach über die Rundfahrt des Bundes Deutscher Architekten an Westberliner Baustellen im Oktober 1956.

Am 2. November 1956 hielt Kollege Kittel, Entwurfsbüro der Reichsbahn Cottbus, einen Lichtbilder-Vortrag über die Reiseeindrücke der Delegation des BDA in der CSR.

Zur 800-Jahr-Feier der Stadt Cottbus führte Architekt BDA Hanke denkmalpflegerische Beratungen zur Instandsetzung einzelner bürgerlicher Baudenkmale durch.

Im Zentrum der Stadt wurden einzelne hervorragende alte Bürgerhäuser, die unter Denkmalschutz stehen, renoviert. Der alte Markt in Cottbus ist durch geschickte Farbgebung und sorgfältige Erneuerung der Fassadendetails, insbesondere der klassizistischen Rankenfriese, ein ausdrucksvoller Platz der nationalen Bautradition geworden. Es wäre wünschenswert, wenn diese beratenden Funktionen des BDA in den anderen Klein- und Mittelstädten des Bezirks von den Behörden und Organisationen noch stärker in Anspruch genommen würden.

Hochschulnachrichten

Hochschule für Bauwesen Leipzig

Ernennungen

Dr.-Ing. Günther Thiem, beratender Ingenieur und Hydrologe in Leipzig, wurde zu Beginn des vergangenen Studienjahres zum Ehrensenator der Hochschule für Bauwesen Leipzig ernannt.

Dr.-Ing. Nicolai Ewers, Leiter der Prüfdienststelle Magdeburg des Deutschen Amtes für Material- und Warenprüfung (DAMW), wurde mit Wirkung vom 1. Juni 1956 der Titel Professor für Straßenbau für die Dauer der Lehrtätigkeit verliehen.

Dipl.-Ing. Friedrich Liebhold, Verdienter Techniker des Volkes, wurde mit Wirkung vom 1. August 1956 zum Professor mit Lehrauftrag für Grund- und Wasserbau ernannt.

Dr.-Ing. Erhard Schlechte, Technischer Leiter des Ingenieurbüros Prof. Dr.-Ing. Beyer, wurde mit Wirkung vom 1. August 1956 zum Professor mit vollem Lehrauftrag für Stahlbau und Festigkeitslehre ernannt und gleichzeitig mit der Wahrnehmung einer Professur mit Lehrstuhl für die genannten Fachgebiete beauftragt.

Dipl.-Ing. Rudolf Leinberger wurde mit Wirkung vom 1.September 1956 mit der Wahrnehmung einer Professur mit Lehrauftrag für das Fach Stahlbeton- und Massivbau beauftragt.

Dr.-Ing. Karl-Franz Busch, bisher wissenschaftlicher Oberassistent an der Technischen Hochschule Dresden, wurde mit Wirkung vom 1. Mai 1956 zum Dozenten für Wasserwirtschaft und Siedlungswasserwirtschaft ernannt.

Dr. rer. nat. Erwin Pohl, bisher mit der Wahrnehmung einer Dozentur für Physik beauftragt, wurde mit Wirkung vom 1. September 1956 zum Dozenten für das Fach Physik ernannt.

Dipl.-Ing. Heinrich Baldauf, bisher wissenschaftlicher Oberassistent an der Technischen Hochschule Dresden, wurde mit Wirkung vom 1. September 1956 zum Dozenten für Mechanik und Statik der Baukonstruktionen ernannt.

Gastvorlesungen

Dr.-Ing. Carl Lembke aus Hannover, früher tätig im Landesplanungsamt Niedersachsen, hielt am 2. Oktober 1956 eine Gastvorlesung über das Thema „Wasser und Straße". Er machte die künftigen Ingenieure mit den Fragen der Gestaltung von Straßenbrücken und -durchlässen vertraut. Ausgehend von der Sicht sowohl auf die Brücke wie auch von der Brücke, kam er auf die Brückenkopfbildung und -verbauung zu sprechen. An Hand von Lichtbildern, die zum großen Teil in seinem 1954 im Vincentz-Verlag, Hannover, erschienenen Buch „Wasser und Straße" veröffentlicht sind, besprach er gute und schlechte Beispiele ausgeführter Brückenbauwerke.

Dipl.-Wirtsch. Liebscher, Leiter der HA Bauwesen in der Staatlichen Plankommission und Mitglied des Beirates für Bauwesen beim Ministerrat der DDR, sprach am 15. November 1956 über das Thema „Die Aufgaben des Bauwesens im 2. Fünfjahrplan". Er behandelte zunächst die Stellung der Bauwirtschaft im Rahmen der gesamten Wirtschaft der Deutschen Demokratischen Republik. Nach Darlegung des Umfanges und Zustandes der Bauwirtschaft, der Struktur der Bauindustrie und ihrer Leistungen bis zum Ende des 1. Fünfjahrplanes wurden die für die Bauindustrie im 2. Fünfjahrplan festgelegten Zahlen analysiert und die ökonomischen, organisatorischen, technologischen und technischen Mittel zur Steigerung der Bauleistungen besprochen. Hauptaufgabe ist dabei die Steigerung der Arbeitsproduktivität, die zunächst durch hohe Mechanisierung, durchschlagender aber durch die Industrialisierung des Bauens erreicht wird. Besondere Aufmerksamkeit ist den Baustoffbetrieben und der Projektierung zu schenken, die die Entwicklung der Bauindustrie unterstützen und vorantreiben. Bei der Behandlung der Baupreise wurde darauf hingewiesen, daß bereits im Stadium der Projektbearbeitung eine erhebliche Senkung erreicht werden kann. Nach Beendigung der Vorlesung stellte sich der Vortragende den Hörern zur Beantwortung von Fragen zur Verfügung.

Technische Hochschule Dresden

Ernennungen

Dipl.-Ing. Rolf Göpfert wurde mit Wirkung vom 1. Mai 1956 zum Professor mit Lehrstuhl für Entwerfen von Hochbauten und Gebäudelehre in der Fakultät für Bauwesen an der Technischen Hochschule Dresden ernannt. Prof. Göpfert war seit dem 1. Juli 1955 an der Technischen Hochschule mit der Wahrnehmung einer Professur mit Lehrstuhl beauftragt. Er studierte an den Technischen Hochschulen Dresden und Aachen. Nach dem Kriege widmete er sich als Treuhand-Architekt im Kreise Freiberg der Entwicklung von Bodenreform-Typengehöften. Im Jahre 1949 übernahm er die Funktion des Atelierchefs des Instituts für Bauwesen an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Anschließend war er bis 1953 bei der Deutschen Bauakademie und dann beim Entwurfsbüro für Hochbau Berlin, und zwar jeweils in der Meisterwerkstatt von Prof. Henselmann, als Chefarchitekt tätig. Zuletzt hatte er die Leitung der Abteilung Architekturkontrolle von Groß-Berlin inne.

Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar

Ehrungen

Die Medaille für ausgezeichnete Leistungen erhielten an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar der Dekan der Fakultät für Architektur, Prof. Dipl.-Ing. Emil Schmidt, der Dekan für Baustoffkunde und Baustofftechnologie, Prof. Dipl.-Ing. Friedrich August Finger und der Prodekan für Bauingenieurwesen, Prof. Dipl.-Ing. Hagedorn.

Zehn Jahre an der Hochschule tätig

Herr Prof. Dr.-Ing. Ludwig Küttner, Inhaber des Lehrstuhls für Standort- und Städteplanung in der Fakultät für Architektur.

Herr Prof. Dr.-phil. Konrad-Werner Schulze, Inhaber des Lehrstuhls für Theorie und Geschichte der Architektur in der Fakultät für Architektur.

Herr Prof. Dipl.-Ing. Siegfried Speer, Prorektor für Forschungsangelegenheiten, Inhaber des Lehrstuhls für Hochbaustatik in der Fakultät für Architektur.

Gastvorlesungen

Am 25. Oktober 1956 hielt der Prof. Wahbi al Hariri, Architecte D. P. L. G. aus Damaskus, in der Fakultät für Architektur eine Gastvorlesung über das Thema: „Syrische Architektur".

Am 26. Oktober 1956 sprach Prof. Propargescu aus Bukarest im Rahmen einer Gastvorlesung in der Fakultät für Architektur über „Anwendung von Terrassendächern bei Wohnhäusern".

Professor Dr. phil. Walter Hoppe

Inhaber des Lehrstuhls für Geologie in der Fakultät für Baustoffkunde und Baustofftechnologie, nahm vom 7. bis 12. Oktober 1956 an der Hauptversammlung der Deutschen Geologischen Gesellschaft in Hannover teil.

Professor Dr.-Ing. Ludwig Küttner

Inhaber des Lehrstuhls für Standort- und Städteplanung in der Fakultät für Architektur, nahm im September 1956 an der 37. Normentagung des Hauptausschusses Hochbau im DVA in Neustadt an der Weinstraße teil. Die 38. Tagung des gleichen Ausschusses fand erstmalig in der Deutschen Demokratischen Republik und zwar vom 23. bis 26. Oktober 1956 in Weimar statt, wobei die Vorbereitung dieser Tagung in den Händen von Prof. Dr.-Ing. Küttner lag.

Hochschulwoche 1956 der Hochschule für Bauwesen Cottbus

Vom 10. bis 15. 9. 1956 veranstaltete die Hochschule für Bauwesen Cottbus zum ersten Male seit ihrem dreijährigen Bestehen eine Hochschulwoche.

Der unmittelbare Anlaß dazu lag darin, die akademische Festwoche mit der 800-Jahr-Feier der Stadt Cottbus zu verbinden.

Der erste Tag brachte die feierliche Immatrikulation, Grundsteinlegung des Neubaus der Hochschule und Eröffnung von Ausstellungen. Während der Grundsteinlegung war der Vertreter des Ministeriums, Herr Wolf, anwesend.

Die Ausstellungen „Studienarbeiten der Studenten", „Künstlerisches Gebrauchsgut" und „Polnische Plakate" sollten darlegen, daß trotz der heute schon in der Ausbildung junger Ingenieure notwendigen strengen Spezialisierung doch in der Erziehungsarbeit der Blick geweitet wird.

Die Sondervorlesungen am zweiten Tag durch Mitglieder des Lehrkörpers verstärkten den Gedanken, durch solche interessanten Fachvorträge die Verbindung zu einigen Freundschaftsbetrieben der Hochschule zu verstärken.

Am dritten Tag sprach der Chefarchitekt von Halle, Herr Dipl.-Ing. Reuter, über industrielles Bauen. Die beiden Veranstaltungen: der Vortrag von Herrn Prof. Michel, Weimar, über neuzeitliches Gebrauchsgut und das Kolloquium mit Herrn Prof. Max Lingner, Berlin, machten die jungen Ingenieure mit den Problemen der bildenden und angewandten Kunst bekannt.

Ein Abend im „Karl-Blecher-Klub" leitete über zum festlichen und fröhlichen Ausklang eines Studentenballs.

Gastvorlesung in Cottbus

Am 26. 11. 1956 sprach der Leiter der HA Bauwesen in der Staatlichen Plankommission, Kollege Liebscher, über die Aufgaben des zweiten Fünfjahrplanes im Bauwesen.

Am 27. 11. 1956 sprach Ing. Klaus (VEB Wasserwirtschaft Leipzig) über seine Tätigkeit in Korea.

Im Frühjahr sind Gastvorlesungen über die wasserwirtschaftlichen Arbeiten der deutschen Ingenieure im Sudan vorgesehen.

Besuch einer jugoslawischen Fachdelegation in der Deutschen Demokratischen Republik

In der Zeit vom 22. Oktober bis 6. November 1956 weilte eine Delegation jugoslawischer Experten für Wohnungsfragen als Gäste des Minsteriums für Aufbau in der Deutschen Demokratischen Republik. Eine erstmalige Einladung war seitens der Vertreter der Deutschen Demokratischen Republik in dem Wohnungskomitee der Europäischen Wirtschaftskommission in Genf im Mai 1956 erfolgt, die dann später noch durch eine Einladung des Präsidenten der Deutschen Bauakademie bekräftigt wurde.

Die Zusammensetzung der Delegation war in der fachlichen Qualifikation eine außerordentlich starke. Ihr gehörten

die zwei Vertreter der Föderativen Volksrepublik Jugoslawien im Wohnungskomitee in Genf,
der Generalsekretär des Architektenvereins Jugoslawiens,
das Sekretariatsmitglied des Urbanistenvereins Jugoslawiens,
zwei weitere Architekten,
der Präsident des Gemeinde-Volksausschusses Ljubljana und
der Direktor der Baumaschinenfabrik Smederevo

— im ganzen acht Mitglieder — an.

Fußend auf der Vielseitigkeit der Interessen der Delegationsteilnehmer, wurde für sie ein Arbeitsprogramm für ihre Studienreise durch die Deutsche Demokratische Republik aufgestellt, das einen möglichst breiten Schnitt durch unser Baugeschehen, aber auch eine Vorstellung über die Gesamtentwicklung in unserer Deutschen Demokratischen Republik geben sollte.

Den Gästen, die während der Reise von Mitarbeitern des Ministeriums für Aufbau betreut wurden, wurden die Städte Berlin, Stalinstadt, Stralsund, Rostock, Potsdam, Hoyerswerda, Dresden, Leipzig, Halle, Weimar, Magdeburg und die Rappbodetalsperre gezeigt. Überall hatten sie Aussprachen mit den Oberbürgermeistern, Chefarchitekten und mit den leitenden Mitarbeitern der Bau- und Projektierungsbetriebe. Allein die Aufzählung der besuchten Städte zeigt, daß sowohl dem Wiederaufbau, der Rekonstruktion und der Erweiterung als auch dem Neubau von Städten die nötige Aufmerksamkeit gezollt wurde. Bei den Besprechungen wurden sämtliche Fragen, angefangen von der Vorplanung und den ökonom-politischen Grundsatzfragen bis zu den letzten Architektur-Details, erörtert und diskutiert. Die Gäste zeigten ein besonderes Interesse für die in den verschiedenen Orten der Deutschen Demokratischen Republik angelaufene Großblockbauweise. Anfängliche Meinungen über Monctonie, Uniformität und dergleichen, die uns aus unseren Architektur-Diskussionen auch nicht fremd sind, wurden nach Besuch der Großblockbaustellen in Berlin-Karlshorst, Dresden, Magdeburg usw. sehr schnell revidiert, und alle Mitglieder der Delegation, Architekten und Nichtarchitekten, kamen zu der einmütigen Auffassung, daß das Anlaufen der Großblockbauweise in der Deutschen Demokratischen Republik ein ganz außerordentlicher Erfolg der Bauschaffenden sei. Auf ihrem Wege nach Stralsund und auf der Insel Rügen besichtigte die Delegation eine Reihe nach Typenprojekten errichteter ländlicher Bauvorhaben.

Einen guten Kontakt hatte die Delegation mit den Mitarbeitern des Instituts für Typung und den Mitarbeitern der Deutschen Bauakademie, denen sie je einen Tag ihrer Delegationsreise widmete. Während der Fahrt durch die Deutsche Demokratische Republik wurden noch die Institutionen der Technischen Hochschule Dresden, das Institut für Bauindustrie Leipzig, das Staatliche Entwurfsbüro für Stadt- und Dorfplanung Halle sowie das Institut für Baustoffe in Weimar besucht.

Wenn man noch einen Empfang in der Deutschen Bauakademie und einen Schlußempfang beim Minister für Aufbau, die Besuche der Deutschen Staatsoper, des Friedrichstadt-Palastes, der Dresdener Gemäldegalerie, einiger Museen und des Berliner Tierparkes hinzufügt, so kann man sich eine Vorstellung von der Fülle der Eindrücke machen, die unsere jugoslawischen Genossen und Fachkollegen bei ihrem hiesigen Aufenthalt gesammelt haben. Besonders muß der Besuch der nationalen Gedenkstätte Buchenwald erwähnt werden, in der die Gäste zu Ehren der hier ermordeten internationalen Antifaschisten Blumen niederlegten.

Auf der Abschlußbesprechung im Ministerium für Aufbau, die unter sehr starker Anteilnahme von Pressevertretern stattfand, kam noch einmal besonders stark die sehr herzliche Atmosphäre, die auf der ganzen Studienreise zwischen den Gästen und den mit ihnen zusammentreffenden Fachkollegen und der Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik herrschte, zum Ausdruck. Der Leiter der Delegation, Dipl.-Ing. Maksimovic, dankte der Regierung und allen Institutionen für die Gastfreundschaft, den guten Überblick, den die Delegation über unser Bauschaffen erhalten hatte, und sprach die Hoffnung aus, daß in Zukunft ein reger Erfahrungs- und Meinungsaustausch zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Föderativen Volksrepublik Jugoslawien stattfinden würde, und daß mit dieser Delegation der erste Schritt zu einem beständigen persönlichen Kontakt zwischen Baufachleuten beider Länder gegeben sei.

Dipl.-Ing. W. Schneidratus

Technisch-wissenschaftliche Zusammenarbeit mit der Rumänischen Volksrepublik

Der Minister für Aufbau, Herr Winkler, befand sich vom 17. Oktober bis 4. November 1956 mit einigen Mitarbeitern in der Rumänischen Volksrepublik. Er folgte damit einer Einladung des dortigen Ministeriums für Baustoffe. Durch zahlreiche Besichtigungen von neuen Werken der Baustoffindustrie und Großbaustellen konnte sich die Delegation von der ausgezeichneten Arbeit der Bauschaffenden, insbesondere vom hohen technischen Niveau der Industriebaustellen, überzeugen. Die Mitglieder der Delegation tauschten mit einer Reihe maßgeblicher Vertreter des Bauwesens wertvolle Erfahrungen aus und hatten Gelegenheit, die Organisation des Ministeriums für Baustoffe und des Ministeriums für Bauwesen und ihrer nachgeordneten Institutionen kennenzulernen. Vor der Abreise unterzeichnete Herr Minister Winkler Verträge über den Direktverkehr in der technisch-wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen dem Ministerium für Aufbau der Deutschen Demokratischen Republik und den Ministerien für Baustoffe und Bauwesen der Rumänischen Volksrepublik. In Durchführung der Abmachungen wird bereits in den nächsten Tagen eine Delegation von Fachleuten aus dem Ministerium für Bauwesen der Rumänischen Volksrepublik vom Ministerium für Aufbau erwartet.

Chefarchitekt Wahbi Al Hariri aus Damaskus in Berlin

Der Chefarchitekt im Ministerium für öffentliche Arbeiten in Damaskus, Wahbi Al Hariri, weilte als Gast der Deutschen Bauakademie in der Deutschen Demokratischen Republik. Er besichtigte Bauten in Leipzig, Dresden, Karl-Marx-Stadt, Aue und Berlin und besuchte u. a. das Entwurfsbüro für Industriebau in Berlin.

Bericht über den Besuch einer BDA-Delegation in Ungarn

Drei Delegationen deutscher, tschechoslowakischer und polnischer Architekten besuchten gemeinsam in der Zeit vom 9.—23. September die Volksdemokratie Ungarn.

Das von ungarischen Freunden aufgestellte Reiseprogramm sowie die persönliche Betreuung aller Delegationsmitglieder waren vorbildlich.

Wir lernten ein an Naturschönheiten reiches Land mit bedeutenden Denkmälern einer historischen Vergangenheite kennen, für deren Pflege und Erhaltung sowie Rekonstruktionen hervorragende ungarische Fachleute seit langem mit großem Erfolg tätig sind.

So hat z. B. das Burgviertel in Budapest, wo der Sturm des 2. Weltkrieges stärker als anderswo in Ungarn gewütet hat, eine Restaurierung erfahren, die bei Beseitigung stilfremder Gebäude aus neuerer Zeit die mittelalterliche Struktur des Stadtviertels wieder voll zur Geltung brachte.

Die Ausgrabungen der alten römischen Stadt Aquincum sowie die Ausgrabungen und Rekonstruktionen der alten Königsburgen von Visegrád und Esztergom legen beredtes Zeugnis ab für die Einstellung des ungarischen Volkes zu ihrem nationalen Kulturerbe.

Das Antlitz Ungarns wird aber auch gekennzeichnet durch die Bauten, die den Umschwung und den Fortschritt im Lande beim Aufbau des Sozialismus sichtbar machen.

Wir konnten uns bei den Besuchen sieben volkseigener Entwurfsbüros, in denen Industriebau und Landwirtschaft, Wohnungsbau, Kommunalgebäude, Tiefbau, militärische Bauten und Städtebau bearbeitet werden, von dem hohen Können und dem tiefen Ernst überzeugen, mit dem sich die ungarischen Architekten und Ingenieure mit den Problemen im Bauwesen auseinandersetzen.

In der Baustoffindustrie und im industrialisierten Bauen werden neue Wege mit Erfolg beschritten.

Besonders beeindruckt waren wir von dem Nepstadion, das architektonisch überzeugte und mit Fertigbetonteilen gebaut wurde, wie auch in Budapest ein Wohnhaus in Paneelbauweise beispielhaft war.

Weniger befriedigten die städtebauliche Konzeption der neuerbauten Stadt Stalinváros mit ihren Wohnhausbauten, bei denen man sich bemüht hatte, in der äußeren Gestaltung an das nationale Kulturerbe anzuknüpfen.

In der Fülle des Reiseprogramms durfte selbstverständlich der Balaton (Plattensee) nicht fehlen, und diese bezaubernde Landschaft wird von den Delegationsmitgliedern wohl nie vergessen werden.

Zum Abschluß der vierzehntägigen Studienfahrt fanden sich die Architekten der vier Nationen zu einem Erfahrungsaustausch im ungarischen Architektenverband noch einmal zusammen, wobei wir gemeinsam feststellen konnten, daß wir nicht nur fachlich gegenseitig viel profitiert hatten, sondern uns auch menschlich sehr viel nähergekommen waren.

Alles in allem bedeutete diese Ungarnfahrt für alle Delegationsteilnehmer ein großes Erlebnis, für das wir unserem BDA und unseren ungarischen Freunden an dieser Stelle herzlich danken.

Hauptarchitekt Stange

Studium französischer Architekten in der DDR

Sechs französische Architekten treffen im Januar 1957 zum Studium der industriellen Baumethoden in der Deutschen Demokratischen Republik ein.

Bibliographie

Dr.-Ing. Wolfgang Herberg

Spannbetonbau, Teil 1

288 Seiten mit 241 Bildern, 62 Tafeln und einem Tafelanhang. In Ganzleinen mit farbigem Schutzumschlag 21,80 DM., B. G. Teubner Verlagsgesellschaft Leipzig 1956.

Der Spannbeton hat, nach Jahrzehnten der Vorentwicklung, einen schnellen Eingang in die Praxis gefunden und wird heute auf allen Gebieten des Betonbaues mit Erfolg verwendet.

Da die Darstellung des Spannbetonbaues in der Lehre nicht, Rezepten gleich, allein in der Wiedergabe der neuesten Erkenntnisse bestehen kann, der Lernende vielmehr all das im Gang der Entwicklung Gedachte und Gefundene ebenfalls mitdenken und kennen muß, ist auch der Entwicklungsgeschichte, den Versuchen und den Ausführungsbeispielen in Wort und Bild der Raum gegeben worden, der ihnen gebührt.

Diese Ausführlichkeit und der dadurch bedingte große Umfang des Werkes macht eine Trennung in zwei Teile erforderlich.

Großer Wert ist auf ausführliches Bildmaterial und zahlreiche Rechenbeispiele gelegt, da das Bild Erklärung und Beispiel, die Zahlenrechnung das Vertiefende ist.

Johann Greiner, Alfred Hoffmann

Fragen der Grünplanung im Städtebau

Deutsche Bauakademie, Schriften des Forschungsinstituts für Städtebau und Siedlungswesen, Berlin 1955, Henschelverlag, DIN B 5, 91 S., 71 Abb., 12. Tab., kart. 4,65 DM

Die immer zahlreicheren Hinweise auf das Fehlen von Grundlagen und Richtwerten für den Bereich der städtischen Grünplanung enthüllen einen akuten Notstand. Eine Füllung derartiger fühlbarer Lücken kann nur durch fundierte Einzelarbeiten erfolgen.

Mit drei in sich abgeschlossenen Themenstellungen erfassen die Autoren wichtige Probleme städtebaulicher und grünplanerischer Arbeit:

J. Greiner unternimmt einen „Versuch zur Ermittlung von Richtzahlen für Grundstücke der Kindereinrichtungen und Grundschulen". Damit wird ein bedeutsamer Beitrag zur Feststellung begründeter und vertretbarer Flächenwerte geleistet. Die tabellarische Erfassung der Werte, Funktionsschemata und Beispielsentwürfe erläutern und ergänzen den Text.

Die zweite Arbeit des gleichen Verfassers bringt eine „Studie über Beziehungen zwischen der technischen Ausstattung mehrgeschossiger Wohnbauten und den Grünanlagen der Höfe". Die Art und Anlage der technischen Einrichtungen (Heizung, Wasch- und Trockenanlagen, Müllbeseitigung) beeinflußt nicht nur die Größe, Verteilung oder Gestaltung der Freiflächen, sondern berührt auch städtebauliche Erwägungen. Zahlreiche Darstellungen bereichern diese Arbeit.

Im dritten Teil behandelt A. Hoffmann „die Straßenbepflanzung in Städten in ihren Beziehungen zur Lufthygiene sowie zu den verkehrs- und stadttechnischen Verhältnissen". Damit wird ein städtebauliches Teilproblem, das für die Grünplanung außerordentlich wichtig ist, in seinen Wechselbeziehungen untersucht, um eine Grundlage für die Straßenpflanzung zu schaffen. H.

Kurt Willer

Fachzeichnen für Tischler

88 Seiten mit 227 Abbildungen, Fachbuchverlag Leipzig 1955, Halbleinen, Preis 9,80 DM

Das Buch beschränkt sich, seinem Titel entsprechend, darauf, die Kenntnisse zu vermitteln, die vom qualifizierten Facharbeiter rechtmäßig erwartet werden können, um ein reibungsloses und verständnisvolles Zusammenarbeiten zwischen dem Architekten oder dem sonstigen Auftraggeber und dem ausführenden Handwerker zu gewährleisten.

Das „Fachzeichnen für Tischler" stellt die größtenteils in Normen gefaßten Regeln für die Zeichnungsarten in sehr anschaulicher Weise dar, und es wäre sehr wünschenswert und würde manches Mißverständnis vermeiden helfen, wenn beide, der entwerfende Architekt ebenso wie der ausführende Handwerker, sich diese Regeln zu eigen machen würden, das heißt, wenn die Zeichnungen der Architekten auch in allen technischen Einzelheiten so durchdacht und normengerecht dargestellt sind, daß sie vom ausführenden Betrieb ohne unnötiges Kopfzerbrechen, ohne Rückfragen und Umzeichnen als betriebsfertige Ausführungszeichnungen verwendet werden können.

Allerdings ist in dem Buch keine Rede von den Forderungen neuer industrieller Fertigungsmethoden, die die Produktion großer Serien stellt. Die gehören aber bereits in den Bereich des Ingenieurs, können also bei dem Ziel, das sich der Verfasser gestellt hat, in dem Buch nicht erwartet werden. Als Mangel ist dagegen die unzulängliche Bilddarstellung zu bezeichnen. Es wäre z. B. ein leichtes gewesen, als Beispiel für ein perspektivisches Raumbild ein besser entworfenes und auch besser dargestelltes Objekt zu finden.

Wenn auch der Zweck des Buches auf eine Steigerung der technischen Perfektion hinzielt, so sollte doch an Punkten, die das Künstlerisch-Architektonische des Gebiets streifen, nicht mit solcher Sorglosigkeit verfahren werden. Gerade hier ist das Beste eben gut genug, denn die technische Ausbildung muß gerade auf diesem Gebiet mit der geschmacklichen Hand in Hand gehen, und diese Einheit wäre auch in einem solchen Buch zum Nutzen des handwerklichen Nachwuchses durch eine besonnenere Wahl der Beispiele mühelos zu demonstrieren gewesen.

J. Jordan

Baukosten im Wohnungsbau, Auswirkung genereller Planungsmaßnahmen

Im Verlag Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin, ist ein Bericht des Instituts für Bauforschung in Hannover, bearbeitet von Architekt Kräntzer, erschienen über das Thema: „Baukosten im Wohnungsbau, Auswirkung genereller Planungsmaßnahmen". Dem Bericht lag ein Forschungsauftrag des Bundesministers für Finanzen zugrunde.

Es werden die Auswirkungen allgemein anwendbarer Entwurfsmaßnahmen auf die Baukosten im Wohnungsbau nachgewiesen und zahlenmäßig belegt.

Die Broschüre von 43 Seiten, DIN A 4-Format, mit 50 Abbildungen und 24 Zahlentafeln stellt in kurzgefaßtem Text mit Zahlenangaben die Zusammenhänge der untersuchten Planungs- bzw. Entwurfsmaßnahmen und die Gründe sowie die Höhe des jeweiligen Einflusses auf die Baukosten in Prozenten, zum Teil auch in absoluten Beträgen dar.

Bei der großen Bedeutung, die den Fragen sparsamer Wohnungsentwürfe in der gegenwärtigen Periode unserer Entwicklung zukommt, sollte sich jeder Architekt mit dem Bericht vertraut machen und den Inhalt in den festen Bestand seines Fachwjssens aufnehmen. Es werden die Auswirkungen der Wohnungsgröße, Geschoßzahl, Spännerform, Haustiefe, Dachneigung, Unterkellerung, Bebauungsweise, Innenbad, Einbaumöbel und Innenausbau behandelt.

Über diese Fragen sind in der Fachpresse des In- und Auslandes eine Anzahl Untersuchungen, auch vom Institut für Bauforschung, veröffentlicht worden. Die Zusammenfassung der Ergebnisse des Instituts in der vorliegenden Broschüre ist sehr zu begrüßen und gibt den Architekten eine bisher fehlende Übersicht und einen Maßstab zur Beurteilung dieser sachlich begründeten Kostenunterschiede. Die Broschüre hat daher auch Bedeutung für alle Fachleute, die an Fragen der Wohnungswirtschaft und Planung arbeiten.

R. Halfpaap

BÜCHERSCHAU

Baukunst – Baudenkmale

Schubert, Otto
Gesetz der Baukunst
Textband und Bildband. Textband: 440 S. mit 101 Abb. Bildband: 368 S. mit 576 Abb. — Leipzig: VEB E. A. Seemann 1954 DM 113,60

Rathäuser
Mit einem Vorwort von Fritz Täger (Unsere schöne Heimat.) 16 S. und 48 Bildtafeln — Dresden: Sachsenverlag 1956 DM 2,40

Fait, Joachim
Die Marienkirche zu Greifswald
(Das christliche Denkmal, hrsg. von Fritz Löffler.) Heft 35, 32 S. mit 16 Abb. — BerlinW 8: Union Verlag (VOB) 1955 DM 1,50

Lorenz, Adolf Friedrich
Der Dom zu Güstrow
(Das christliche Denkmal, hrsg. v. Fritz Löffler, Heft 17.) 32 S. mit 27 Abb. — Berlin W 8: Union Verlag (VOB) 1955 DM 1,50

Lorenz, Adolf Friedrich
Die St.-Georgenkirche zu Wismar
(Das christliche Denkmal, hrsg. v. Fritz Löffler, Heft 15.) 32 S. mit 21 Abb. — Berlin W 8: Union Verlag (VOB) 1955 DM 1,50

Möbius, Friedrich
Die Klosterkirche zu Paulinzella
(Das christliche Denkmal, hrsg. v. Fritz Löffler, Heft 26.) 32 S. mit 17 Abb. — Berlin W 8: Union Verlag (VOB) 1955 DM 1,50

Müther, Hans mit Waltraud Volk
Der Dom zu Brandenburg
(Das christliche Denkmal, hrsg. v. Fritz Löffler, Heft 20.) 32 S. mit 16 Abb. — Berlin W 8: Union Verlag (VOB) 1955 DM 1,50

Technik

Emmerich, Friedrich
Tabellen für das Bauwesen. Abschnitt Vermessung
(Lehr- und Fachbücher für die Berufsausbildung). 40 S. — Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag 1956 Brosch. DM 1,70

Hübner, Helmut
Grundlagen der Siedlungswasserwirtschaft
185 S., 8 Abb. — Berlin: VEB Verlag Technik 1956 DM 9,80

Sandermann, W.
Grundlagen der Chemie und chemischen Technologie des Holzes
XII 498 S. mit 221 Abb. und 134 Tab. — Leipzig: Akademische Verlagsgesellschaft Geest & Portig K.-G. 1956 Leinen DM 48,—

Söhlemann, H.
Das Tischlerhandwerk
Bd. 1. Holzgrundlagen, Holzbearbeitung, Bautischlerarbeiten. 7. verbesserte und erweiterte Auflage. 270 S. mit 417 Bildern. Leipzig: Fachbuchverlag 1956 DM 32,—

Tuschmalow, W. A.
Elektrische Aufzüge. Aufbau und Montage
170 S. mit 114 Bildern und einem Anhang: Aufzugsnormen (TGL) der Deutschen Demokratischen Republik — Leipzig: Fachbuchverlag 1956 DM 9,20

Neue Architektur

Trauzettel, H.
Entwicklung zweckmäßiger Typenentwürfe für Kindergärten
(Schriftenreihe des Institutes für Ausbautechnik im Hochbau der Technischen Hochschule Dresden. Hrsg. von Prof. Heinrich Rettig, Heft 7.) 44 S. mit 28 Bildern — Leipzig: B. G. Teubner Verlagsgesellschaft 1956 Kart. DM 2,50

Innenarchitektur

Fölsche, Horst-Dieter
Beleuchtungskörper. Grundregeln für die Gestaltung
(Schriften des Forschungsinstituts für Innenarchitektur der Deutschen Bauakademie.) 111 S. mit 221 Abb. — Berlin: Henschelverlag 1956 DM 8,—

Wernitz, Günther
Historische Möbel und Innenräume
Gesamtredaktion: Günther Wernitz. Mitarbeiter Teil I: Hans Hoßfeld, Karl-Heinz Pink. Mitarbeiter Teil II: Kollektiv Ernst Voll und Otto Bogatzki. (Schriften des Forschungsinstituts für Innenarchitektur der Deutschen Bauakademie.) 212 S. mit zahlreichen Abb. — Berlin: Henschelverlag 1956 DM 21,—

Kunst und Kunstgeschichte

Bergh, Margot van den
Düsseldorf
Fotos von Anton Tripp. Bildband. 184 S. — Dresden: Sachsenverlag 1956 DM 15,50

Kurella, A.
Der schöne Kaukasus
160 S. mit 85 Bildtaf. u. 1 Karte — Berlin: Kultur und Fortschritt 1956 DM 10,50

Paul, Annelies und Kurt
Berchtesgadner Land
71 S., 104 Taf. — Dresden: Sachsenverlag 1955 DM 11,—

Deutsches Kunsthandwerk 1956
Text von Kurt Schifner. (Veröffentlichung des Instituts für angewandte Kunst) 15 S. Text und 78 Bildtafeln — Dresden: VEB Verlag der Kunst 1956 Brosch. DM 3,50

Allgemeines

Bernitt, Hans
Zur Geschichte der Stadt Rostock
317 S. — Rostock: Carl Hinstorff Verlag 1956 Leinen DM 8,75

Pahncke, Robert
Schulpforte. Geschichte des Zisterzienserklosters Pforte
200 S. mit 24 Bildtafeln — Leipzig: Koehler & Amelang 1956 Leinen DM 10,50

Zeitschriftenspiegel

Titel	Verfasser	Seiten	Abb.	Zeitschrift	Nr.
Typisierung, Industrialisierung, Bautechnik					
Erhöhung der Qualität beim Bauen — eine staatspolitisch wichtige Aufgabe	E. Samodajew	5	9	Architektura i stroitelstwo Moskwy	9
Komplexserie von Typenprojekten für kommunale Handelsunternehmen und Einrichtungen der kulturellen und materiellen Betreuung	L. Aranauskas	3	41	Architektura i stroitelstwo Moskwy	9
Die Typenprojektierung in der russischen Architektur	W. I. Piljawski	3	12	Architektura i stroitelstwo Leningrada	3
Typenhäuser für die Vororte Leningrads	—	1	2	Architektura i stroitelstwo Leningrada	3
Der Bau von Häusern aus Großplatten	A. W. Wassiljew	2	13	Architektura i stroitelstwo Leningrada	3
Präzisierung der Nomenklatur von Großblöcken mit einem Gewicht bis zu drei Tonnen	W. F. Railjan und N. M. Krushkow	4	15	Architektura i stroitelstwo Leningrada	3
Zwischendecken aus Stahlbetonfertigteilen bei der Generalreparatur von Gebäuden	G. M. Arski und A. I. Lysowa	2	9	Architektura i stroitelstwo Leningrada	3
Gespannte Stahlbetonkonstruktionen im Industriebau Jugoslawiens	L. G. Lewinski	2	9	Architektura i stroitelstwo Leningrada	3
Die Wände beim vielgeschossigen Bau im Ausland	R. P. Kostylew	4	12	Architektura i stroitelstwo Leningrada	3
Skelettloser Großplattenwohnungsbau aus porösem Beton in der UdSSR	W. Szolginia	2	14	Architektura (Warschau)	8
Rahmenlose Türen aus Tafelglas	—	4	23	Architektura (Warschau)	9
Das Wiederaufleben des Bauglases	—	5	40	Architektura (Warschau)	9
Architektonische Details aus gegossenem Stein im sowjetischen Wohnungsbau	—	1	2	Architektura (Warschau)	9
Hilfsmaterialien für den individuellen Wohnungsbau	—	1	—	Miasto (Warschau)	10
Kunststoffe im Innenausbau	Amtor Schwabe	3	9	Deutsche Bauzeitschrift	10
Über die Baukosten von Krankenhäusern	Georg Köhler	2	1	Deutsche Bauzeitschrift	10
Großblöcke für die Wände von Industriegebäuden	S. Sak	3	9	Architektura SSSR	9
Einige Besonderheiten bei Wandplattenkonstruktionen	N. Dobromyslow	3	10	Architektura SSSR	9
Für eine weitere Einführung der Wandplattenkonstruktionen	A. Welitschkin	2	7	Architektura SSSR	9
Neue Standards für Fensterkreuze	W. Albrandund B. Loshkin	2	5	Architektura SSSR	9
Wohnbauten					
Aus den Erfahrungen des Wohnungsbaus der Ungarischen Volksrepublik	J. Chawasch	2	10	Architektura SSSR	9
Die sanitär-technischen Einrichtungen von Wohnhäusern aus Großplatten	I. S. Liber	2	3	Architektura i stroitelstwo Leningrada	3
Einige Bemerkungen über das individuelle Bauen von Wohnungen in der Nähe der Betriebe	K. Kuzniarski	3	3	Miasto (Warschau)	9
Bemerkungen über den Stand des Wohnungswesens in den Städten und Siedlungen der Wojewodschaft Wroclaw	H. Domanski	3	—	Miasto (Warschau)	9
Über die Arbeit des Instituts für Wohnungsbau	A. Wroblewski	2	—	Miasto (Warschau)	10
Entwertung der vorhandenen Wohnungen in Kleinstädten	Jan Dengel und St. Chojecki	3	—	Miasto (Warschau)	10
Beitrag zur Planung des Wohnungsbaus	T. Zarski	3	—	Miasto (Warschau)	10
Modernisierung von Wohnhäusern in Plock, Wloclawek und Poznan	J. Vogtman	3	7	Miasto (Warschau)	10
Wohnungstypenprojektierung für die Stadt Bukarest	Tiberiu Ricci	2	36	Architectura RPR	8
Geschlossene Wohnviertel in Piacenza	Lilia Abbagnano	5	33	L'architettura (Rom)	12
Hochhaus in Mailand	Franca Calandra	2	12	L'architettura (Rom)	12
Städtebau					
Über die städtebaulichen und funktionellen Probleme im Krankenhausbau	Georg Köhler	2	7	Deutsche Bauzeitschrift	10
Hannover	R. Hillebrecht	1	4	Bauen und Wohnen	10
Stadtplanung in Hannover	F. Eggeling	3	30	Bauen und Wohnen	10
Die Stadt baut	F. Eggeling	4	24	Bauen und Wohnen	10
Basel baut	J. Marizio	4	18	Bauen und Wohnen	10

Titel	Verfasser	Seiten	Abb.	Zeitschrift	Nr.
Verkehrsplanung und Hochhausgesetzgebung in Basel	O. Jauch und E. Zietschmann	3	22	Bauen und Wohnen	10
Basel und das neue Bauen (Eine kommentarlose Bildrevue)	—	—	18	Bauen und Wohnen	10
Ein neuer Bezirk Moskaus wächst	—	1	3	Architektura i stroitelstwo Moskwy	9
Ergebnisse der Wettbewerbe für Fertigteilkonstruktionen von Wohngebäuden und gesellschaftlichen Bauten	B. Plessein und A. Scherenzis	5	9	Architektura i stroitelstwo Moskwy	9
Fragen der Dezentralisierung einer Großstadt	W. A. Kamenski	3	—	Architektura i stroitelstwo Leningrada	3
Die Verwendung von Typenprojekten bei der Bebauung von Angarsk	E. J. Wittenberg, A. I. Tarantul	3	8	Architektura i stroitelstwo Leningrada	3
Entwicklung großer Städte im Ausland	A. W. Ikonnikow	6	17	Architektura i stroitelstwo Leningrada	3
Der Bau von weniggeschossigen Häusern in Moskau	W. M. Kutschko	2	7	Gorodskoje chosjajstwo Moskwy	9
Verringerte Tunnelabmessungen beim Bau von Untergrundbahnlinien	W. W. Tschirkin	2	7	Gorodskoje chosjajstwo Moskwy	9
Engprofilierte Platten im Straßenbau	L. W. Gurewitsch	1	2	Gorodskoje chosjajstwo Moskwy	9
Der Aufbau von 72 Wohnungseinheiten des Typs T 15/52 in Brno	V. Unzeitig	1	5	Architektura CSR	6
Litomerrice	I. Stiplova und M. Reichert	4	16	Architektura CSR	6
Ein Beitrag zu den Unterlagen für die Rekonstruktion von Städten	J. Tymich	4	12	Architektura CSR	6
Der Wettbewerb über einen Ideenentwurf zur Lösung der Gottwaldstraße in Ostrava	—	3	10	Architektura CSR	6
Der Aufbau der Podhradi in Bratislava	J. Svetlik	6	16	Architektura CSR	6
Einige Bemerkungen zum Problem der Urbanisierung und Desurbanisierung moderner Städte	E. Hruska	1	—	Architektura CSR	6
Desurbanisierung	J. Hruza	2	—	Architektura CSR	6
Ein Beitrag zur Ausarbeitung eines Stadtbebauungsplanes der ersten Etappe	V. Pala	2	—	Architektura CSR	6
Landesplanung und Aufbaulenkung	J. Pavlicek	2	—	Architektura CSR	6
Der Wohnkomplex	S. Smejkal	8	3	Architektura CSR	6
Grundsätze der Gebietsplanung	—	3	—	Architektura CSR	7
Ausarbeitung der tschechoslowakischen Norm „Das Entwerfen von Stadtstraßen"	M. Lada	2	—	Architektura CSR	7
Ein Beitrag zur Planung des Einflußbereiches einer Stadt	—	2	—	Architektura CSR	7
Städtebauliche Alternativen	St. Kozinski	1	3	Architektura (Warschau)	8
In Rumänien	B. Kulesza und R. Zajac	2	5	Architektura (Warschau)	8
Etappenplan von Warschau	St. Dziewulski K. Marczewski	3	7	Architektura (Warschau)	9
Die vorgesehene altersmäßige Zusammensetzung der Bevölkerung der Städte Polens für das Jahr 1960 im Wojewodschaftsmaßstab	A. Chramiec	2	—	Architektura (Warschau)	9
Ausarbeitungen für den Entwurf des Erschließungsnetzes einer Stadt	Maria Wrazej	1	—	Architektura (Warschau)	9
Städtebaukonferenz über Fragen des städtischen Verkehrs	M. Dziubak	1	—	Architektura (Warschau)	9
Zur Situation in der Wasserversorgung und in der Kanalisation	J. Krysinski	4	—	Miasto (Warschau)	9
Poznan — eine Messestadt	E. Krzymien	3	3	Miasto (Warschau)	9
Bemerkungen über städtebauliche Veränderungen in der Sowjetunion	P. Zaremba	3	—	Miasto (Warschau)	10
Eindrücke und Gedanken	A. Ling	4	5	Miasto (Warschau)	10
Referat des Chefarchitekten von Warschau	—	3	—	Miasto (Warschau)	10
Zwei Richtungen in der Regionalplanung?	T. Mrzyglod	3	—	Miasto (Warschau)	10
Waschhäuser	J. Gisiova	5	6	Miasto (Warschau)	10
Berechnung der Personenbeförderung in Anlehnung an die Regel der „Verkehrsgravitation der Stadtkomplexe"	L. Tomaszewski	2	—	Miasto (Warschau)	10
Über die ungenutzten Möglichkeiten der Stadt Bolkow	—	1	3	Miasto (Warschau)	10
900 Jahre Bytom	—	2	—	Miasto (Warschau)	10
Neue Wohnbezirke in der Umgebung von Moskau	—	1	10	Architectura RPR	8
Wohnhausgruppe in Holford Square-Finsbury	—	1	4	Architectura RPR	8
Die Arbeiterstadt Victoria	Titu Evolceanu	3	9	Architectura RPR	8

Titel	Verfasser	Seiten	Abb.	Zeitschrift	Nr.
Bauten der Gesellschaft					
Die allgemeinen Entwurfsprobleme des Krankenhauses	M. E. Malander	4	—	Deutsche Bauzeitschrift	10
Städtisches Krankenhaus Marl/Westfalen	W. Schlempp	3	26	Deutsche Bauzeitschrift	10
Städtische Frauenklinik Darmstadt	O. Bartning und O. Derzbach	2	17	Deutsche Bauzeitschrift	10
Heilstätte in Münnerstadt/Unterfranken	Jörg Gründel	1	34	Deutsche Bauzeitschrift	10
New York Infirmary	Skidmore, Owings, Merrill	2	20	Deutsche Bauzeitschrift	10
Beckley Memorial Hospital, West-Virginia (USA)	Isadore und Zachary Rosenfield	2	6	Deutsche Bauzeitschrift	10
M. D. Anderson Hospital, Houston, Texas (USA)	Mackie und Kamrath	2	18	Deutsche Bauzeitschrift	10
Kinderheilstätte Wangen im Allgäu	Alfred Schmidt	2	29	Deutsche Bauzeitschrift	10
Ruhrknappschafts-Krankenhaus in Dortmund-Brakel (Westf.)	Hans Landgrebe	2	5	Deutsche Bauzeitschrift	10
Städtisches Krankenhaus Nördlingen	Godehard Schwethelm	1	6	Deutsche Bauzeitschrift	10
Erweiterungsprojekt Maingaukrankenhaus Frankfurt a. Main	Günter Bock	1	5	Deutsche Bauzeitschrift	10
Unfallkrankenhaus Wien, Unfallkrankenhaus Athen	W. Schmidt	2	8	Deutsche Bauzeitschrift	10
Wie wird das deutsche Krankenhaus in Zukunft aussehen?	Dr.-Ing. Lewicki	3	4	Deutsche Bauzeitschrift	10
Über die technischen Anlagen im Krankenhaus	Alfred Aeppler	7	97	Deutsche Bauzeitschrift	10
Neue Zoobauten und Grünanlagen	E. M. Lang	1	10	Bauen und Wohnen	10
Über Krankenhaustypen für ländliche Ortschaften	G. Samsonow	3	30	Architektura SSSR	9
Was zeigte die Übernahme des Freiwasserschwimmbades und der kleinen Sportarena?	A. Kaschirski	3	14	Architektura i stroitelstwo Moskwy	9
Das Projekt des Leningrader Fernsehzentrums	S. B. Speranski	2	5	Architektura i stroitelstwo Leningrada	3
Versuchsgebäude einer Kinderkrippe und eines Kindergartens aus Großplatten	—	1	2	Architektura i stroitelstwo Leningrada	3
Das Moskauer Zentral-Stadion „W. I. Lenin"	M. G. Bass	5	9	Gorodskoje chosjajstwo Moskwy	9
Die Nutzung des neuen Stadions	B. W. Mjakoinkow	1	11	Gorodskoje chosjajstwo Moskwy	9
Die elektrischen Anlagen des Zentral-Stadions	S. A. Kljujew	5	8	Gorodskoje chosjajstwo Moskwy	9
Schwachstromanlagen des Stadions	M. B. Lebedinski, I. I. Schwarz, G. A. Frenkel	4	13	Gorodskoje chosjajstwo Moskwy	9
Die sanitär-technischen Anlagen im neuen Stadion	S. D. Dubrowkin	4	5	Gorodskoje chosjajstwo Moskwy	9
Das Kombinat der Speisegaststätten im Zentral-Stadion	P. I. Barsow	2	2	Gorodskoje chosjajstwo Moskwy	9
Das Projekt des Vysocaner Gesundheitszentrums	A. Tenzer	3	6	Architektura CSR	6
Die Schule mit einem Internat in Prag-Veleslavin	P. Bares	2	11	Architektura CSR	7
Atelier für Tonaufnahme	W. Ponikiewska	1	6	Architektura (Warschau)	8
Architektur und Bauausführung der Fernmeldeanlagen	A. Wygrzecki und W. Kozminski	1	22	Architektura (Warschau)	8
Erholungsheim in Mikuszowice	H. Buszko, A. Franta, J. Gottfried	1	7	Architektura (Warschau)	9
Typenprojekt für ein Krankenhaus mit 75 Betten	Radu Berindei	3	30	Architektura RPR	8
Station für Blutabnahme und -konservierung in Cluj	Rodica Vrancu	2	7	Architektura RPR	8
Das Auditorium des Technologischen Instituts in Massachussets USA	—	1	5	Architektura RPR	8
Schule und Kindergarten in Straccis, bei Gorizia	Carlo Monotti	3	16	L'architettura (Rom)	12
Das neue Polytechnikum in Neapel	Luigi Cosenza	3	23	L'architettura (Rom)	12
Krankenhaus und Unterkunftsstätte für Krankenwärterinnen in Yugawara in Japan	—	1	5	L'architettura (Rom)	12
Studentengaststätte in Otaniemi, Finnland	—	1	5	L'architettura (Rom)	12
Neue Bauten von Oscar Niemeyer	—	2	10	L'architettura (Rom)	12
Verwaltungsgebäude der Eternit-AG in Niederurnen	—	1	13	L'architettura (Rom)	12
Strandwohnhaus in Kalifornien	—	1	7	L'architettura (Rom)	12
Wettbewerb für den Bahnhof von Venedig	—	1	6	L'architettura (Rom)	12

Titel	Verfasser	Seiten	Abb.	Zeitschrift	Nr.
Bauten der Industrie und Technik					
Hochwertige Typenentwürfe für den Industriebau	—	2	—	Architektura SSSR	9
Regelung der Typenprojektierung von Produktionsgebäuden	M. Ostrowski	3	1	Architektura SSSR	9
Aus der Praxis der Typisierung von Werken der Werkzeugmaschinenindustrie	G. Sacharow	3	8	Architektura SSSR	9
Fragen der Projektierung des Generalplanes eines Industriebetriebes	W. Slatolinski	4	7	Architektura SSSR	9
Versuch der Unifizierung der Gebäude von Walzwerken und Rohrwalzwerken	A. Lubnin und N. Uschakow	3	13	Architektura SSSR	9
Entwickelt die Projektierung den Bau von typisierten Industriegebäuden in Blockform!	B. Tschkonia und M. Bretsch	4	9	Architektura SSSR	9
Für einen breiten Erfahrungsaustausch bei der Projektierung von Produktionsgebäuden	S. Kabakow und E. Rybizki	2	3	Architektura SSSR	9
Wie soll man die Technologie der Projektierung von Fernheizwerken verbessern?	G. Michajlow und W. Korytnikow	2	2	Architektura SSSR	9
Entwurfsnormen für Industriebauten	J. Girsa	2	8	Architektura CSR	7
Hauptaufgaben des Instituts für Planung und Architektur der Industrie	B. Schmidt	1	—	Architektura (Warschau)	9
Industrielles Bauen	W. Czajka	3	3	Miasto (Warschau)	9
Transportbänder	St. Plewako	2	3	Miasto (Warschau)	9
Ländliche Bauten					
Der Investitionsaufbau in der Landwirtschaft	Z. Hála	5	10	Architektura CSR	7
Die Problematik der vorbereitenden Gebietsplanung und Situierung von Gebäuden der einheitlichen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften	J. Janda	3	5	Architektura CSR	7

Titel	Verfasser	Seiten	Abb.	Zeitschrift	Nr.
Zum Problem der Disposition und des Betriebes landwirtschaftlicher Gebäude	J. Martinek	6	7	Architektura CSR	7
Der Aufbau von Objekten der Maschinentraktorenstationen	V. Vanécék	3	12	Architektura CSR	7
Der Aufbau unserer Dörfer in der Vergangenheit	O. Dostál	5	14	Architektura CSR	7
Fragen des landwirtschaftlichen Investitionsaufbaus	J. Schorcht	2	—	Architektura CSR	7
Die Wirtschaftlichkeit des landwirtschaftlichen Investitionsaufbaus	Z. Stasek	2	—	Architektura CSR	7
Die beim landwirtschaftlichen Aufbau im Bezirk Ceské Budéjovice gewonnenen Erfahrungen	J. Perka	2	—	Architektura CSR	7
Innenarchitektur					
Das Institut für Innengestaltung an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar	—	3	14	Baukunst und Werkform	10
Arbeiten von Günter Henning	Ulrich Gertz	4	11	Baukunst und Werkform	10
Anbau- und Einbauküchen	—	1	5	Baukunst und Werkform	10
Wohnungsausstattungen	—	1	7	Architektura i stroitelstwo Leningrada	3
Gartenarchitektur und Grünplanung					
Neue Aufgaben für die Grünflächen in Hannover	F. Eggeling	1	10	Bauen und Wohnen	10
Die Wiederherstellung des „Spartakgartens"	—	1	2	Architektura i stroitelstwo Leningrada	3
Die Begrünung des Geländes des Moskauer Zentral-Stadions	J. S. Grinewizki	2	6	Gorodskoje chosjajstwo Moskwy	9